



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Raum, Recht und Selbstbestimmtheit Lebenswelten rumänischer Sexarbeiterinnen in Wien

Verfasserin

Jasmin Böhm

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.^a phil).

Wien, 2010

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin:

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Evelyne Puchegger-Ebner

DANKSAGUNG

Ich möchte mich bei Christoph, Chrissi, Bernhard, Claudia, Desi und Lisa bedanken – ihr seid wertvolle BegleiterInnen und FreundInnen!

Ein großer Dank geht an Frau Mag.^a Dr.ⁱⁿ Evelyne Puchegger-Ebner für die konstruktive Zusammenarbeit und die Unterstützung meiner Ideen.

Meiner Familie möchte ich für die Ermöglichung meines Studiums und die große Mithilfe bei der Umsetzung meiner Pläne danken.

Ein besonders großes Dankeschön gilt meinen Interview- und GesprächspartnerInnen – ohne die Zusammenarbeit mit euch wäre diese Diplomarbeit nicht realisierbar gewesen!

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	6
Einleitung	7
1. Begriffsbestimmungen	13
1.1. Sexarbeit/Sexarbeiterin/Sex worker	13
1.2. Arbeitsdefinition von selbstbestimmter Sexarbeit	14
2. Methodik	18
2.1. Erhebung des Datenmaterials	18
2.1.1. Sampling	18
2.1.2. Problemzentriertes Interview	19
2.1.3. Teilnehmende Beobachtung	21
2.2. Aufbereitung: Das wörtliche Transkribieren	23
2.3. Auswertung: Grounded Theory	24
3. Sexarbeit in einer globalisierten Welt	26
3.1. Migration und Transnationalismus	26
3.2. Informelle bzw. prekäre Arbeitsverhältnisse	31
3.3. Konzept der „survival circuits“	33
4. Vorstellung der Interview- und GesprächspartnerInnen	34
4.1. Rumänien – Herkunftsland meiner Interviewpartnerinnen	42
4.2. Rumänien als Emigrationsland	43
4.3. Rumänien und Österreich – Ein Ländervergleich	45
4.4. Neoliberalismus ist keine Option	49
5. Sexarbeit in Wien	51
5.1. Sexarbeit als Escortdame	53
5.2. Beratungsstellen	55
6. Rechtliche Situation und Möglichkeiten rund um Sexarbeit	57
6.1. Rechtssituation in Österreich bzw. Wien	57
6.2. Registrierung als „Neue Selbstständige“	59
6.3. Regelungen bezüglich Gesundheit	61
6.4. Sonderbestimmungen für Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund	65
6.4.1. EU- bzw. EWR-Staatsangehörige	66
6.4.2. Drittstaatsangehörige	67
6.4.3. Asylwerberinnen	69
6.5. OGH-Beschluss aus dem Jahr 1989	70
6.6. Implikationen auf die Lebenswelten von Sexarbeiterinnen	72
7. Selbstbestimmtheit – Zwischen (Sach-)Zwang und Entscheidung	76
7.1. Einstieg in die Sexarbeit	77

7.2.	Kundenkontakt	86
7.3.	Die Rolle der BetreiberInnen	89
7.4.	Schlussfolgerung	90
8.	Transnationale Netzwerke durch Sexarbeit.....	91
8.1.	Die Bedeutung von Remittances	92
8.2.	Transnationale Geldflüsse durch Sexarbeit.....	94
8.2.1.	Positive Aspekte von Remittances	96
8.2.2.	Negative Aspekte von Remittances.....	97
8.3.	Immatrielle und nicht-monetäre (Austausch-)Beziehungen innerhalb transnationaler Netzwerke.....	99
8.3.1.	Lebensmittelpunkt meiner Interviewpartnerinnen	99
8.3.2.	Beziehung zum Herkunftsland	102
8.4.	Schlussfolgerung	106
9.	Die andere Wahrheit.....	109
9.1.	Feminine und maskuline Kulturen	109
9.2.	Sexarbeit als Tabu	111
9.3.	Religion als Einflussfaktor	114
9.4.	Schlussfolgerungen	119
10.	Resümee – Die Bedeutung von familiären Netzwerken	120
11.	Anhang	128
12.	Quellenverzeichnis	130
13.	Interviewverzeichnis	138
14.	Abbildungsverzeichnis	138
15.	Tabellenverzeichnis.....	139
16.	Abstract (deutsch)	140
17.	Abstract (english)	140
18.	Curriculum Vitae.....	141

Abkürzungsverzeichnis

AIDS	Acquired Immunodeficiency Syndrome (erworbenes Immundefektsyndrom)
AMS	Arbeitsmarktservice
BIP	Bruttoinlandsprodukt
EU	Europäische Union
EWR	Europäischer Wirtschaftsraum
FDI	Foreign Direct Investment (ausländische Direktinvestitionen)
IMF	International Monetary Fund (Internationaler Währungsfond)
MTO	Money Transfer Operator (Geldüberweisungsinstitut)
ODA	Official Development Aid/Assistance (offizielle Entwicklungszusammenarbeit ¹)
OGH	Oberster Gerichtshof
STD	Sexually Transmitted Disease (sexuell übertragbare Krankheit)
TAMPEP	European Network for HIV/STI Prevention and Health Promotion Among Migrant Sex Workers (Europäisches Netzwerk für HIV/STD-Vorbeugung und Gesundheitsförderung bei migrantischen Sexarbeiterinnen)

¹ Im Text wird synonym auch „offizielle Entwicklungsgelder“ verwendet.

Einleitung

„Sex is far from new or taboo in anthropology“ (Kulick 1995:2).

Sexarbeit ist ein Teil unserer Gesellschaft. Diesen Satz zurückzuweisen, bedeutet eine gesellschaftliche Realität zurückzuweisen. Zumindest im Osten Österreichs findet sich beinahe in jeder größeren Ortschaft eine Lokalität der Sexindustrie. Große österreichische Tageszeitungen drucken seitenweise Erotikinserate ab. Das Angebot an Internetseiten mit erotischem Inhalt ist unüberschaubar geworden.

Sexarbeit ist eine globalisierte Industrie, in der Millionen von Menschen beschäftigt sind und die sich in verschiedensten Ausformungen zeigt. Die bekanntesten davon dürften Pornografie und „Prostitution“ sein. Erfinderische NutzerInnen des Internets brachten neue Formen der Sexarbeit auf die Bildfläche, wie erotische Chats oder „Livecams“. Innerhalb der Sexarbeit können jedoch auch Unterschiede anderer, in der Öffentlichkeit weniger bedachter Art ausgemacht werden, denn Sexarbeit reicht von sklavenähnlicher Ausbeutung von Frauen bis hin zu selbstbestimmter und legalisierter Arbeit (vgl. Della Giusta, Di Tommaso, Strom 2008:2). Allerdings sollte nicht vergessen werden, dass nicht nur ClubbesitzerInnen und Pornografie-Unternehmen in die Sexarbeit eingebunden sind und von ihr profitieren. Am Geschäft sind ebenso Hotels, Fluglinien (Sextourismus), Taxiunternehmen, Make-up-HerstellerInnen, usw. beteiligt² (vgl. Jeffreys 2009:5f.).

In der vorliegenden Diplomarbeit soll auf den letzt genannten *Typ*³, selbstbestimmte Sexarbeit, eingegangen werden, der in der Literatur wenig erforscht ist. Der Fokus liegt in dieser Diplomarbeit auf Frauen mit Migrationshintergrund⁴, die ihre Arbeit *selbstbestimmt* durchführen. Es soll deutlich gemacht werden, dass Sexarbeit nicht nur in einem kriminellen Umfeld stattfindet, in welchem Frauen die Opferrolle einnehmen, sondern dass es durchaus

² Mein Interviewpartner Christian wies mich auf weitere Profiteure der Sexindustrie hin, wie zum Beispiel Anzeigenmärkte, Internetportale oder auch Webmaster (vgl. Interview 3:4446-4449).

³ Der Begriff „Typ“ soll in diesem Zusammenhang nicht eine einheitliche, homogene Gruppe von Menschen bezeichnen, sondern bezieht sich auf eine Reihe von Eigenschaften, die vorhanden sein sollten, um vergleichende Ergebnisse erhalten zu können.

⁴ Zusätzlich zu Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund finden zwei österreichische Sexarbeiterinnen Eingang in diese Arbeit, um einerseits breiter gestreute Einsichten in die Sexarbeit zu gewährleisten und andererseits um die Position von Migrantinnen in Kontrast zu Inländerinnen zu stellen, da Ersteren in dieser Branche weniger Rechte zustehen. Das Hauptbestreben dieser Arbeit liegt allerdings in der Untersuchung der Lebenswelten von Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund.

Frauen gibt, die auf Grund von strukturellen Zwängen⁵ verbunden mit pragmatischen Gründen⁶ diesen Dienstleistungsberuf ergreifen. An dieser Stelle wird die Ausbeutung von Sexarbeiterinnen bewusst nicht thematisiert⁷.

Im Rahmen meiner Feldarbeit ergab es sich so, dass die Mehrheit meiner Interviewpartnerinnen im Escortbereich beschäftigt ist. Dies ist ebenfalls ein wenig erforschter Bereich. In der anthropologischen Literatur wird hauptsächlich auf Bordelle, Clubs und den Straßenstrich eingegangen. Im Kapitel „Sexarbeit als Escortdame“ werden daher der Escortbereich und seine Besonderheiten thematisiert.

Sexarbeit kann von verschiedenen Positionen aus betrachtet werden⁸. Die daraus resultierenden unterschiedlichen Sichtweisen und Zugänge zu dieser Thematik spiegeln den gesellschaftlich verankerten Meinungspluralismus wider. In Bezug auf Sexarbeit lassen sich grob zwei Zugänge ausmachen, die auf der Unterscheidung zwischen freiwilliger und erzwungener Sexarbeit basieren. Einerseits gibt es die Ansicht, dass Sexarbeit an sich nicht freiwillig geschehen kann, immer Ausbeutung bedeutet und alle Formen der Sexarbeit deshalb abzulehnen sind. Nicht selten ergibt sich aus diesem Zugang die juristische Verfolgung von Sexarbeiterinnen (vgl. Barry 1995 zit. nach Bales 2005:62). Andererseits wird die Meinung vertreten, dass ausschließlich erzwungene und unfreiwillige Formen der Sexarbeit national und international verfolgt werden sollten, weil die freiwillige Ausführung dieser Tätigkeit für möglich gehalten wird (vgl. University of Minnesota Law School 1998 zit. nach Bales 2005:62).

Letzteren Zugang vertrete ich in dieser Arbeit, weil dieser die Selbstbestimmtheit von Menschen über ihren Beruf nicht ausblendet. Die Annahme, dass Sexarbeit nur unfreiwillig geschehen kann, wird nicht zuletzt durch meine Interviewpartnerinnen zurückgewiesen, die zum Teil mit großer Freude ihren Beruf ausüben.

⁵ Strukturelle Zwänge bezeichnen in diesem Zusammenhang Umstände, die außerhalb des Einflussbereiches der Sexarbeiterinnen liegen, wie zum Beispiel die Notwendigkeit Einkommen zu erwirtschaften oder die Ausgestaltung der Gesetze, die Migrantinnen die freie Arbeitswahl erschweren.

⁶ Frauen, die in Anbetracht ihrer Möglichkeiten auf Grund von beispielsweise rechtlichen Bestimmungen, fehlender Arbeitserlaubnissen oder geringen Sprachkenntnissen die Sexarbeit als den am wirtschaftlich günstigsten Weg sehen, Geld zu verdienen (vgl. Munk 2006:55).

⁷ Am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie entstand kürzlich eine Diplomarbeit (Samhaber 2010), die diesen Aspekt fokussiert.

⁸ Siehe dazu auch El-Nagashi 2009.

Auf die Problematik, die durch die hier kurz angeschnittene Debatte zum Zugang zur Sexarbeit entsteht, wird weiter unten im Kapitel „Arbeitsdefinition von selbstbestimmter Sexarbeit“ ausführlich behandelt.

SOPHIE, eine Wiener Beratungsstelle für Sexarbeiterinnen, stellt in einem Bericht einige Beweggründe dar, warum – oder warum nicht – Frauen aus dieser Branche aussteigen wollen. Gabriele Wild hat in dieser Publikation ihre subjektiven Erfahrungen veröffentlicht und nennt als einen entscheidenden Grund, die Sexarbeit nicht aufzugeben, die Lebenssituation der Frau.

„Häufig erleben wir in der Sozialberatung auch die Situation, dass Frauen gerne etwas anderes außerhalb der Sexindustrie tun möchten, es aber fürs Erste trotzdem sinnvoller oder sogar notwendig sein kann, weiterhin in der Sexarbeit tätig zu sein. Entscheidend ist dabei, wie die weitere Lebenssituation aussieht. Wenn z.B. kein Zugang zu einer ausreichenden materiellen Absicherung besteht, können etwa Betreuungspflichten für Kinder auch dazu führen, dass die Erwerbsmöglichkeit in der Sexarbeit nicht aufgegeben werden kann“ (Wild 2007:27).

Aus dieser Darstellung geht hervor, dass pragmatische Gründe eine Rolle bei der Berufswahl spielen. Hier von Zwang zu sprechen ist kurzsichtig, weil die Notwendigkeit monetäres Einkommen zu erwirtschaften die meisten Menschen in die Erwerbstätigkeit „zwingt“. Die Lebenssituation betreffend sind es primär ökonomische Faktoren, die Frauen in der Sexarbeit halten. Wild nennt die Tatsache, dass viele Frauen in der Sexarbeit deutlich mehr Geld erwirtschaften als in anderen Branchen. Die Ursache dafür liegt in der fehlenden qualifizierenden Ausbildung für andere Berufe. Für Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund stellt die Sexarbeit in der Regel die einzige Option dar, ausreichend bezahlt (legal⁹) arbeiten zu können. Schulden sind ein weiterer Grund in der Sexindustrie tätig zu werden. Hier ist allerdings die Gefahr hoch, sich weiter zu verschulden, da das Einkommen unsicher ist, der Verdienst schwankt und eine Absicherung im Krankheitsfall meist nicht gegeben ist. Weiters ist die Tätigkeit nicht bis ins hohe Alter ausführbar. Nicht zu vernachlässigen sind Schulden, die durch die hohen Verwaltungsstrafen entstehen, wenn gesetzliche Bestimmungen nicht eingehalten werden (vgl. Wild 2007:27f.).

⁹ Viele Sexarbeiterinnen entscheiden sich bewusst für die so genannte „Geheimprostitution“ oder irreguläre Sexarbeit.

Weiters soll in dieser Diplomarbeit die Sexarbeit als ein angebliches Randphänomen entmystifiziert werden. Stereotype Sichtweisen und Vorurteile sollen hier abgebaut werden, indem deutlich gemacht wird, dass Frauen, die als Sexarbeiterinnen tätig sind, mit vorgefertigten Bildern – oft jene, die sie als Opfer darstellen – wenig gemein haben. Das Umfeld, in dem Sexarbeiterinnen tätig sind, ist sozial konstruiert und ein Teil der Gesamtgesellschaft. Sexarbeiterinnen bewegen sich, wie jedes Mitglied der Gesellschaft, in verschiedenen Sphären und können nicht ausschließlich dem Milieu der Sexarbeit zugeordnet werden (vgl. Howe 2006:68).

Um eine stereotype Vorannahme aufzugreifen: Die Tätigkeiten von Sexarbeiterinnen beschränken sich nicht nur auf sexuelle Dienstleistungen, wie weiter unten noch näher erläutert wird. Sexarbeiterinnen führen ebenso beratende und „quasi-therapeutische“ Funktionen aus, wofür ein gewisses Feingefühl vorhanden sein muss. Wendy Chapkis – in Anlehnung an Arlie Russell Hochschild – spricht in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit zu emotionalen Fähigkeiten, ähnlich wie es von FlugbegleiterInnen, SchauspielerInnen oder PsychotherapeutInnen verlangt wird (vgl. Chapkis 1997:79f.).

Oft wird vergessen, dass sowohl Frauen als auch Männer in die Sexarbeit eingebunden sind, wobei Frauen primär mit dem Anbieten sexueller Dienstleistungen assoziiert werden. Männer hingegen werden meist mit dem Konsum sexueller Dienstleistungen, sowie mit dem Profitieren von der Sexarbeit der Frauen in Verbindung gebracht. Daraus ergibt sich eine – zumindest gedankliche – Unterordnung der Frauen. Diese werden in weiterer Folge als „gut“ oder „böse“ gedacht – gut bezeichnet die gesittete, bürgerliche Frau. Das Gegenteil wird durch die böse Frau vertreten, die auf Grund von ökonomischem oder sexuellem Interesse in der Sexarbeit tätig ist. Konzepte wie Jungfräulichkeit, Häuslichkeit und Monogamie können auf Sexarbeiterinnen nicht angewendet werden, weshalb die Überordnung des Mannes als gefährdet gilt, weil die Kontrolle über die (Sexualität der) Frau verloren wird. Die Folgen sind soziale Stigmata und Vorurteile, die der Sexarbeit die Legitimation absprechen (vgl. Kempadoo 1998:5f.).

Weitere zwei Bilder, die im Zusammenhang von Sexarbeit als stereotyp bezeichnet werden können, sollen deutlich machen, welche Zugänge diese vorliegende Arbeit *nicht* wählt. In erotischen Geschichten kursiert einerseits der „rosa Mythos“, in welchem die Frau als *geil* dargestellt wird, weshalb ihr die Tätigkeit als Sexarbeiterin gefällt und sie diese rein aus Vergnügen ausführt. Das andere stereotype Bild, der „schwarze Mythos“, welcher viel

häufiger anzutreffen ist, behandelt die Frau als Opfer (vgl. Rick 1989:46). Beide Ansichten greifen zu kurz und – wie auf den folgenden Seiten zu lesen sein wird – eine solche Unterscheidung ist in der Realität kaum anwendbar.

An dieser Stelle möchte ich kurz die Art der Ausarbeitung meiner Arbeit ansprechen. Immanuel Wallerstein geht davon aus, dass es problematisch ist, Sachverhalte nur von einer Warte aus zu untersuchen, weil dies nicht den vielschichtigen Realitäten entspricht. All diese verschiedenen „Warten“ – in anderen Worten: wissenschaftliche Disziplinen – sind miteinander verbunden; werden sie getrennt, behindert dies eine umfassende und realitätsnahe Forschung (vgl. Wallerstein 2006:x).

In dieser Diplomarbeit möchte ich mich Wallerstein anschließen. Diese Studie hat primär einen kultur- und sozialanthropologischen Zugang, da zu ihrem Entstehen fachspezifische Methoden und Literatur ausschlaggebend waren. Dennoch soll der Blick in die Nachbardisziplinen nicht zu kurz kommen. Ohne soziologische, wirtschaftswissenschaftliche, rechtliche und politikwissenschaftliche Aspekte kann die Situation der Sexarbeiterinnen in Österreich, sowie ihre grenzüberschreitenden Beziehungen nicht in ausreichendem Maße erfasst werden.

Die kultur- und sozialanthropologische Perspektive ist hier meines Erachtens besonders interessant, da aus einem großen Angebot an Beispielen einige wenige zufällig herausgegriffen und genau beleuchtet werden. Diese Studie soll keine repräsentativen Zahlen und Daten liefern. Vielmehr liegt der Anspruch darin, die Lebenssituation einiger weniger in Wien lebender Sexarbeiterinnen hinsichtlich ihrer Lebenswelten darzustellen.

Meine vorliegende Studie wurde von der Art der Durchführung und der inhaltlichen Gestaltung unter anderem stark von Sophie Days (2007) Studie „On the Game“ beeinflusst. Sie beschreibt umfassend Lebensbereiche von Sexarbeiterinnen, arbeitet negative und positive, ebenso wie besondere Aspekte dieser Tätigkeit heraus, wobei sie Daten heranzieht, die sie zwischen 1986 und 2000 in London gesammelt hat. Dadurch werden in ihrer Monografie auch Rückblicke und die Darstellung von Entwicklungslinien in der Sexarbeit möglich. Besonders inspiriert hat mich Days Methode. Sie konnte in den vielen Jahren ihrer Beobachtungen und Forschungen enge Kontakte mit Sexarbeiterinnen herstellen und deren Lebensgeschichten darstellen. In dieser Hinsicht habe ich mich an Days Studie orientiert, auch wenn mir eine solche umfassende Darstellung in meiner kurzen Forschungszeit nur

ansatzweise gelungen ist. Dennoch beinhaltet meine Diplomarbeit einige Einblicke in die Lebenswelten meiner Interviewpartnerinnen.

Die qualitativen Daten, welche dieser Studie zu Grunde liegen, wurden im Februar und März 2010 in Wien mittels Interviews und teilnehmender Beobachtung erhoben. Die Datensammlung wurde von folgender Forschungsfrage geleitet: Wodurch ist die soziale und wirtschaftliche Lebenswelt von Sexarbeiterinnen am Beispiel von Migrantinnen in Wien gekennzeichnet?

Die Interviews wurden so gestaltet, dass folgende Hypothesen in dieser Arbeit behandelt werden konnten:

- Sexarbeiterinnen, die aus dem Ausland kommend in Österreich leben und aus pragmatischen Gründen in der Sexarbeit tätig sind, fühlen sich durch die wirtschaftliche Basis, die sie sich erwirtschaften, selbstbestimmt und selbstbewusst, auch auf Grund dessen, weil sie ihre Familien unterstützen können.
- Im Zuge der Migration entstehen transnationale Netzwerke, die durch das Senden von Remittances begünstigt, gleichzeitig durch die Tätigkeit als Sexarbeiterin allerdings behindert werden.
- Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund in Österreich versuchen transnationale Netzwerke aufrechtzuerhalten, weil diese einerseits soziale Absicherung bieten und andererseits die Rückkehr nicht ausgeschlossen werden will.
- Die Familienmitglieder im Herkunftsland wissen nur zum Teil über die Tätigkeit in der Sexarbeit Bescheid. Ich gehe davon aus, dass nur jene Familienmitglieder informiert sind, die ein enges Verhältnis zur Sexarbeiterin haben. Außerdem vermute ich, dass männliche Familienmitglieder weniger häufig in Kenntnis gesetzt sind.

Durch die große Unterstützung zweier in die Sexarbeit durch unterschiedliche Weise involvierten Personen, konnte ich durch sechs Interviews mit insgesamt elf Personen einen Einblick in die Lebenswelten von selbstbewussten und selbstbestimmten Sexarbeiterinnen in Wien gewinnen. Die Ergebnisse dieser Forschung werden im Folgenden vorgestellt.

Eine Anmerkung zur gendersensiblen Schreibweise: Diese Studie fokussiert bewusst weibliche Sexarbeiterinnen, weshalb Begriffe wie Sexarbeiterinnen, Migrantinnen usw. bis auf wenige Ausnahmen in der weiblichen Form verwendet werden, ungeachtet dessen, ob es sich um Umstände handelt, die ausschließlich oder nur zum Teil Frauen betreffen.

Ausnahmen werden dann gemacht, wenn der Kontext es notwendig macht, die männliche Form mit einzubeziehen. Mir ist aber durchaus bewusst, dass Sexarbeit, Migration, informelle Tätigkeiten usw. nicht nur durch Frauen geschehen, möchte an dieser Stelle aber speziell auf die Lebensumstände von Frauen eingehen.

1. Begriffsbestimmungen

Im Laufe dieser Diplomarbeit werden immer wieder Begriffe verwendet, deren genaue Bedeutung in diesem Kontext festgelegt wird. Diese hier vorgestellten und verwendeten Begriffsbestimmungen stellen nicht die einzig mögliche Definition dar. Es wurden vielmehr jene Definitionen ausgewählt, die sich in diesem Rahmen am besten eignen.

1.1. Sexarbeit/Sexarbeiterin/Sex worker

Die Berufsbezeichnung jener Frauen, die in dieser Studie den Mittelpunkt bilden, lautet im deutschsprachigen Raum „Sexarbeiterin“, im Englischen oder im internationalen Raum wird der Begriff „sex worker“ verwendet.

Die nachfolgende Definition erklärt, warum die Bezeichnung „Prostituierte“ im Kontext dieser Arbeit nicht verwendet wird. Darüber hinaus sollte der Begriff „Prostituierte“ allein schon deswegen vermieden werden, weil er von Personen, die den Beruf ausüben, weniger akzeptiert ist (vgl. Sexworker Lexikon).

„[Anstatt] der gebräuchlichen, aber unscharfen Begriffe ‚Prostitution‘ und ‚Prostituierte‘ [werden] die Begriffe ‚Sexarbeit‘ und ‚Sexarbeiterin‘ verwendet. Der Begriff ‚Sexarbeit‘ umfasst ausschließlich sexuelle Dienstleistungen, die von Erwachsenen und freiwillig erbracht werden. Der Begriff ‚Prostitution‘ hingegen wird ebenso in Fällen von Zwang, Gewalt, krasser Ausbeutung und sexuellem Missbrauch von Minderjährigen verwendet und führt auf diese Weise häufig zu einer sprachlichen Verwischung der Umstände. Die ausschließlich weibliche Formulierung ‚Sexarbeiterin‘ und die ausschließlich männliche Formulierung ‚Kunde‘ reflektieren

die realen Verhältnisse, unbenommen der Tatsache, dass es auch männliche Sexarbeiter und weibliche Kunden gibt“ (Prantner 2007:18).

Kempadoo merkt dazu noch an, dass der Begriff „Sexarbeiterin“ im Gegensatz zu „Prostituierte“ keine Identität mit sozialen oder psychologischen Merkmalen ausdrückt, sondern dass es sich dabei um eine Tätigkeit handelt, die dazu ausgeführt wird, um Einkommen zu generieren (vgl. Kempadoo 1998:3).

Der aus den USA stammende Begriff „Sexarbeit“ wurde von Carol Leigh (auch bekannt als Scarlot Harlot) geprägt und impliziert, dass es sich bei dieser Tätigkeit um eine Erwerbsform handelt, weshalb auch in diesem Bereich Arbeitsrechte gelten und auch eingefordert werden sollten. Unter Sexarbeit fallen verschiedene Arbeitsfelder, wie beispielsweise erotische Massagen, Telefonsex, Pornografie oder Striptease (vgl. Höbart 2007:33f). Weiters ist anzumerken, dass der Begriff „Prostitution“ mit unhinterfragten Vorurteilen behaftet ist und oft negative oder unrealistische Assoziationen hervorruft.

Trotz vieler Gründe, die gegen die Verwendung der Begriffe „Prostituierte“ oder „Prostitution“ sprechen, werden sie immer noch in österreichischen Gesetzen, sowie auch in vielen Fällen in österreichischen Medien verwendet. Ebenso findet sich dieser Ausdruck in älterer Literatur, weshalb die Begriffe „Sexarbeit“ und „Prostitution“ trotz beschriebener Problematiken in dieser Diplomarbeit synonym verwendet werden.

1.2. Arbeitsdefinition von selbstbestimmter Sexarbeit

„Most feminist discourse on trafficking limits itself to the fight against ,forced prostitution,’ the ,voluntary’ prostitute is not condemned – she ist ignored“ (Doezema 1998:45).

Wie schon in der Einleitung angedeutet, beschäftigt sich meine Studie nicht mit Frauen, die unfreiwillig in der Sexarbeit tätig sind. Die Unterscheidung zwischen freiwilliger und unfreiwilliger bzw. erzwungener Sexarbeit ist – wie ich während der Ausarbeitung dieser Diplomarbeit lernte – nicht nur enorm schwierig zu treffen, sondern auch nicht besonders hilfreich und nützlich.

Zum einem muss festgehalten werden, dass ein Großteil der Menschen, die in das kapitalistische System eingebunden sind, der Überlebenstrieb in die (Lohn-)Arbeit „zwingt“.

Unser derzeitiges Weltsystem ist, wie Immanuel Wallerstein es formuliert hat, das kapitalistische, welches sich in den letzten 30 bis 40 Jahren durch eine neue Globalisierungswelle so gut wie weltweit ausgebreitet hat (vgl. Wallerstein 2006:23). Ein Leben außerhalb des kapitalistischen Systems ist spätestens seit 1989 praktisch beinahe unmöglich. Der „Zwang“, für Lohn zu arbeiten, kann nicht ausreichen, um Sexarbeit als erzwungen zu bezeichnen. Dieser „Zwang“ betrifft – bis auf wenige Ausnahmen – uns alle. Zum anderen sind „freiwillig“ und „gezwungen“ keine statischen Kategorien, sondern ändern sich mit Raum und Zeit. Im Rahmen meiner Forschung konnte ich herausfinden, dass Frauen, die ursprünglich vermutlich durch MenschenhändlerInnen zur Prostitution gezwungen wurden, Sexarbeit für sich und selbstbestimmt ausführen können, wenn es ihnen gelingt, sich aus der Zwangssituation zu emanzipieren. Dies geht häufig mit dem Verlassen des Landes, in welchem eine Frau unter Zwang arbeitet, einher¹⁰.

Weiters sind die gesetzlichen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen. Für viele Migrantinnen, die ihre Legalität wahren wollen, weisen sie häufig den Weg in die Sexarbeit. Auf diese Umstände wird im Kapitel „Rechtliche Situation und Möglichkeiten rund um Sexarbeit“ näher eingegangen. Es soll hier nur erwähnt werden, dass vielen Migrantinnen zwei realistische Möglichkeiten offen stehen: registrierte Sexarbeit¹¹, was Legalität bedeutet, oder unregistrierte Sexarbeit bzw. Schwarzarbeit (beispielsweise in der Gastronomie oder in Haushalten), wodurch die betreffende Frau ihre Legalität in Österreich (ähnlich wie in vielen anderen westeuropäischen Ländern) verliert. Beide Möglichkeiten weisen Vor- und Nachteile auf und im Falle meiner Interviewpartnerinnen stand die Wahl der Beschäftigung eng in Verbindung mit den damaligen entsprechenden Lebensumständen. Ich möchte dies mit einem Beispiel aus meiner Feldforschung illustrieren. Eine meiner Interviewpartnerinnen kam als Migrantin nach Österreich und arbeitete zunächst „schwarz“ in einem Restaurant, wechselte dann aber trotz Widerwillen in die Sexarbeit, um die Krankenhauskosten ihrer Tochter bezahlen zu können. Ihre Tochter ist mittlerweile wohlauf, meine Interviewpartnerin aber immer noch in der Sexarbeit, weil sie sich inzwischen an ihre Tätigkeit gewöhnt hat und es ökonomisch rentabler ist.¹²

Die Unterscheidung zwischen freiwilliger und erzwungener Sexarbeit führt außerdem zu einer Spaltung unter den Sexarbeiterinnen, weil mit dieser Dichotomie verschiedene Charakteristika einhergehen. Die gezwungene Sexarbeiterin wird als Opfer des

¹⁰ Siehe dazu auch Bales 2005.

¹¹ Sexarbeit ist zwar nicht die einzige Möglichkeit, um legal in Österreich als Migrantin zu arbeiten, allerdings die einzig realistische Option (siehe dazu auch Kapitel „EU- bzw. EWR-Staatsangehörige“).

¹² Eine genauere Darstellung ist unter „Beschreibung meiner Interview- und GesprächspartnerInnen“ zu finden.

Menschenhandels gesehen, während die freiwillige Sexarbeiterin als „Sünderin“ stigmatisiert wird (vgl. Doezema 1998:46f.). Geht man weiter davon aus, dass es sich bei den Opfern um migrantische Sexarbeiterinnen handelt, so wie es in den Medien gerne kolportiert wird¹³, so müssten die „Sünderinnen“ österreichische Sexarbeiterinnen sein. Alison Murray argumentiert anhand eines ähnlichen Beispiels in Australien, dass die Stigmatisierung von Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund als Opfer Rassismus bedeute, weil Migrantinnen keine Selbstständigkeit und Selbstbestimmtheit zugestanden würde. Darüber hinaus stellt die Veropferung von Migrantinnen eine unzulässige Generalisierung dar (vgl. Murray 1998:60). Ein weiterer Grund, der gegen die Dichotomie „freiwillig – erzwungen“ spricht, ist der Umstand, dass in den letzten Jahren zu beobachten war, dass die Debatte über Menschenhandel und Gewalt in der Sexarbeit stark in den Vordergrund getreten ist und folglich eine Diskussion über rechtliche Zugeständnisse für Sexarbeiterinnen überlagert hat. Jo Doezema geht sogar davon aus, dass die Menschenhandelsdebatte als Rechtfertigung dafür verwendet wird, Sexarbeiterinnen Rechte vorzuenthalten. Weiters merkt Doezema an, dass eine Dichotomie „freiwillig – erzwungen“ keinen geeigneten Rahmen zur Untersuchung von Sexarbeit bildet. Diese Dichotomie ersetzt den abolitionistischen Ansatz, der Sexarbeit generell verbieten will. Gegner des Abolitionismus sehen in der Sexarbeit aber eine legitime Tätigkeit, die eine wählbare Option sein sollte, um Einkommen zu generieren (vgl. Doezema 1998:34f., 37f.).

Marjan Wijers sieht selbst bei Menschenhandel einen Aspekt der Selbstbestimmtheit, da sie davon ausgeht, dass die Mehrheit der Frauen die wenig attraktiven Angebote von MenschenhändlerInnen akzeptiert, um ihrer Situation im Herkunftsland zu entkommen. Frauen wollen nach Westeuropa kommen, um unter besseren Bedingungen leben zu können. Demnach sollten selbst gehandelte Frauen als Arbeitsmigrantinnen gesehen werden (vgl. Wijers 1998:70, 75).

Da die Unterscheidung nicht sehr einfach und noch dazu sehr willkürlich ist, möchte ich den Begriff der „*selbstbestimmten* Sexarbeit“ für meine Studie definieren. Dadurch werden die Umstände einer Person in den Hintergrund gestellt, dafür aber die Kontrolle und Bestimmung über das eigene Tun in den Vordergrund gerückt. Die Unterscheidung, ob eine Frau durch Gewalt oder auf Grund ihrer eigenen Entscheidungen in die Sexarbeit gekommen ist, fällt weg. Es geht in dieser Studie primär darum, ob die betreffende Frau in einem bestimmten Rahmen, das heißt innerhalb der Sexarbeit, ihre Handlungen selbstbestimmt durchführen kann. Selbstbestimmtheit in der Sexarbeit bedeutet, abgesehen von strukturellen Zwängen, die

¹³ Zur Darstellung von Sexarbeit in den Medien siehe auch Nencel 2001:32-49.

Möglichkeit zu haben, zumindest über die Verwendung des Einkommens, über die Wahl des Arbeitsplatzes und über das Angebot der Services¹⁴ selbst bestimmen zu können. Auf Basis dieser Definition wird der Begriff der Selbstbestimmtheit in dieser Arbeit verwendet und in Hinblick auf diese Begriffsbestimmung fallen alle meine Interviewpartnerinnen aus der Sexarbeit – mit Ausnahme von Christina¹⁵ – unter selbstbestimmte Sexarbeiterinnen. In Abgrenzung dazu möchte ich abschließend eine Definition von illegalem Handel mit Frauen von Marjan Wijers wiedergeben:

„[M]igrant women are brought into prostitution through the use of coercion, deceit, abuse or violence and [...] they are denied fundamental human rights and freedoms, such as the right to decide to work as a prostitute or not, the right to decide on the conditions of work, the right to enter and leave the sex industry, the right to refuse certain customers, the right to refuse certain sexual acts, the right to freedom of movement, the right not to be exploited, and so forth” (Wijers 1998:69).

Alle diese angeführten Kategorien, die Wijers in die Definition von illegalem Handel mit Frauen miteinbezogen hat, weisen darauf hin, dass Selbstbestimmtheit in diesem Kontext nicht gegeben ist.

Um Unklarheiten zu vermeiden, sei hier noch kurz der Terminus „Schmuggel“ erwähnt. Menschenhandel und Menschenschmuggel sind nicht gleichzusetzende Begriffe. Dennoch haben sie gemeinsam, dass beide Tätigkeiten beschreiben, bei welcher Personen durch Dritte (HändlerInnen der SchmugglerInnen) in ein anderes Land migrieren. Der Unterschied zwischen den beiden illegalen Tätigkeiten liegt darin, dass beim Schmuggel die Beziehung zwischen SchmugglerIn und MigrantIn bei der Ankunft am Zielort beendet ist. Menschenhandel hingegen bezeichnet die Fortsetzung der Ausbeutung der MigrantIn am Zielort (vgl. Bales 2005:132).

¹⁴ Sexuelle Dienstleistungen werden in der Sexarbeit als „Services“ bezeichnet.

¹⁵ Christina stellt einen Sonderfall in dieser Studie dar, da sie kein Deutsch oder Englisch spricht, weshalb ihre Kollegin als Übersetzerin fungierte. Auf Grund von Problemen und Missverständnissen, die sich aus Translationen ergeben können, möchte ich die Informationen, die ich von ihrer Kollegin erhalten habe, vorsichtig verwenden.

2. Methodik

Ich habe für meine Diplomarbeit einen qualitativen Zugang gewählt, weil ich davon ausgehe, dass dies, im Vergleich zu einem quantitativen Zugang, die adäquatere Möglichkeit ist, um aufschlussreiche Erkenntnisse im Gebiet der Sexarbeit zu gewinnen. Außerdem finde ich Studien, die sich mit einer überschaubaren Anzahl von Personen genauer auseinandersetzen, aufschlussreicher als eher unpersönlich gehaltene, quantitative Studien.

Das Gelingen einer sozialanthropologischen empirischen Studie ist nicht zuletzt vom Feld abhängig, das erforscht werden möchte. Ebenso sind die Kompetenzen der ForscherInnen gefragt, sich in die Feldsituation hinein versetzen zu können und deren Fähigkeit, sich mit Gegebenheiten im Feld zu arrangieren.

„Research in sociocultural anthropology is distinguished by its reliance on participant observation, which involves placing oneself in the research context for extended periods to gain a first-hand sense of how local knowledge is put to work in grappling with practical problems of everyday life and with basic philosophical problems of knowledge, truth, power, and justice” (American Anthropological Association ohne Jahr).

Im Folgenden möchte ich meine Vorgehensweisen der Datenerhebung, -aufbereitung und -auswertung, die zu dieser Studie geführt haben, vorstellen.

2.1. Erhebung des Datenmaterials

Die Erhebung der qualitativen Daten fand in einem Zeitraum von zwei Monaten in Wien durch Interviews, informelle Gespräche und einer teilnehmenden Beobachtung statt. Letzteres ist auf Grund der Gegebenheiten im Feld nur eingeschränkt möglich gewesen.

2.1.1. Sampling

Durch die Fragestellung meiner Diplomarbeit war es notwendig, Sexarbeiterinnen zu finden, die einerseits einen Migrationshintergrund aufweisen und andererseits ihre Arbeit selbstbestimmt und selbstbewusst ausführen. Durch das „Sexworker-Forum“, eine Internetplattform von und für SexarbeiterInnen, konnte ich Kontakte knüpfen. Somit konnte

ich mit jenen Frauen in Verbindung treten, die diese zwei Kriterien erfüllen. Im Zuge meiner Arbeit beschränkte ich meine Forschung nicht nur auf diese Frauen. Ich versuchte auch von österreichischen Sexarbeiterinnen, einer Betreiberin einer Escortagentur, einem engagierten Außenstehenden und einem Kunden Informationen bezüglich Sexarbeit zu gewinnen. Dies diente einerseits der Festigung meines Hintergrundwissens, da ich einen breit gestreuten Einblick in die Sexarbeit gewinnen konnte. Andererseits erleichterte die Anwesenheit von den Letztgenannten die Arbeit mit Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund. Darauf soll weiter unten noch eingegangen werden.

Durch die Bekanntschaft mit Christian¹⁶ aus dem „Sexworker-Forum“ und in Folge dessen mit Claudia, eine Betreiberin einer Escortagentur, kam ich in Kontakt mit Sexarbeiterinnen. Christian und Claudia haben dankenswerter Weise Treffen mit Sexarbeiterinnen organisiert. Die direkte Auswahl meiner Interviewpartnerinnen wurde daher nicht von mir persönlich getroffen. Die Zusammenarbeit mit Claudia und Christian erwies sich als sehr produktiv, denn sie gingen auf meine Wünsche bezüglich der Interviewpartnerinnen ein und die Gespräche, die dadurch möglich wurden, waren durchwegs interessant. Christian und später Claudia waren jene „gatekeeper“ (Torwächter), die mir den Feldzugang erlaubten. Bailey liegt richtig, wenn sie schreibt, dass „gatekeeper“ einen enormen Einfluss auf den Verlauf der Studie nehmen können. Es kann zu Verhandlungen kommen, inwieweit „gatekeeper“ den Zugang zum Feld erlauben. Diese Erfahrung konnte ich ebenfalls machen, obwohl es in meinem Falle nicht direkt zu Verhandlungen, sondern wohl eher zur Austestung meiner Hartnäckigkeit kam (vgl. Bailey 2007:66).

Der kleinste gemeinsame Nenner meiner Interviewpartnerinnen mit Migrationshintergrund ist ihr Herkunftsland Rumänien¹⁷. Weiters überweist die Mehrheit Remittances an die Familien in Rumänien und sie arbeiten alle in verschiedenen Clubs oder als Escortdamen, wobei Letzteres die Mehrheit bildet.

2.1.2. Problemzentriertes Interview

Im Zuge meiner Feldstudie für die Diplomarbeit führte ich sechs Interviews mit insgesamt elf Personen (hinzu kommt ein informelles Gespräch mit einem Kunden). Ich habe mich dazu

¹⁶ Alle Personennamen, sowie Namen von Einrichtungen der Sexindustrie in dieser Arbeit sind Pseudonyme mit Ausnahme von Christian und Faika El-Nagashi, die ausdrücklich zugestimmt haben, dass ihre Namen hier angeführt werden dürfen.

¹⁷ Es war nicht beabsichtigt, dass alle von mir interviewten Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund aus Rumänien stammen – dies hat sich zufällig ergeben.

entschieden, per Interviews qualitative Daten zu erheben, weil es mir ein Anliegen war, zu hören, was Sexarbeiterinnen selber zu sagen haben. Diese Herangehensweise hat sich im Nachhinein als gewinnbringend erwiesen: Die Sexarbeiterinnen sprachen zum Teil Aspekte an, die ich zunächst in meiner Vorarbeit nicht bedacht hatte. Daraus ergab sich ein verstärkter Fokus auf die rechtliche Situation von Sexarbeiterinnen, der ursprünglich nicht in dem Ausmaß geplant war. Dies zu ignorieren war aber nicht möglich und auch nicht in meinem Interesse, denn einigen meiner InterviewpartnerInnen war es wichtig, mich über die Situation zu informieren. Dieser Aspekt nahm einen zu großen Platz bei den Gesprächen ein, als dass ich ihn ausblenden könnte. Dieses Wissen möchte ich nun weitergeben.

Ich wählte das problemzentrierte Interview zur Datenerhebung. Dieser Interviewtyp ist gekennzeichnet durch eine halbstrukturierte, offene Vorgehensweise. Offen ist ein Interview dann, wenn dem oder der Interviewten die Möglichkeit gelassen wird, weitgehend frei zu erzählen, da sich das Interview nicht an bestimmten, im Vorhinein festgelegten Fragen orientiert (vgl. Mayring 2002:67). Um dennoch nicht den Fokus auf die für die Arbeit relevante Fragestellung zu verlieren, steht den InterviewerInnen eine Checkliste zur Verfügung, um sicherzustellen, dass wichtige Aspekte nicht anzusprechen vergessen werden. Dieses Vorgehen wird als halbstrukturiert bezeichnet (vgl. Bell 1993:94f.).

Allerdings handelt es sich beim problemzentrierten Interview an und für sich um eine Methode für Einzelinterviews. Im Zuge meiner Studie habe ich allerdings nur ein Einzelinterview mit Frau El-Nagashi von der Organisation LEFÖ geführt. Die anderen fünf Interviews, die ich mit Sexarbeiterinnen gehalten habe, waren jeweils Gruppeninterviews, wobei zwischen drei und fünf Personen anwesend waren. Trotzdem handelt es sich bei den von mir geführten Interviews nicht um Gruppendiskussionen im Sinne von Mayring.

„Viele subjektive Bedeutungsstrukturen sind so stark in soziale Zusammenhänge eingebunden, dass sie nur in Gruppendiskussionen erhebbar sind. Hier können psychische Sperrn durchbrochen werden, um auch zu kollektiven Einstellungen und Ideologien zu gelangen“ (Mayring 2002:77).

In meiner Studie sollen Strategien und das Lebensumfeld von Sexarbeiterinnen untersucht und keine Vorurteile oder kollektive Meinungen aufgespürt werden. Meine Interviewpartnerinnen, die in Rumänien geboren wurden, waren auf Grund ihrer Migrationserfahrung und dem hier in Österreich Erlebten zum Teil sehr misstrauisch gegenüber meiner Person. Die Situation lockerte sich aber immer im Laufe der Zeit. Ohne das

Beisein von Claudia, Christian und den Kolleginnen wären die Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund mit einer großen Wahrscheinlichkeit nicht zum Interviewtermin erschienen. Es ergaben sich bei den Treffen natürlich immer Gruppendiskussionen, jedoch nicht mit der Intention, die Mayring beschreibt.

Bell weist darauf hin, dass bei subjektiven Methoden wie Interviews, die Gefahr eines „bias“ (Befangenheit, Voreingenommenheit) gegeben ist, weil der oder die InterviewerIn ihre GesprächspartnerInnen beeinflusst. Bell rät, sich im Vorhinein bewusst zu machen, welche Ansichten und Positionen der oder die ForscherIn vertritt, um einen „bias“ zu vermeiden (vgl. Bell 1993:95f.). Ob ich bei den Interviews voreingenommen war, kann ich selbst nur schwer beurteilen. Ich meine allerdings, mich sehr offen und unvoreingenommen verhalten und eigene Positionen so weit wie möglich in den Hintergrund gerückt zu haben. Im Gegensatz zu Bell gehen Sharp und Howard davon aus, dass bei qualitativen Methoden die Gefahr eines „bias“ ohnehin gering ist (vgl. Sharp, Howard 1996:147).

2.1.3. Teilnehmende Beobachtung

Die kultur- und sozialanthropologische Enzyklopädie definiert die teilnehmende Beobachtung folgendermaßen:

„Term used for the most basic technique of anthropological fieldwork, participation in everyday activities, working in the native language and observing events in their everyday context“ (Barnard, Spencer 2005:616).

Aus strukturellen Gründen war im Zuge meiner Forschungsarbeit keine Feldforschung im eigentlichen Sinne möglich. Mit Ausnahme einer Interviewpartnerin arbeiten alle Sexarbeiterinnen als Escortdamen, die über keinen Arbeitsplatz verfügen, sondern meist zum Kunden in die Wohnung oder in ein Hotel gebracht werden. Die restliche Zeit ist für einen zweiten Beruf oder für das Privatleben reserviert. Die Feldforschung am Arbeitsplatz von Escortdamen war daher nicht durchführbar.

Durch die Bekanntschaft mit Christian ergaben sich aber interessante Einblicke in die Sexindustrie, da wir im Februar 2010 eine Tour unternahmen, bei der er mir große Teile des Wiener Straßenstrichs zeigte und die dortigen Strukturen und Preisniveaus erklärte. Ein anderes Mal zeigte er mir einen Club in Wien und wies mich auch hier auf Besonderheiten und Bemerkenswertes hin. Während dieser Ausflüge fertigte ich Feldnotizen an, die ich

danach in einem Protokoll, ähnlich dem Feldforschungstagebuch, zusammenfasste und ausformulierte. Da es sich aber nur um vereinzelte Fälle von Beobachtung handelt, wäre *Tagebuch* nicht der richtige Ausdruck dafür.

Der für meine Studie relevanteste Bereich der Sexindustrie, die Escortbranche, spielt sich aber in vielen Fällen in Privaträumen ab. BetreiberInnen und TelefonistInnen wickeln Organisatorisches und Kundentelefonate von zu Hause aus ab, die Escortdamen werden von ihrer Privatwohnung in die des Kunden gebracht. Hier bleibt nicht viel Raum für teilnehmende Beobachtung. Silverman (2006:255) bezeichnet dies als „privat settings“. Erschwerend kommt hinzu, dass meine Forschungszeit von zwei Monaten zu kurz war, um solche intensiven Kontakte zu knüpfen und um im engeren Verhältnis mit den Sexarbeiterinnen zu stehen.

„Ein Problem bei teilnehmender Beobachtung ist immer der Zugang zum Forschungsfeld. Der Forscher will aufgenommen werden, akzeptiert werden, teilnehmen, ohne als Störfaktor zu wirken“ (Mayring 2002:82).

Dieses Zitat beschreibt sehr genau jenes Problem, das mir bei meiner Studie begegnet ist, da der Zeitraum zu kurz war, um nicht als störend oder aufdringlich empfunden zu werden. Pattanaik weist auf einen ähnlichen Aspekt hin:

„However, qualitative ethnographic research with marginalized groups often is fraught with tension, especially if sexual behaviour is one of the reasons for marginalization“ (Pattanaik 2002:220).

Auch wenn die Interviews und Gespräche nach anfänglicher Anspannung sehr angenehm und locker verliefen, so schien allen Beteiligten klar zu sein, dass die Sexarbeiterinnen außer den Ausführungen über ihren Beruf nichts weiter von sich preisgeben möchten. Die teilnehmende Beobachtung ist keine Methode, durch die die Generierung von Daten „erzwungen“ werden kann. Wie jede soziale Interaktion ist auch die teilnehmende Beobachtung von der Bereitschaft aller teilhabenden Personen abhängig. Diese Gegenseitigkeit impliziert auch, dass Grenzen, die seitens der InformantInnen gesetzt werden, akzeptiert werden (vgl. Puchegger-Ebner 2001a:48).

Christian und Claudia sind nicht nur als „gatekeeper“ des Feldes zu verstehen, sondern auch als Schlüsselfiguren, die mir den Einstieg in das Feld außerordentlich erleichtert und bei den Interviews Unklarheiten beseitigt haben (vgl. Bailey 2007:69).

2.2. Aufbereitung: Das wörtliche Transkribieren

In diesem Abschnitt möchte ich näher darauf eingehen, wie ich meine Feldprotokolle und Interviews für die spätere Auswertung aufbereitet habe. Der Zwischenschritt der Aufbereitung findet meist wenig Beachtung. Ich gehe allerdings davon aus, dass eine gute Aufbereitung die Auswertung beeinflusst und möchte offen legen, wie die Vorarbeit der Analyse ausgesehen hat.

Um die auf Tonband aufgezeichneten Interviews verarbeiten und vor allem besser verstehen zu können, transkribierte ich sie wörtlich. Dieses Verfahren ist zeitintensiv und auch etwas zermürend. Das Endergebnis erleichtert allerdings die Arbeit mit dem Datenmaterial erheblich. Beim wörtlichen Transkribieren wird das gesamte Tonbandmaterial in Textform gebracht. Es können hier Anmerkungen und Randnotizen eingefügt werden. Dies wäre nur schwer möglich und unpraktisch, wenn die Daten nur am Tonband existierten. Beim Transkribieren stieß ich auf das Problem, dass bei den Interviews zum einen viel in Umgangssprache gesprochen wurde und zum anderen, je nach Grad der Sprachkenntnisse, unvollständige, verdrehte Sätze oder ungebräuchliche Begriffe verwendet wurden. Leider waren die ersten Transkripte auf Grund dessen sehr schwer leserlich, weshalb ich mich im Laufe meiner Arbeit dazu entschloss, die Aussagen meiner InterviewpartnerInnen (und auch meiner eigenen) in das Schriftdeutsch zu übertragen oder, um bei den Aussagen meiner Interviewpartnerinnen aus Rumänien vorsichtiger zu agieren, anzugleichen (vgl. Mayring 2002:89, 91). Kvale weist darauf hin, dass es politisch korrekter ist, das gesamte Interview an einen fließenden Sprachstil anzupassen, um unethische Stigmatisierungen von InterviewpartnerInnen zu vermeiden (vgl. Kvale 1996:173).

Bei den vielen Stunden Tonbandaufzeichnungen¹⁸ gibt es Passagen, die für die Studie irrelevant sind, da es sich um Privates handelte. Jene Stellen wurden beim Transkribieren ausgelassen. Mayring beschreibt dies als selektives Protokoll.

¹⁸ Insgesamt umfasst das Tonbandmaterial knapp zwölf Stunden, dazu kommen ungefähr noch einmal so viele Stunden an informellen Gesprächen.

„Manchmal macht es aber auch Sinn, in das Protokoll nur ganz bestimmte Dinge aufzunehmen und das rechtliche [sic!] Material ganz wegzulassen, auch dies vor allem bei sehr umfangreichen Material. Der entscheidende Punkt hierbei ist, vorher genaue Kriterien festzulegen, was protokolliert werden soll“ (Mayring 2002:97).

2.3. Auswertung: Grounded Theory

„Eine ‚Grounded Theory‘ ist eine gegenstandsverankerte Theorie, die induktiv aus der Untersuchung des Phänomens abgeleitet wird, welches sie abbildet“ (Corbin, Strauss 1996:7).

Glaser und Strauss, jene beiden Wissenschaftler, die die Grounded Theory, die datenbasierte Theorie, entwarfen, taten dies, um dem Auseinanderklaffen von Theorie und Empirie entgegenzutreten (vgl. Lamnek 1995:112). Die aus der Grounded Theory entstehenden Theorien sollen aber nicht nur Daten wiedergeben, sondern neue Erkenntnisse und Einsichten liefern, sowie neue Fragestellungen aufdecken (vgl. Wiedemann1991:440).

Der Grounded Theory liegt die komparative Analyse zu Grunde, wobei soziale Einheiten miteinander verglichen werden. Die Größe der sozialen Einheit ist nicht zwingend festgelegt. Es kann sich dabei um große Organisationen oder gar Nationen handeln, oder ebenso auch um Individuen, wie es in meiner Studie der Fall ist (vgl. Glaser, Strauss 1998:31f.). Der Vergleich sozialer Einheiten ermöglicht empirische Generalisationen, um bestimmte Vorgänge, Fakten oder Phänomene näher zu untersuchen. Dabei kann festgestellt werden, ob ein solcher Umstand generell auftritt.

„Denn Verallgemeinerungen helfen nicht nur – negativ – , die Grenzen (der Anwendbarkeit) der Grounded Theory abzustecken, sondern darüber hinaus – positiv – , die Theorie zu verbreitern, d.h. ihre Anwendbarkeit zu erhöhen und ihre Aussagekraft zu verbessern“ (Glaser, Strauss 1998:34).

Sollte eine Generalisierung nicht möglich sein, so kann die komparative Analyse auch zur Spezifizierung dienen, um Besonderheiten herauszuarbeiten. Eine weitere Möglichkeit, die die komparative Analyse erlaubt, ist die Überprüfung von bestehenden Hypothesen. Allerdings sollte dies gemäß Glaser und Strauss nicht die Hauptintention des Vergleichs sein. Vielmehr sollte darauf geachtet werden, ob neue Theorien auf Grund der gesammelten Daten gebildet werden können. Die Grounded Theory setzt zunächst die Bildung von

gegenstandsbezogener Theorie voraus. In dieser Diplomarbeit werden diese Theorien als Hypothesen bezeichnet. Diese Hypothesen dienen zur Vorbereitung der formalen Theorie, wobei diese möglichst allgemein gültig sein sollten (vgl. Lamnek 1995:113-115).

Zu Beginn sollten ForscherInnen möglichst ohne Kategorien und Hypothesen in den Forschungsprozess gehen, um alles an Daten sammeln zu können und sich nicht nur an bereits aufgestellten Hypothesen zu orientieren (vgl. Lamnek 1995:117). An diesem Punkt habe ich mich nicht streng an die Vorgaben der Grounded Theory gehalten. Im Zuge der Einarbeitung haben sich für mich bereits Fragen und Hypothesen ergeben, an denen ich in der Forschung arbeiten wollte. Allerdings habe ich mich nicht nur auf meine bereits vorher aufgestellten Hypothesen beschränkt, sondern interessante Aspekte, die durch die Gespräche mit Sexarbeiterinnen aufgetaucht sind, in die Diplomarbeit einfließen lassen.

Diese Hypothesen, die gemäß Glaser und Strauss erst im Prozess des Datensammelns entstehen sollten, werden während der Forschung ständig überprüft, erweitert, abgeändert oder verworfen. Möglich wird das durch das Kodieren der Daten. Dabei wird das Datenmaterial auf Kategorien hin untersucht, die mit Codes versehen werden. Die Codes, auch Memos genannt, werden verglichen und die so entdeckten Unterschiede und Ähnlichkeiten bilden den Grundstock der Theorie (vgl. Bernard, Ryan 2000:609). Bei der Grounded Theory finden daher Hypothesenbildung, Datensammlung, Interpretation und Theoriebildung parallel und interdependent statt (vgl. Lamnek 1995:120).

Das Kodieren gestaltete ich für meine Studie sehr flexibel. Ich ging Zeile für Zeile meiner Transkripte und Protokolle durch, um Textstellen zu finden, die zur einen oder anderen Kategorie passen könnten. Corbin und Strauss gehen davon aus, dass es notwendig ist, das Datenmaterial genau durchzugehen, um für den nächsten Interviewtermin bereits darauf vorbereitet zu sein, worauf genauer geachtet werden sollte (vgl. Corbin, Strauss 1996:53). Im Falle meiner Studie haben sich im Laufe der Forschung immer neue Fragen ergeben, die ich den noch verbliebenen InterviewpartnerInnen gestellt habe. Das Datenmaterial spielt in diesem Zusammenhang, wie bereits ersichtlich ist, eine bedeutende Rolle.

„Much of grounded theory involves presenting segments of text – verbatim quotes from informants – as an exemplar of concepts and theories. These illustrations maybe prototypical examples of central tendency or they may represent exceptions to the norm” (Bernard, Ryan 2000:610).

In dieser Studie sollen die Lebenswelten von Sexarbeiterinnen erforscht werden. Die Grounded Theory kann hier besonders günstig wirken, da im Vorhinein wenig zur Lebenssituation eines fremden Menschen vorangenommen werden kann. Es ist daher beinahe unumgänglich, die Forschung mit den bereits gewonnen Einsichten zu erweitern.

„Die Grounded Theory ist auch immer dann ein Verfahren der Wahl, wenn psychologische Forschung um Verständnis von Alltag und Lebenswelt bemüht ist“ (Wiedemann 2001:444).

3. Sexarbeit in einer globalisierten Welt

Für dieses Kapitel meiner Arbeit habe ich mir das für mich nicht ganz einfache Ziel gesetzt, die Rahmenbedingungen der Sexarbeiterinnen in einer globalisierten, von der kapitalistischen Ordnung geprägten Welt zu beschreiben. Die Entscheidung, das soziale Umfeld zu verlassen und in einem anderen Land den Lebensmittelpunkt einzurichten, passiert im Idealfall auf Grund eigener Überlegungen und auf der Basis der Freiwilligkeit. Doch Freiwilligkeit und Freiheit sind begrenzte Zustände. Migration geschieht in den meisten Fällen als eine Reaktion auf eine aus verschiedenen Gründen nicht zufrieden stellende Umwelt. Welche *Sachzwänge* zu Migration führen und welche sie begleiten soll in den nächsten Kapiteln erörtert werden.

3.1. Migration und Transnationalismus

„Shamefully, it seems that the richer the country, the harder they try to keep migrants from poor countries out“ (Wijers 1998:71).

Migration ist ein wichtiges und oft behandeltes Thema innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie, denn Migration ist ein Teil der Menschheitsgeschichte und seit jeher nicht von den Menschen wegzudenken. Das Lexikon der Dritten Welt definiert Migration folgendermaßen:

„Unter M[igration] lassen sich alle Flucht- und Wanderbewegungen verstehen, die mit einer räumlichen Verlagerung des Lebensschwerpunktes von Menschen einhergehen.

Im Hinblick auf Ursprung und Ziel ist die int[ernationale] M[igration] von der Binnenmigration zu unterscheiden [...]. Die grenzüberschreitende M[igration] ist zwar vom Umfang her weniger bedeutsam als die Binnenmigration, erlangt aber aufgrund ihrer int[ernationalen] Dimension und Auswirkungen weltweit größere Aufmerksamkeit [...]“ (Krennerich 2002:568f.).

Zu Jahresbeginn 2009 lebten 870.704 nichtösterreichische StaatsbürgerInnen¹⁹ in Österreich, wobei zwei Drittel davon aus den EU-Staaten stammten. Die Zahl der MigrantInnen aus Nicht-EU-Staaten verringerte sich seit 2005, nicht zuletzt auf Grund der restriktiven Migrationspolitik in Österreich (vgl. Statistik Austria 2009a:20, 33f.). Es sind deutliche Tendenzen erkennbar, dass sich MigrantInnen vorwiegend in Städten niederlassen. Somit beherbergt Wien die höchste Anzahl an MigrantInnen in der Republik Österreich (vgl. Statistik Austria 2009b:31f.).

Marjan Wijers geht davon aus, dass viele der reichen westeuropäischen Länder nicht anerkennen wollen, dass sie Einwanderungsländer sind. Die Konsequenz daraus ist, dass insbesondere seit der Schaffung der EU die Arbeitsmigration stark reglementiert wird, weil die Realität der Einwanderung nicht anerkannt wird. Österreich ist in dieser Hinsicht keine Ausnahme (vgl. Wijers 1998:71). Phizacklea und Westwood beschreiben eine nur zum Teil zutreffende Praxis der „Festung Europa“: den BürgerInnen aus den Mitgliedsstaaten wird der Weg zur innereuropäischen grenzüberschreitenden Bewegung geebnet, allen anderen wird dies durch eine Vielzahl von Barrieren erschwert oder gar unmöglich gemacht (vgl. Phizacklea, Westwood 2000:102). Wie ich weiter unten noch ausführlich darstellen werde, trifft diese Beobachtung nicht ganz zu. Rumänien, das Herkunftsland meiner migrantischen Interviewpartnerinnen, ist seit 2007 Teil der EU und hätte mit 2010 die Übergangsfrist zur vollständigen EU-Mitgliedschaft beenden sollen. Das Ende dieser Frist wurde nun auf unbekanntem Zeitpunkt verschoben. Damit geht einher, dass trotz der EU-Mitgliedschaft rumänische Staatsangehörige in Österreich u.a. kein Recht auf Arbeit (außer in selbstständigen Formen) haben.

¹⁹ „Personen mit nicht-österreichischer Staatsangehörigkeit (identisch mit dem Begriff „Fremde“ laut Fremdengesetz) [und] umfassen Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit sowie Staatenlose und Personen mit ungeklärter oder unbekannter Staatsangehörigkeit“ (Statistik Austria 2009a:74).

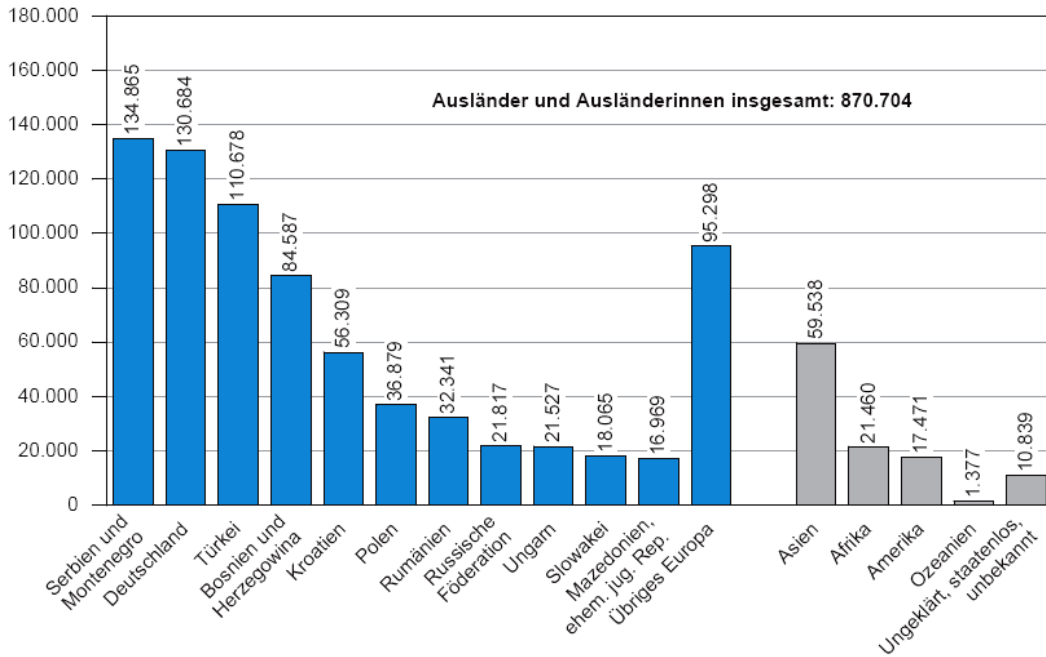


Abb. 1: Zusammensetzung der AusländerInnen in Österreich zu Jahresbeginn 2009.

Den Hintergrund von Migration bilden in vielen Fällen schlechte Lebensbedingungen im Herkunftsland bzw. (erwartete) bessere Bedingungen im Zielland. So genannte *push*-Faktoren, also bestimmte Umstände im Herkunftsland, die die Entscheidung zur Ausreise fördern, sind

„Kriege[n], pol[itische] Instabilität, Verfolgung, Diskriminierung, soziale[r] Notlage[n], wirtsch[aftliche] Perspektivenlosigkeit oder auch [...] Naturkatastrophen und Umweltzerstörungen“ (Krennerich 2002:569).

Viele Staaten sind beispielsweise hoch verschuldet und/oder kämpfen mit hohen Arbeitslosenzahlen, deren Wurzeln in den Strukturanpassungsprogrammen²⁰ der 1980er Jahre liegen und somit keine lebensfreundliche Umgebung bilden (vgl. Sassen 2007:26f.). Neben *push*-Faktoren sind *pull*-Faktoren für Migration wesentlich. Nicht selten spielen bereits bestehende familiäre Netzwerke oder Freunde eine große Rolle bei der Auswahl des Ziellandes (vgl. Ferro, Wallner 2006:9f.). Diese Netzwerke erweisen sich für Menschen, die vor der Entscheidung stehen, ihr Herkunftsland zu verlassen, als hilfreich. Von ihnen gehen nützliche Informationen aus und häufig wird die Ausreise von bereits emigrierten Personen auch finanziell unterstützt. Nicht zuletzt sei zu erwähnen, dass bereits vorangegangene

²⁰ Strukturanpassungsprogramme wurden Ländern der Peripherie ab den 1980er Jahren von der Weltbank und dem Internationalen Währungsfonds als Voraussetzung für Kreditvergaben auferlegt. Die Strukturanpassungsprogramme sehen unter anderem Privatisierungen, Deregulierungen und straffere Führung des Staatshaushaltsbudgets – meist auf Kosten sozialstaatlicher Leistungen – vor.

Bekannte, Verwandte oder FreundInnen eine bedeutende Rolle spielen, indem sie Nachkommenden soziale Kontakte bieten und bei der Suche nach Arbeit oder einer Wohnung, usw. helfen (vgl. Koser 2007:36f).

Allerdings ist der hier besprochene *push- and pull*-Ansatz in gewisser Weise veraltet. Dass dieser Zugang zumindest ansatzweise Migration erklären kann, zeigt die obige kurze Darstellung. Dennoch möchte ich mich nicht ausschließlich auf den *push- and pull*-Ansatz beziehen, sondern einen neueren, adäquateren Zugang vorstellen, nämlich jenen des Migrationssystems.

In das Konzept des Migrationssystems fließen Strukturen der Mikro- und Makroebene ein. So wird davon ausgegangen, dass auf der Mikroebene bei der Entscheidung und Motivation von MigrantInnen beispielsweise die Familien und soziale Netzwerke eine Rolle spielen. Daneben gibt es eine Reihe von Brückenköpfen, die in das *migration business* eingebunden sind und Geld verdienen, indem sie MigrantInnen bei der Aus- und Einreise Hilfe leisten. In der Makroebene sind es Faktoren wie Globalisierung, freie Kapitalbewegungen, neue Kommunikations- und Verkehrstechnologien, sowie die immer restriktiver werdenden politischen Regelungen in den Zentren (vgl. Phizacklea, Westwood 2000:120).

In diesem Ansatz werden Aspekte der Ziel- sowie der Herkunftsländer berücksichtigt, aber auch Relationen zwischen beiden Räumen aufgezeigt. Solche Beziehungen konstituieren sich unter anderem durch soziale Netzwerke, die durch MigrantInnen geschaffen werden. Mit der Bewegung von MigrantInnen geht der Austausch von Informationen und Gütern zwischen Ländern einher. Besonders interessant ist der Umstand, dass das Konzept des Migrationssystems politische, ökonomische, soziale und demographische Faktoren einbindet (vgl. Ruenkaew 2002:70f).

Migration erfährt seit den letzten Jahrzehnten einen Wandel. War Migration in früheren Zeiten oft ein einmaliger und daher dauerhafter Wechsel des Wohnortes, so kann in letzter Zeit beobachtet werden, dass MigrantInnen sehr häufig Beziehungen zu ihrem Herkunftsland aufrechterhalten, in ihrem Leben öfters migrieren und dabei auch immer wieder ins Herkunftsland zurückwandern. Gründe für diese Entwicklung liegen in den Möglichkeiten, relativ günstig und einfach durch neue Kommunikations- und Transporttechnologien einen Ortswechsel durchzuführen (vgl. Koser 2007:8f.).

Im Zuge dieser Beobachtung wurde eine theoretische Antwort auf die veränderten Bedingungen in der Migration gesucht, die in den 1990er Jahren erarbeitet wurde. Das

Ergebnis dieser Suche war ein Konzept aus der Ökonomie, welches in die Sozialwissenschaften übernommen wurde: der Transnationalismus. Die Annahme, dass soziale, kulturelle und ökonomische Komponenten, sowie Identitäten sich nicht an einem einzigen Ort festlegen lassen, bildet den Ausgangspunkt der Transnationalismusforschung (vgl. Six-Hohenbalken 2002:199).

Der Begriff „Transnationalismus“ macht die Lebenswelten von MigrantInnen erklärbar. Ong beschreibt, dass *trans* darauf hindeutet, dass es sich um eine Bewegung durch Raum oder über Grenzen handelt. Durch jene Bewegung, also Migration, entstehen grenzüberschreitende Beziehungsmuster und soziale Netzwerke. Transnationalität bedeutet daher kulturelle Vernetzung. Diese Entwicklung wird in der derzeitigen Phase des Kapitalismus verstärkt. Dies findet in der viel zitierten Globalisierung Ausdruck. Allerdings sollte nicht vergessen werden, dass Transnationalismus nicht nur die Mobilität von Personen in Form von Migration bedeutet. Das Konzept beinhaltet auch die Mobilität des Kapitals und der Waren (vgl. Ong 1999:4).

Wird von Transnationalismus gesprochen, so sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass nicht allen Menschen die rechtlichen und ökonomischen Möglichkeiten zu reisen gegeben sind. Das kapitalistische System allerdings bestärkt den Anreiz zur Migration, auch bei Menschen, die nur bedingt Voraussetzungen dazu haben. Menschen wandern von peripheren Weltregionen in die Zentren ab, um dort als Billigarbeitskräfte tätig zu werden. Die Einbindung der Frauen in die Lohnarbeit nimmt im Zuge dessen zu, ebenso der Trend hin zu informellen, flexiblen Beschäftigungsverhältnissen (vgl. Phizacklea, Westwood 2000:2f, 101).

Allerdings sind dies nicht gänzlich neue Erscheinungsformen. Meillassoux hat sich bereits 1976 mit Wanderarbeit aus peripheren Gebieten in die kapitalistischen Zentren auseinandergesetzt. Diese über 30 Jahre alte Arbeit über die Ausbeutung der Peripherien im Zuge des Imperialismus hat insofern für die vorliegende Studie Bedeutung, weil damit manche Wurzeln der Migrationsmotivation erklärt und ausführlich dargestellt werden. Kapitalismus beruht darauf, seine Produktionssphäre auszuweiten. Um dies zu gewährleisten, müssen proportional zur Produktssphäre die Produktivkräfte wachsen. Diese werden durch den Imperialismus für den Kapitalismus zugänglich gemacht. Die daraus resultierenden Migrationsströme fließen vom häuslichen Sektor (Haus- und Landwirtschaft) in den kapitalistischen Sektor, da Menschen von ihren Produktionsmitteln getrennt (ursprüngliche Akkumulation) und somit Arbeitskräfte freigesetzt werden. Diese werden durch Löhne in die

Städte gelockt, wodurch dem kapitalistischen Sektor billige Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Die Löhne orientieren sich in ihrem Ausmaß lediglich daran, wie viel ArbeiterInnen zur Erhaltung der Arbeitskraft, zur Reproduktion und zur Selbsterhaltung in arbeitslosen Phasen benötigen. Diese Vorgangsweise bringt für den kapitalistischen Sektor eine Reihe von Vorteilen, indem der häusliche Sektor zwar ausgebeutet, aber erhalten wird. Der häusliche Sektor schafft für den kapitalistischen Sektor fertige Arbeitskräfte, die vor allem durch die unbezahlte Arbeit der Frauen im Haushalt ‚hergestellt‘ werden. Der Haushalt soll erhalten bleiben, weil durch ihn die weitere Versorgung des kapitalistischen Sektors mit Arbeitskraft gewährleistet wird. Gleichzeitig bildet der häusliche Sektor ein ‚Auffangbecken‘ für ausrangierte, alte und kranke ArbeiterInnen. Der kapitalistische Sektor garantiert den WanderarbeiterInnen keine Pensionssicherheit oder Versicherungen im Krankheitsfall – in diesen Fällen werden die ArbeiterInnen in den häuslichen Sektor zurückgedrängt (vgl. Meillassoux 1976:113-118, 136f., 157-161).

Dieser Erklärungsansatz aus den späten 1970er Jahren kann zwar nicht ohne weiteres auf die heutige Situation übertragen werden, aber die Grundzüge der damaligen Ausbeutung der WanderarbeiterInnen und der heutigen (Sach-)Zwänge der Sexarbeiterinnen ähneln sich beträchtlich.

Luise White sieht in ihrer Studie über Sexarbeit in Nairobi zur Kolonialzeit ebenfalls einen Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Sexarbeit. Allerdings nicht, weil es im Zuge des Kapitalismus zu einer Kommodifizierung von Sexualität gekommen wäre. Sie betont vielmehr, dass es sich bei Sexarbeit um Lohnarbeit handle und dies eine Erfindung des Kapitalismus sei (vgl. White 1990:11).

3.2. Informelle bzw. prekäre Arbeitsverhältnisse

„A freelance designer and a sex worker have certain things in common—the unpredictability and exposure of work, the continuity of work and life, the deployment of a whole range of unquantifiable skills and knowledges” (Precarias a la deriva 2004:158).

Der Begriff „informelle Arbeit“ entstand in den 1970er Jahren durch einen Bericht der International Labour Organization (ILO). Damals wurde erstmals festgestellt, dass nicht alle Arbeitenden formell, sondern eben informell, also ohne Arbeitsvertrag, Gewerkschaft oder Sozialversicherung, beschäftigt sind (vgl. Altvater, Mahnkopf 2002:12). Dies trifft auch auf Sexarbeiterinnen in Österreich zu, unabhängig davon, ob sie diesen Beruf regulär oder

irregulär ausüben. Eine umfassende Definition von diesem Begriff hält folgende Merkmale zur informellen Arbeit fest:

„[A]rbeitsintensive Produktion, einfache Technologie, geringe oder gar nicht vorhandene Qualifikation der Arbeitskräfte, schlechte Bezahlung, geringer gewerkschaftlicher Organisationsgrad, das Fehlen von Kranken- und Altersversicherung sowie die Umgehung von Arbeitsschutzbestimmungen. Die meisten der im informellen Sektor Tätigen arbeiten im Handels- und Dienstleistungsbereich“ (Hildenbrand 2002:396).

Nach Altvater und Mahnkopf ist es sinnvoll zwischen drei Typen informeller Arbeit zu unterscheiden. Den ersten Typ stellen privat übernommene soziale Tätigkeiten dar, die vormals von staatlicher Seite getragen wurden, wie zum Beispiel Altenpflege. Außerdem fallen Hausarbeit und der so genannte „dritte Sektor“²¹ in diese Kategorie. „Schwarzarbeit“²², Heimarbeit und Mikrounternehmen werden unter „autonome Arbeit“ als zweiter Typ gefasst. Besondere Kennzeichen dieses Typs sind, dass lokal legale Produkte hergestellt werden, wobei zumindest einzelne Produktionsschritte irregulär sind. Dieser Typ stellt für Betriebe die Möglichkeit dar, ihre Konkurrenzfähigkeit zu erhalten, indem soziale Rechte und Arbeitsrechte nicht eingehalten werden. In diese Kategorie fällt die Sexarbeit, in der Form, die für diese Studie von Bedeutung ist, da sie informell, aber autonom durchgeführt wird. Der dritte Typ ist die extremste Form der informellen Arbeit und bewegt sich völlig in der irregulären Sphäre und wird von einzelnen Personen bis hin zu Organisationen in Form von Schmuggel, Waffen-, Menschen-, und Drogenhandel, usw. durchgeführt. Hier ist auch die Zwangsprostitution, die mit Menschenhandel einhergeht, anzusiedeln (vgl. Altvater, Mahnkopf 2002:15f.).

Prekäre, informelle Verhältnisse lassen sich nicht nur auf den Arbeitsbereich beschränken, sondern greifen in die privat-soziale Sphäre über, da es zwischen den Bereichen ‚öffentlich/privat‘ und ‚sozial/ökonomisch‘ – auch wenn sie auf den ersten Blick getrennt zu sein scheinen – Interdependenzen gibt. Auf Grund ihrer Ausgestaltung lassen sich informelle, prekäre Verhältnisse nicht oder nur sehr begrenzt am Arbeitsplatz bekämpfen. Gäbe es Mitspracherechte und Mechanismen zum Schutz der ArbeiterInnen, so wäre der prekäre Charakter nicht vorhanden (vgl. Precarias a la deriva 2004:158f.).

²¹ Der dritte Sektor (auch tertiärer Sektor) umfasst private und staatliche Dienstleistungen.

²² Tätigkeiten im Bereich der Schwarzarbeit entziehen sich gesetzlichen Regelungen, wodurch beispielsweise die Steuerpflicht oder die Versicherungspflicht umgangen wird.

Die ökonomischen Entwicklungen, die seit den letzten Jahrzehnten zu beobachten sind, zerstören informelle Bereiche, in denen Frauen bisher tätig waren. Der Landwirtschaftszweig beispielsweise wurde durch den Druck der Strukturanpassungsprogramme nur noch für Großbetriebe rentabel. Die dadurch „freigesetzten“ (weiblichen) Arbeitskräfte wurden und werden gezwungen, in anderen Wirtschaftssektoren ihr Überleben zu sichern. Im Zuge dessen erhält die Sexindustrie stetigen Zuwachs, nicht zuletzt, weil diese Form der Arbeit keine speziellen Qualifikationen im Sinne einer Ausbildung verlangt, Einnahmen auf Mindestlohniveau aber auch bei schlechterem Geschäftsgang erwirtschaftet werden können (vgl. Bindman 1997:22).

Auch wenn Sexarbeiterinnen registriert arbeiten, ist die Formalität nicht gegeben, wie im Kapitel „Rechtliche Situation und Möglichkeiten rund um Sexarbeit“ näher erläutert wird. „A large proportion - probably the largest - of sex work takes place outside the formal employment relationships which are regulated by the ILO and national authorities“ (Bindman 1997:49).

3.3. Konzept der „survival circuits“

Als Zusammenschau der bisher dargestellten Rahmenbedingungen von Sexarbeiterinnen in einer globalisierten, kapitalistischen Weltordnung, möchte ich Saskia Sassens Konzept der „survival circuits“ vorstellen. Meines Erachtens sind in diesem theoretischen Rahmen alle relevanten Aspekte eingeflochten und die Notwendigkeit „moderner Überlebensnetzwerke“ anschaulich erklärt.

„Survival circuits“ bezeichnen Kreisläufe des Überlebens, welche in Zusammenhang mit Migration von Frauen entstehen. Diese Kreisläufe schließen sich in Form von finanziellen Transaktionen – Remittances – und generieren für Frauen und deren Familien im Herkunftsland zusätzliches Einkommen (vgl. Sassen 2005:65).

Allerdings sind die Schritte hin zur Migration und die Aufnahme von Sexarbeit keine Entscheidungen von Einzelpersonen. Sassen geht davon aus, dass bereits von einer gewissen Institutionalisierung gesprochen werden kann, wenn Frauen diesen Weg wählen (vgl. Sassen 2007:23). Diese Annahme wird durch die oben erläuterten Migrationsnetzwerke bestätigt. Immer mehr Frauen werden in „survival circuits“ eingebunden, um das Überleben der Familie zu sichern. Dies wird unter dem Begriff „Feminisierung des Überlebens“ verstanden (vgl. Sassen 2007:29f).

Dem Entstehen von „survival circuits“ gehen eine Veränderung der Staatlichkeit, nämlich die Auflösung nationalstaatlicher Strukturen, und ein fundamentaler Wandel der Ökonomie hin zum neoliberalen Paradigma, das Deregulierung und Privatisierung fördert, voraus.

Ermöglicht werden diese Veränderungen durch die Globalisierung neoliberaler Strukturen, die in weiterer Folge transnationale MachthaberInnen produziert (vgl. Sassen 2000:393f.).

Durch die Globalisierung und die damit einhergehende Ansiedlung ausländischer Unternehmen wurden ökonomische Strukturen in den peripheren Weltregionen geschwächt oder zerstört. Staaten haben dadurch mit geringer wirtschaftlicher Produktivität zu kämpfen. In Verbindung mit hohen Schulden, die viele periphere Länder als Erbe der Krisen in den 1970er und 1980er Jahren und der darauf folgenden Strukturanpassungsprogramme des IMF zu tragen haben, ergeben sich enorme wirtschaftliche, politische und soziale Probleme. Für die verschuldeten Staaten stellen Remittances deshalb eine bedeutende Quelle für Devisen dar (vgl. Sassen 2005:79, 2006:126).

Diese Entwicklungen begünstigen die Herausbildung eines informellen Sektors, vor allem wenn lokale wirtschaftliche Strukturen durch ausländische Konzerne beeinträchtigt wurden. Eine Tendenz innerhalb des informellen Sektors kennzeichnet die „Informalisierung als Überlebensstrategie“ (Komlosy 2007:224). Darunter werden beispielsweise Unternehmungsgründungen durch Arbeitslose in der Handels- und Dienstleistungsbranche verstanden (vgl. Komlosy 2007:218, 224). Die alleinige Möglichkeit von Sexarbeiterinnen als „Neue Selbstständige“ zu arbeiten, ist eine Form dieser Informalisierung, denn die Option, als Angestellte zu arbeiten, ist auf Grund rechtlicher Bestimmungen nicht gegeben.

4. Vorstellung der Interview- und GesprächspartnerInnen

Im folgenden Abschnitt werden alle zwölf Personen, die zur Erhebung des Datenmaterials beigetragen haben, kurz vorgestellt. Ich unterscheide dabei zwischen Interview- und GesprächspartnerInnen, wobei die erste Bezeichnung darauf verweist, dass die Konversation auf Tonband aufgezeichnet wurde und ich anhand einer Checkliste Fragen stellte. Mit GesprächspartnerInnen führte ich hingegen informelle Gespräche, die sich zum Teil zufällig ergaben. Von diesen Gesprächen gibt es Gedächtnisprotokolle²³. Insgesamt wurden diese

²³ Gedächtnisprotokolle wurden teilweise durch Notizen gestützt, die ich während des Gesprächs angefertigt habe.

Gespräche aber nur sehr begrenzt von meinen Fragen geleitet. Mit einigen der unten näher vorgestellten Personen habe ich sowohl Interviews, als auch informelle Gespräche geführt. Die Vorstellung meiner Interview- und GesprächspartnerInnen dient zum besseren Verständnis der nachfolgenden Abschnitte der Arbeit, in welchem die Ergebnisse der Daten ausgearbeitet werden, indem Personen, die zitiert werden, näher beschrieben werden. Die Beschreibung wurde so gestaltet, dass zentrale und wichtige Aspekte, die zum Verständnis der Person und deren Lebenshintergrund beitragen, aufgezeigt werden. Jedoch habe ich versucht, die Informationen in einer leicht verallgemeinerten Form wiederzugeben, um die Anonymität meiner Gesprächs- und InterviewpartnerInnen zu gewährleisten. So werden beispielsweise frühere Berufe und Universitätsausbildungen oder Wohnorte nicht näher benannt. Die Personen werden in der Reihenfolge aufgelistet, in der ich sie kennen gelernt habe.

Christian (51), engagierter Außenstehender, ehemaliger Kunde

Christian war die erste Person mit der ich im Zuge meiner Feldforschung Kontakt hatte. Durch ihn lernte ich viele der hier erwähnten Personen kennen. Christian hat sich zum Ziel gesetzt, für die Rechte von SexarbeiterInnen zu arbeiten. Er unterhält viele Kontakte zu Personen dieser Branche und steht vor allem den Sexarbeiterinnen helfend und beratend zur Seite. Christian übernahm vor fünf Jahren das „Sexworker-Forum“ als Administrator. Er gründete außerdem den „Sexworker-Verein“, der allerdings mehr als Werkzeug zur Durchsetzung der eigenen Anliegen dient²⁴ und daher fast ausschließlich nur formell existiert. Der Verein besteht offiziell aus zwei Personen, Christian und einer Sexarbeiterin. Da Vereinsmitglieder ihren Namen angeben müssen und dies die meisten SexarbeiterInnen nicht tun wollen ist die Zahl der Vereinsmitglieder derart begrenzt. Seine Handynummer fungiert als „Sexworker-Notruf“, wodurch er zwar einerseits mehr oder weniger 24 Stunden verfügbar sein muss, andererseits aber einen hohen Stellenwert und Vertrauen unter den Sexarbeiterinnen genießt. Dies zeigt sich besonders daran, dass seine Anwesenheit bei den Interviews von den Sexarbeiterinnen gewünscht wurde. Das störte die Interviews und die Offenheit der Interviewpartnerinnen keineswegs, sondern förderte meine Arbeit, indem sie durch die Anwesenheit einer Vertrauensperson auch mir gegenüber vertraulichere Informationen preisgaben. Im Zuge der Feldforschung wurde mir sehr schnell klar, dass ohne eine Vertrauensperson, wie sie Christian oder auch Claudia darstellten, die Durchführbarkeit meiner Studie sehr zweifelhaft gewesen wäre.

²⁴ Gewissen Aktionen und Handlungen sind als Privatperson nicht möglich, weshalb ein Verein dienlich ist (vgl. Christian, Interview 3:4854-4855).

Christian versuchte als sehr engagierter Außenstehender seine Ansichten und Forderungen im Bezug auf Sexarbeit zum Ausdruck zu bringen. Dadurch wurde mir ermöglicht, einen tiefen Einblick in Problemlagen, die Sexarbeit betreffend, zu bekommen. Die bei den Interviews beteiligten Sexarbeiterinnen kamen aber dadurch in ihren Ausführungen zum Teil etwas zu kurz, denn Christian ist es gewohnt für die Frauen zu sprechen und die Sexarbeiterinnen lehnten dies auch nicht ab. Besonders Jennifer, die weiter unten noch vorgestellt wird, warf während des Interviews immer wieder prüfende Blicke in Richtung Claudia und Christian, die ich als Absicherung interpretierte, ob sie meiner Person vertrauen könne.

Ein Hauptziel Christians Aktivitäten ist die Ausarbeitung und Durchsetzung eines Gütesiegels. Dieses Siegel dient dazu, Kunden wie auch Sexarbeiterinnen darüber zu informieren, welche BetreiberInnen ein faires Arbeitsverhältnis bieten, indem sie sich an von SexarbeiterInnen erarbeitete Standards halten. Ein weiteres großes Ziel ist die Schaffung einer Vertretung bzw. einer Gewerkschaft für SexarbeiterInnen, damit es endlich möglich wird, Gesetzesentwürfe hervorzubringen, an deren Entstehen SexarbeiterInnen beteiligt waren. Christian übernahm als ehemaliger Kunde das Forum und ließ sich danach selbst als Sexarbeiter registrieren, um zu erleben, welchen Weg Frauen und Männer zu gehen haben, wenn sie in der Sexarbeit tätig sein wollen (vgl. Interview 1, Interview 2, Interview 3, Interview 5).

Nicht zuletzt konnte ich durch viele Gespräche mit Christian einen guten Einblick in das Feld gewinnen, der über die oberflächliche Darstellung von Beratungsstellen und so mancher Literatur hinausgeht, und vor Ort, eingebunden in eine Gruppe von Sexarbeiterinnen und Involvierten, erfahren, was es bedeutet, als Sexarbeiterin zu leben.

Annabella (34), Sexarbeiterin

Annabella arbeitet erst seit kurzem als Sexarbeiterin (zur Zeit meiner Feldforschung war sie zirka einen Monat in der Sexarbeit tätig). Nachdem sie schon länger mit dem Gedanken spielte diesen Beruf zu ergreifen, entschloss sie sich schlussendlich nach der Kündigung ihrer beiden Jobs dazu. Annabella hat außerdem kurz vor Arbeitsbeginn in der Sexbranche ihr naturwissenschaftliches Studium abgeschlossen. Sie arbeitet für zwei Escort-Agenturen und genießt ihre Tätigkeit, weil sie sich selbstbewusster und selbstbestimmter fühlt. Sie ist froh, diesen Schritt getan zu haben, weil sie bei früheren Jobs anstrengende Arbeiten verrichtete, aber viel weniger Geld verdiente, als es ihr als Sexarbeiterin möglich ist. Noch dazu litt ihre physische Gesundheit unter ihren früheren Jobs. Annabella erzählte, dass sie sich früher „ehrenamtlich“ (Interview 2:2763) – ohne Geld dafür zu verlangen – mit Männern getroffen

und auf solchen „Blind Dates“ auch Sex hatte. Sie wusste daher, dass sie an der Sexarbeit Gefallen finden würde und konnte sich vorstellen, damit Geld zu verdienen. Zu Beginn ihrer Tätigkeit in der Sexbranche hatte sie zunächst Zweifel, ob sie diesen Beruf zur Zufriedenheit ihrer Kunden ausüben könne. Sie lernte aber sehr schnell, dass ihre Unsicherheit unnötig war, da Kunden nicht unbedingt ein außergewöhnliches sexuelles Vergnügen suchen und auch sehr auf ihre Wünsche eingehen. Annabella ist dennoch im Moment auf der Suche nach einem anderen Beruf, aber sie möchte den Jobwechsel nicht überstürzen und noch eine Weile in der Sexarbeit bleiben. Annabella war bei einigen Interviews und informellen Gesprächen anwesend. Sie ist trotz des Umstandes, dass sie erst seit kurzem Sexarbeiterin ist, sehr interessiert und engagiert, um Missstände in der Sexarbeit zu verstehen und zu bekämpfen (vgl. Interview 2).

Claia (26), Sexarbeiterin

Claia ist seit 2004 in der Sexarbeit tätig. In Österreich hat sie 2008 nach einer Pause in einem Sauna-Club²⁵ begonnen, zuvor war sie aber in einem anderen europäischen Land, wo sie durch eine „böse Geschichte“ (Interview 1:788) zur Sexarbeit gekommen ist. Nachdem sie ihre Tätigkeit im Sauna-Club aufgegeben hatte, arbeitete sie als Escortdame. Heute ist sie in einem Studio beschäftigt. Sie kommt ursprünglich aus Rumänien, wo sie auch studiert hat. Claia gab beim Interview an, dass sie nicht aus einer armen Familie stammt. Sie möchte auf jeden Fall hier in Österreich bleiben und die Staatsbürgerschaft erhalten. Um dies zu erreichen, versucht sie sich strikt an alle Vorschriften zu halten, um legal zu bleiben. Sie ist daher auch im Besitz eines Kontrollausweises. Claia arbeitet als Sexarbeiterin, weil dieser Beruf für sie Selbstständigkeit und finanzielle Unabhängigkeit bedeutet. Mit Claia führte ich das erste Interview für diese Diplomarbeit. Durch sie konnte ich besonders viel über Missstände und Probleme, bedingt durch gesetzliche Bestimmungen, erfahren. Claia ist eine kritische, engagierte Sexarbeiterin, die sich unter anderem auch auf Konferenzen für die Rechte der Sexarbeiterinnen einsetzt. Sie ist eine sehr selbstbewusste Frau, die immer wieder während des Interviews betonte, dass sie die Tätigkeit als Sexarbeiterin für sich selbst und daher gerne ausführt. Dabei stehen für sie nicht Verdienstmöglichkeiten im Vordergrund. Ihre Motivation rührt vielmehr aus der Möglichkeit ein selbstbestimmtes Leben führen zu können (vgl. Interview 1).

²⁵ Auch in bestimmten Sauna-Clubs werden sexuelle Dienstleistungen geboten.

Claudia (48), Betreiberin einer Escortagentur

Claudia unterhält in Wien seit drei Jahren eine Escortagentur. Aus dem Gesundheitsbereich kommend, hat sie zuvor bereits als Telefonistin bei einer Agentur gearbeitet. Nachdem sie diese Anstellung verloren hatte, arbeitete sie wieder in ihrem gelernten Beruf. Schon nach wenigen Wochen war sie unzufrieden mit ihrer Arbeit und nahm das Angebot eines Bekannten an, für seine Escortagentur zu telefonieren. Allerdings verlief die Zusammenarbeit mit ihrem Bekannten nicht gut und Claudia war mit der Organisation der Agentur nicht zufrieden. Ihr kam die Idee eine eigene Agentur nach ihren Vorstellungen aufzubauen. Die Instandhaltung der Agentur benötigt viel Zeit und Geld. Vor allem die richtige und effiziente Bewerbung ist wichtig, aber auch kostenintensiv. Claudia arbeitet mit einer Telefonistin zusammen, die ihr zum Teil die Arbeit abnimmt. Dennoch klagt Claudia, dass sie selten ihre Ruhe hat und sich sozusagen in einem „Stand-by-Modus“ fühlt. Claudia war bei vier Interviews dabei. In dieser Zeit konnte ich mitverfolgen, welchen organisatorischen und zeitintensiven Aufwand die Buchung einer Sexarbeiterin beinhaltet. Claudia vermittelt in ihrer Agentur zwischen 25 und 30 Sexarbeiterinnen, wobei im Moment zirca zwei Drittel der Damen aus dem Ausland kommen (vgl. Interview 5).

Letizia (33), Sexarbeiterin

Letizia folgte vor fünf Jahren ihrem Lebensgefährten und zog von einer kleinen rumänischen Stadt nach Österreich. Sie arbeitete hier anfangs in der Gastronomie. Sie wurde in Österreich schwanger und durch die gesundheitlichen Probleme ihres Kindes benötigte sie in kurzer Zeit viel Geld. Eine Bekannte, die ebenfalls in der Branche tätig war, riet ihr daher vor drei Jahren als Sexarbeiterin zu beginnen. Sie hatte nie vor in dieser Branche tätig zu werden. Entsprechend schwer fiel ihr der Einstieg. Nach anfänglichen Schwierigkeiten ist Letizia mit ihrem Beruf zufrieden, nicht zuletzt deswegen, weil sie gut für ihr Kind sorgen und ihre Eltern, die in Rumänien in ärmlichen Verhältnissen leben, finanziell unterstützen kann. Sie erzählte, dass sie anfänglich vor diesem Beruf Angst hatte, aber dass sie inzwischen viel gelernt habe. Mittlerweile arbeitet sie auch als „Domina“. Letizia hat in Rumänien studiert und arbeitet für Claudias Escortagentur (vgl. Interview 2).

Jennifer (20), Sexarbeiterin

Jennifer ist nach Wien gekommen, um als Sexarbeiterin Geld zu erwirtschaften, weil sie zu Hause in Rumänien eine Kleiderboutique eröffnen möchte. Sie arbeitet seit eineinhalb Jahren als Escortedame, möchte aber nicht mehr als zwei bis drei Jahre in Österreich als Sexarbeiterin

tätig sein. Claudias Agentur vermittelt Jennifer. Zuvor war sie bei einer anderen Agentur in Wien, wo sie auf Grund der Unseriosität des Betreibers aufgehört hatte.

Jennifer versucht nicht, in Österreich ein soziales Umfeld aufzubauen. Sie möchte eher unbekannt bleiben, nicht zuletzt deswegen, weil sie nicht mit mafiösen Strukturen in Berührung kommen will. Jennifer hatte, bevor sie nach Österreich kam, ein Studium begonnen und als Kellnerin gearbeitet. Beides hat sie zu Gunsten ihrer jetzigen Tätigkeit aufgegeben. Eine damalige Freundin, die in der Sexarbeit tätig war, hat Jennifer beim Einstieg geholfen. Sie hat sich für Österreich als Zielland entschieden, weil sie erfahren hat, dass dieses Land relativ gute Rahmenbedingungen für die Sexarbeit bietet. Ihr war also bereits vor der Ankunft in Österreich klar, dass sie Sexarbeiterin werden wird. In den ersten Monaten, die Jennifer in Wien verbracht hat, hatte sie einen Freund. Mittlerweile lebt sie allein, was für sie – laut eigener Angabe – viel besser sei (vgl. Interview 3).

Andy (39), Kunde

Andy ist Techniker bei einem großen Computerkonzern in Wien und lebt im Moment allein. Er besucht schon seit vielen Jahren Sexarbeiterinnen, allerdings nur, wenn er keine Partnerin hat, oder die Beziehung zu dieser nicht gut verläuft. Er empfindet es nicht als Betrug, wenn er die Dienste einer Sexarbeiterin während einer Beziehung in Anspruch nimmt, da körperliche Befriedigung und Liebe getrennt gesehen werden sollten. In letzter Zeit bevorzugt er preiswerte Studios. Er sucht Sexarbeiterinnen hauptsächlich aus dem Grund auf, weil er sexuelle Befriedigung durch eine Frau nicht missen möchte. Seine Erfahrungen und Einschätzungen bezüglich Sexarbeit hielt ich in Form eines Gesprächsprotokolls fest.

Faika El-Nagashi, Mitarbeiterin bei LEFÖ

Frau El-Nagashi hat mir bei einem Interview die Struktur von LEFÖ, TAMPEP, sowie die Problematiken rund um Sexarbeit näher gebracht.

LEFÖ wurde vor 25 Jahren als Selbstorganisation von exilierten, lateinamerikanischen Migrantinnen ins Leben gerufen. Bis heute haben sich einige Arbeitsbereiche rund um Migration gebildet. Einer davon ist der seit 1993 bestehende Arbeitsbereich für Sexarbeit. Durch diesen spezifischen Schwerpunkt wurde LEFÖ die österreichische Partnerorganisation von TAMPEP. LEFÖ erreicht ihre Zielgruppen im Arbeitsbereich Sexarbeit durch aufsuchende Sozialarbeit am Arbeitsplatz der Sexarbeiterinnen. Ich möchte allerdings anmerken, dass Frauen, die im Escortbereich tätig sind schwer erreicht werden können, weil

es in dieser Form der Sexarbeit keinen Arbeitsplatz in dem Sinne gibt²⁶. Der Organisation fehlen im Moment die nötigen finanziellen Mittel, um die Arbeit aufrecht zu erhalten. Es ist daher fraglich, ob LEFÖ weiterhin bestehen kann (vgl. Interview 4).

Das TAMPEP-Projekt (European Network for HIV/STI Prevention and Health Promotion among Migrant Sex Workers) wurde im August 1993 in Westeuropa durch Italien, Deutschland und die Niederlande ins Leben gerufen. Forschung, aktive Interventionen, Bewusstseinsbildung bezüglich HIV/Aids und andere sexuell übertragbare Krankheiten sind Kernbereiche von TAMPEP, wobei der Fokus auf Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund liegt. Österreich kam in der zweiten Phase²⁷ des Projekts zum Netzwerk hinzu. Im Moment befindet sich TAMPEP in der Phase acht. Zur Gründung von TAMPEP trugen drei Motivationen bei. Zum einen war es offensichtlich, dass zu wenig Informationen über HIV/Aids in den jeweiligen Muttersprachen der Sexarbeiterinnen zur Verfügung standen. Andererseits sind die Lebensbedingungen von Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund vor allem im sozialen und medizinischen Bereich sehr schlecht. Drittens möchte TAMPEP Verbindungen zwischen Sexarbeiterinnen und sozialen bzw. medizinischen Organisationen durch kulturelle Mediatoren herstellen. TAMPEP hat sich also zum Ziel gesetzt, in Zusammenarbeit mit Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund effektivere Strategien und neue Materialien zu entwickeln, um Sexarbeiterinnen zu helfen (vgl. Brussa 1998:246ff., 252ff.). Im TAMPEP-Projekt sind 26 Partnerorganisationen aus 25 europäischen Ländern eingebunden (vgl. Interview 4:5960-5961).

Julia (22), Sexarbeiterin

Die Wienerin Julia ist seit einem Jahr Escortdame. Sie war zuvor schon in der Branche, allerdings als Telefonistin in einem Telefonsex-Callcenter. Julia hat sich entschlossen, in der Sexarbeit tätig zu sein, weil ihr ihre Ausbildung – sie absolvierte eine Lehre im Handel – einerseits nicht gut gefällt, andererseits der Verdienst als Sexarbeiterin besser ist. Sie wird seit Beginn ihrer Tätigkeit als Escortdame von Claudia vermittelt. Julia betont, dass ihr die Arbeit als Escortdame Spaß macht. Natürlich gibt es auch negative Seiten, aber ihr ist es wichtig, dass die Arbeit in Summe positiv ist. Julia ist derzeit hauptberuflich in der Sexarbeit. Mit dem erwirtschafteten Geld möchte sie später in eine weitere Ausbildung investieren, die ihr mehr Freude und Einkommen bringt, als ihre bisherige. Im Moment ist sie noch unschlüssig, in

²⁶ SOPHIE betreibt ebenfalls aufsuchende Sozialarbeit, weshalb Sexarbeiterinnen im Escortbereich auch von dieser Organisation nicht oder nur schlecht betreut werden können (vgl. SOPHIE 2010).

²⁷ Die Projekte von TAMPEP werden durch Fördergelder finanziert, wobei diese Förderungen ein bis zwei Jahre dauern und als „Phasen“ bezeichnet werden.

welche Richtung ihre Ausbildung gehen soll. Da sie in der Sexarbeit viel Spaß hat, möchte sie sich mit der Entscheidung noch Zeit lassen. Allerdings möchte sie spätestens mit 30 Jahren einen Beruf haben, den sie deklarieren kann. Julia habe ich als eine sehr offene und fröhliche Person, ähnlich wie Annabella, kennen gelernt. Sie selber sagte beim Interview, dass sie durch die Sexarbeit auch im privaten Leben sehr viel aufgeschlossener und toleranter agiert als früher (vgl. Interview 5).

Rebecca (29), Sexarbeiterin

Rebecca ist vor sechs Jahren von Rumänien nach Wien gekommen, um hier in ihrem gelernten Beruf, Schneiderin, besser zu verdienen. Eine Freundin, die bereits in Wien verheiratet war, hat ihr geholfen, eine Anstellung zu finden. In Wien hat sie als Schneiderin und als Kellnerin gearbeitet. Rebecca kommt aus einer kleinen Stadt in Rumänien. Ihre Familie besteht aus ihrer Mutter, einem Bruder und einer Schwester. Ihr Vater ist bereits verstorben. Als ihre Mutter vor drei Jahren krank wurde, hat Rebecca in die Sexarbeit gewechselt und als Go-Go-Tänzerin gearbeitet, um die Behandlungskosten ihrer Mutter übernehmen zu können. Seit einem Jahr arbeitet sie für Claudias Agentur. Ähnlich wie Julia betont Rebecca, dass ihr der Beruf als Sexarbeiterin Spaß macht und sie in der Sexarbeit bleiben möchte, solange sie Freude daran hat (vgl. Interview 5).

Ramona (20), Sexarbeiterin

Ramona ist vor eineinhalb Jahren von Rumänien nach Wien gekommen. Sie folgte ihrem damaligen Freund. Sie erfuhr erst in Wien, dass er bereits eine neue Freundin hatte. Ramona blieb trotzdem in Wien und wurde als Sexarbeiterin bei einer Escortagentur und parallel dazu in einem Club tätig. Sie wusste schon vor ihrer Ankunft in Wien, dass sie diesen Beruf ergreifen möchte. Ramona hat in Rumänien eine Schule für Ernährung und Tourismus besucht und ist bereits mit 14 Jahren nach dem Unterricht arbeiten gegangen, weil ihre Familie in armen Verhältnissen lebt. Bei Ramonas Exfreund handelt es sich sehr wahrscheinlich um einen Zuhälter, der für Wiener BetreiberInnen rumänische Frauen anwirbt. Sie konnte sich erst gegen die Ausbeutung durch ihn wehren, als sie sich als Sexarbeiterin registrieren ließ (vgl. Interview 6).

Christina (20), Sexarbeiterin

Christina arbeitet und lebt seit einem Jahr in Wien. Sie hat ihr Geburtsland Rumänien verlassen, weil sie die Chance auf mehr Einkommen in Österreich nutzen wollte. Christina ist

trotz ihres jungen Alters bereits Mutter und verwitwet. Ihr Mann starb, als er ein Kind, welches zu ertrinken drohte, rettete, kam aber selber dabei um. Die frühe Hochzeit mit ihrem verstorbenen Mann war sozusagen eine Flucht aus ihrem instabilen Elternhaus. Ihr vierjähriger Sohn lebt in Rumänien bei ihrer Schwiegermutter. Christina wusste vorher nicht, dass sie Sexarbeiterin werden würde. Sie ist erst hier durch ihre Tante, die ebenfalls in Wien lebt, zu dieser Arbeit gekommen. Laut Ramona agiert die Tante wie eine Zuhälterin. Christina arbeitet im Moment in einem Club und wird ebenfalls von Claudias Escortagentur vermittelt (vgl. Interview 6).

Es war sehr schwer, Details aus Christinas Leben zu erfahren, weil sie nur gebrochen Deutsch und kein Englisch spricht. Ramona hat durch Übersetzen einiges von ihr erzählt, allerdings möchte ich diese Informationen nur sehr vorsichtig verwenden, da mit Translationen Ungenauigkeiten und Missverständnisse einhergehen können.

4.1. Rumänien – Herkunftsland meiner Interviewpartnerinnen

„Okay, du hast hier [in Wien] viele Möglichkeiten, du kannst mehr lachen, kann man sagen“ (Rebecca, Interview 5:6533-6534).

Rumänien hatte, wie viele andere Staaten Osteuropas, 1989 die realsozialistische Phase durch eine Revolution beendet und ist nun seit 1. Jänner 2007 Mitgliedsstaat der Europäischen Union. Ähnlich wie in anderen post-sozialistischen Staaten, hinterließ der politische Umsturz in Rumänien ein politisches und wirtschaftliches Vakuum, ehe Demokratie und Marktwirtschaft Einzug hielten. Zwei Jahrzehnte später sind Krisen und Instabilität aber keineswegs überstanden. Defizite prägen bis heute nicht nur die wirtschaftliche Situation des Landes, sondern auch den Zustand der Demokratie (vgl. Stan, Zaharia 2008:1115).

In den 1990er Jahren begann die Umstrukturierung der rumänischen Wirtschaft gemäß dem neoliberalen Paradigma. Diese Phase dauerte zirka bis 2002 und brachte negative soziale Folgen, wie stark sinkende Erwerbstätigkeit durch Stellenabbau im großen Stil, mit sich. Die Konsequenz ist ein hoher Grad an Emigration, da die rumänische Bevölkerung gezwungen war und ist, ihren Lebensunterhalt im Ausland zu beziehen (vgl. Horváth 2007). In den folgenden Kapiteln soll der Staat Rumänien unter Berücksichtigung für diese Studie relevanter Aspekte näher beschrieben werden.

4.2. Rumänien als Emigrationsland

Zur Zeit des Realsozialismus war es kaum möglich aus Osteuropa auszureisen. In dieser Hinsicht bildete auch Rumänien keine Ausnahme. Erst 1990 wurden die Ausreisebestimmungen liberalisiert. Von der neu gewonnen Reisefreiheit machten in diesem Jahr knapp 97.000 Menschen, vorwiegend rumänische Minderheiten, Gebrauch. Wurden in den 1990er Jahren vor allem weiter entfernte Zielländer, wie Israel oder die Türkei, angestrebt, so wandern RumänInnen heute vor allem in westeuropäische Länder ein. Vor 1989 war irreguläre Migration für viele RumänInnen der einzige Weg, dem Regime zu entkommen. Trotz politischer Veränderungen in den letzten zwei Jahrzehnten ist es dennoch vielen Menschen aus Rumänien nicht möglich legal in andere Länder einzureisen. Der Grund hierfür liegt bei den Zielländern, die durch restriktive Einwanderungspolitik den legalen Zugang in das Land erheblich erschweren (vgl. Horváth 2007).

Dennoch, unwirtliche Bedingungen, die das Leben in Rumänien schwierig gestalten, treiben Menschen zur (irregulären) Emigration. Im Hinblick auf die Herkunftsregionen lassen sich bestimmte Muster ausmachen, welche Zielländer angestrebt werden. Dies liegt nicht zuletzt an Informationskanälen, die Nachkommende über Möglichkeiten im Zielland aufklären.

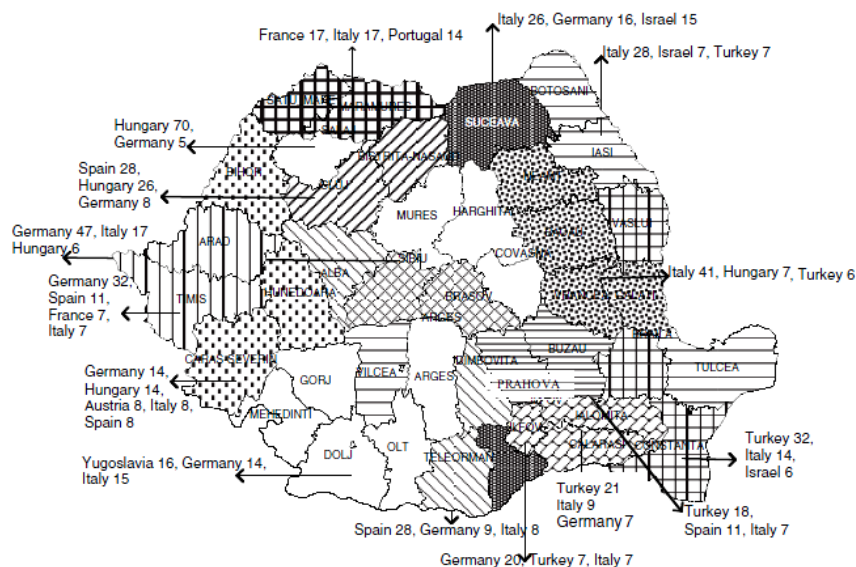


Figure 2 Main Regions of External Circular Migration from Romanian Rural Population
 Counties with the same hatching have similar profiles of circular migration. Internal bars of the type — link counties that are similar in migration profile but discontinuously placed on the territory. The migration profile of a county was determined through a set of 28 variables measuring the intensity of departing and returning phenomena towards and from 13 countries (those of first and second rank plus UK [Greece, US and UK not indicated on map]) and two special measurements for the total number of departing and returning persons. The figures next to each country indicate the percentage of circular migration between the Romanian region and the country of reference in the total circular migration associated with the region of origin.

Abb. 2: Transnationale Migrationenmuster von Rumänien ausgehend

Sandu stellte fest, dass von Rumänien ausgehend zirkuläre Migration häufig ist (vgl. Sandu 2005). Das bedeutet, dass MigrantInnen wieder in ihr Herkunftsland zurückkehren und somit keinen neuen, dauerhaften Lebensmittelpunkt im Zielland anstreben. Aus dieser Praxis ergeben sich Ortschaften, in denen eine hohe Anzahl an ehemals migrierten Menschen leben.

“These ‘transnational villages’ (comprising approximately one-fifth of the total number of Romanian villages – 2700 out of 12,700) account for about three-quarters of the total number of returned migrants and temporary outmigrants from villages for the period 1990–2001. At the level of these villages, we can observe highly structured patterns of ‘transnational migration’” (Sandu 2005:565).

Im Zuge meiner Interviewstudie sprach ich nur mit einer Sexarbeiterin aus Rumänien, die auf alle Fälle wieder zurück in ihr Herkunftsland gehen möchte. Alle anderen möchten unter keinen Umständen zurück nach Rumänien und versuchen, so lange es ihnen möglich ist, in Österreich zu bleiben.

Auch wenn es sich zufällig ergab, dass alle Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund, mit denen ich Interviews geführt habe aus Rumänien stammen, ist dies nicht verwunderlich, werden Statistiken herangezogen, die die Herkunftsländer von Sexarbeiterinnen zeigen.

SOPHIE arbeitete dieses Diagramm für das Jahr 2009 mit einem Sample von 359 Frauen aus.

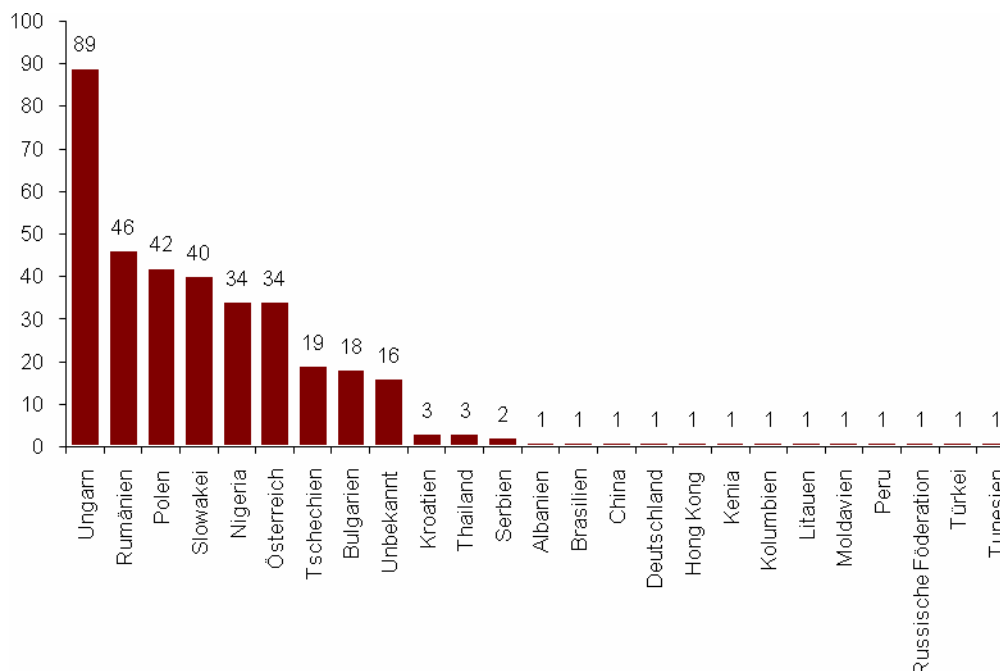


Abb. 3.: Anzahl der Sexarbeiterinnen nach Herkunftsländern im Jahr 2009

4.3. Rumänien und Österreich – Ein Ländervergleich

Durch die Öffnung Rumäniens in den 1990er Jahren und dem EU-Beitritt 2007 wurde das Land von westeuropäischen Ökonomien zur Erweiterung ihrer Einflussphären genutzt. Österreich ist einer der wichtigsten InvestorInnen und hat bereits 4000 Unternehmen in Rumänien angesiedelt. Das Investitionsvolumen beträgt seit den 1990er Jahren ungefähr 7,5 Milliarden Euro. Die beiden prominentesten Beispiele von österreichischen Direktinvestitionen dürften der Kauf des rumänischen Erdölkonzerns Petrom durch die OMV, sowie die Übernahme der größten Bank in Rumänien, BCR, durch die Erste Bank sein. Alleine diese beiden Verkäufe brachten Rumänien 5,25 Milliarden Euro in den Jahren 2004 und 2005 ein (vgl. Der Standard). Rumänien profitierte vermeintlich von diesen Entwicklungen und wurde als attraktiver Wirtschaftsstandort gefeiert (vgl. Romania Invest). Im Hinblick auf Lebensstandards und sozioökonomischen Faktoren nimmt Rumänien jedoch den niedrigsten Platz innerhalb der EU ein (vgl. Stan, Zaharia 2008:1123). Meine Interviewpartnerinnen, die ihr Herkunftsland verlassen haben, um in Österreich bessere Lebens- und Einkommensbedingungen zu finden, bestätigen die Zweifelhaftigkeit der wirtschaftlichen Strategie Rumäniens.

„Ja, das ist so, wenn man sagt, die dummen Rumänen. Ja, die haben jetzt gesehen, was es alles gibt durch diese EU. Früher haben sie nicht alles gewusst, dass es das und das und das gibt. Früher haben sie immer gesagt, cool, gehen wir in die EU, jetzt sehen wir alles, das Geld kommt, aber das ist nicht so. Sind die Österreicher und die und die gekommen nach Rumänien und haben investiert, aber trotzdem hat Rumänien fast gar nichts“ (Rebecca, Interview 5:7147-7151).

Autorin: „Du hast auch studiert in Rumänien?“

Letizia: „Ja. Aber weißt du, was ich studiert hab war zu dieser Zeit ein guter Job für Rumänien. Und dann kommt eine schlechte Zeit für Rumänien, alle Minen in ganz Rumänien, alles ist gesperrt. Es gibt ungefähr 300 Minen und die Österreicher haben schon die große Mine gekauft. So war es passiert, ja [dass sie keine Arbeit gefunden hat]“ (Interview 2:1996-2000).

Das Einkommensgefälle zwischen Österreich und Rumänien kann durchaus als extrem bezeichnet werden. Der Bruttojahreslohn betrug in Österreich für das Jahr 2004 34.995 Euro,

wodurch sich bei 14 Gehältern ein Bruttomonatslohn von 2499,64 ergibt. In Rumänien hingegen lag das durchschnittliche Bruttojahreseinkommen bei 2414,2 Euro. Dies entspricht einem Bruttomonatslohn von 172,44 Euro bei 14 Gehältern (vgl. Abb. 4).

Rebecca: „Jetzt haben sie, auch die Österreicher, sehr viele Sachen in Rumänien gekauft, ja. Und auch gebaut, wo du sagen kannst, super, jetzt haben wir so wie hier [in Österreich], Billa, Zielpunkt, das war vorher nicht.“

Christian: „Aber es ist teuer.“

Rebecca: „Ja. Es ist der gleiche Preis wie hier, das kann ich schon sagen, aber die Leute verdienen dort 200 und hier verdienen sie 1000. Das ist schon ein großer Unterschied, aber die Leute können sich nicht alles leisten. Eier und Butter und Brot zum Essen, aber hier kannst du dir auch noch einen Schinken kaufen oder Käse“ (Interview 5:7113-7120).

Jennifer erzählte, dass ein sehr guter Verdienst in Rumänien bei 500 Euro im Monat liegt. *„Weißt du, in Rumänien sind 20 Prozent reiche Leute und 80 Prozent sind wirklich unten. Die reichen Leute sind nur mit Korruption“ (Jennifer, Interview 3:3609-3610).*

Ramona war in Rumänien zirka dreieinhalb Jahre lang Kellnerin. Sie verdiente 150 Euro, mit den Trinkgeldern verdiente sie manchmal 200 Euro im Monat (vgl. Interview 6:7965-7967). Durch die Ansiedelung großer Supermarktketten und Investitionen aus dem rumänischen Ausland hat zumindest in den Kaufhausregalen die Überversorgung Einzug gehalten. Das nunmehr gegenüber dem Weltmarkt geöffnete Rumänien verfügt über eine Warenvielfalt, wie es in westeuropäischen Staaten der Fall ist. Allerdings bleiben die Güter in den Regalen – sie sind für weite Teile der Bevölkerung nicht leistbar.

„Egal, was du willst, es alles gibt. Alles gibt es. Aber das Geld ist nicht da. Man kann nicht alles kaufen“ (Rebecca, Interview 5:7131-7132).

**Durchschnittlicher Bruttojahresverdienst in der Industrie und im Dienstleistungssektor, nach Geschlecht
Vollzeitbeschäftigte insgesamt. Unternehmen mit mindestens 10 Arbeitnehmern (ECU/EUR)**

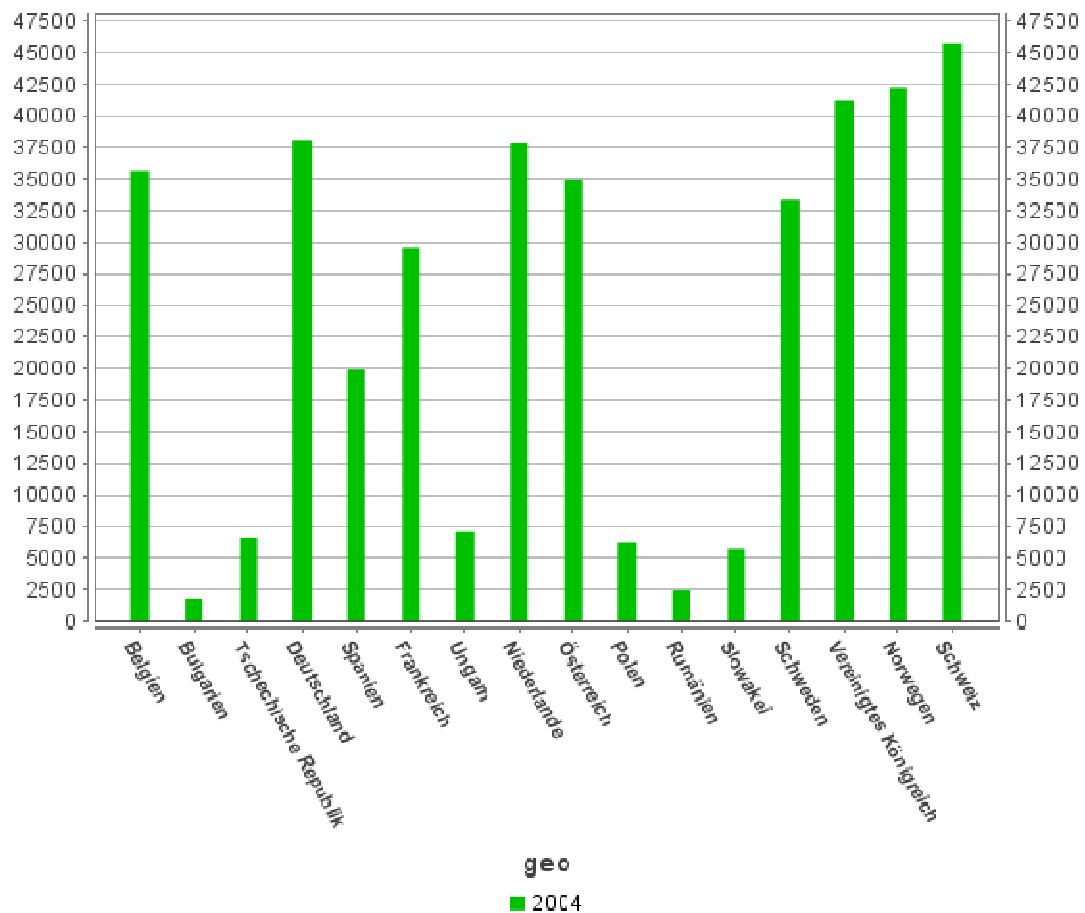


Abb. 4: Durchschnittlicher Jahresbruttoverdienst in Rumänien

Ähnlich trist sieht die Situation in Rumänien aus, werden die Sozialausgaben pro Kopf betrachtet. Wie im Kapitel „Sexarbeit in einer globalisierten Welt“ bereits erörtert wurde, trägt ein unzureichender Sozialstaat nicht unwesentlich zu einer schlecht erträglichen Lebenssituation bei. In Rumänien wurden im Jahr 2007 1332,6 Euro pro Einwohner an Sozialleistungen ausgegeben. In Österreich betrug die Summe pro Kopf mehr als sechs Mal so viel, nämlich 8375,4 Euro für das Jahr 2007 (vgl. Abb. 5).

Sozialleistungen pro Kopf der Bevölkerung
(KKS)

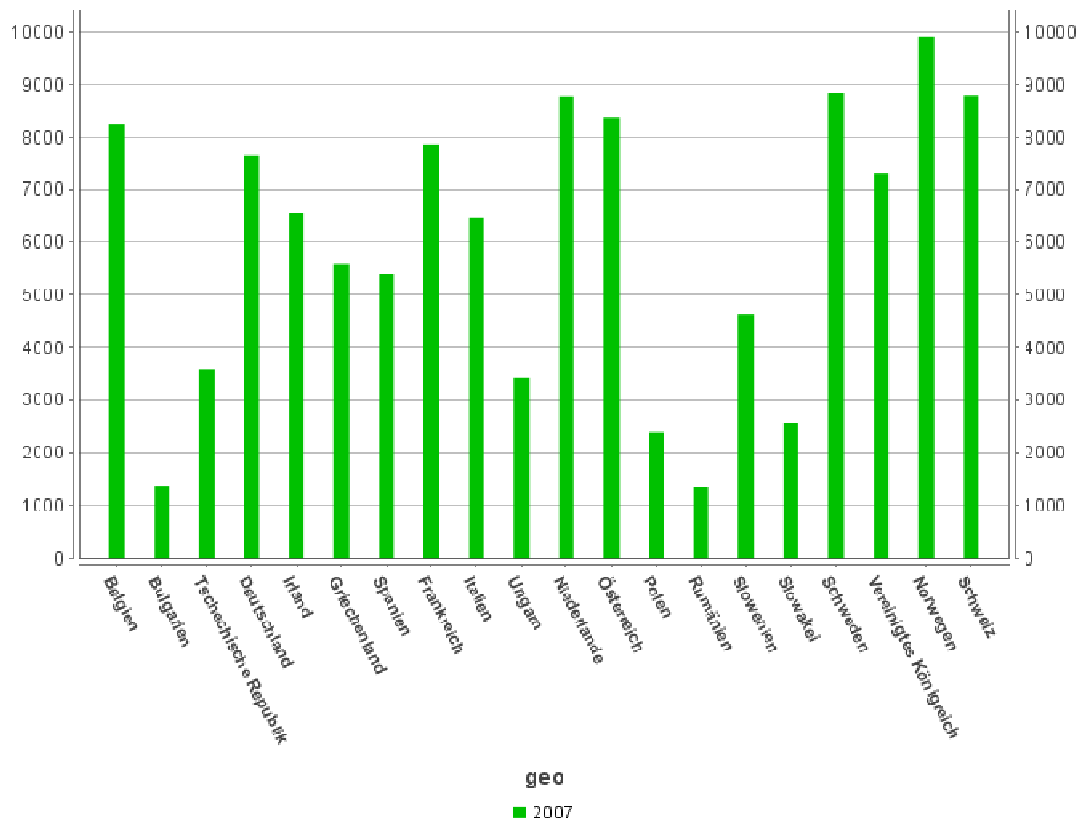


Abb. 5.: Sozialleistungen pro Kopf der Bevölkerung

Es ist daher wenig verwunderlich, dass meine Interviewpartnerinnen mit ihrem jetzigen Aufenthaltsort zufrieden sind.

Autorin: „Und wie geht es dir in Wien?“

Rebecca: „Super! Das kann ich sagen, super. Hier habe ich alles, was ich will, kann man sagen, ich kann alles lassen jetzt.“

Autorin: „Ist es für dich besser als in Rumänien?“

Rebecca: „Tausendmal besser.“

Autorin: „Wirklich?“

Christian: „Ein Wiener würde jetzt sagen: ‚Eine blöde Frage!‘“ (lachen)

Autorin: „Aber ich kenne Rumänien nicht, wo ist der Unterschied?“

Rebecca: „Es ist ein armes Land, das kann ich sagen, der Unterschied liegt beim Geld. Was kann einer hier an Lohn verdienen, unten 200 bis 250, und hier einen Tausender. Das ist schon ein großer Unterschied“ (Interview 5:6293-6303).

Autorin: „Und hast du vor zurückzugehen? Oder willst du hier dein-“

Clia: „Besuch?“

Autorin: „Nein, nein, so richtig.“

Clia: „Nein, nein, nein. Wien war die ersten sechs Monate eine Durchphase und dann- keine Ahnung, ich hab mich einfach verliebt in Wien. Ich kann mir das Leben nicht anders vorstellen. Es ist aber so, es ist aber so. Nein, ich will nicht zurück. Wieso auch?“ (Interview 1:483-488).

4.4. Neoliberalismus ist keine Option

„[...] I consider that we have indeed had a truly ‘savage’ form of capitalism, which has, however, not brought the universal benefits it was supposed to bring, but massive injustice, an extreme economic polarization between rich and poor, coupled with an unprecedented erosion of ‘human capital’ through prolonged poverty, the collapse of the education and health systems, and the chronic weakness, inefficiency and corruption of the state’s institutions” (Ietcu 2006:628).

Das seit zirka zwanzig Jahren geöffnete Rumänien befindet sich seit Anfang des Jahres 2010 in einer Wirtschaftskrise, welche 2008 durch die Krise der Banken eingeleitet wurde. Die Strategie, die ehemalige Planwirtschaft in eine neoliberale Wirtschaftsform zu transformieren ging mit einer Reihe von Verschlechterungen für die Lebenssituation der RumänInnen einher. Um Rumänien als Wirtschaftsstandort attraktiv zu gestalten, wurden Steuerbegünstigungen für internationales Kapital und Niedrigstlöhne für ArbeiterInnen eingeführt. Durch die Krise sinken nun weltweit wirtschaftliche Tätigkeiten und Investitionen, weshalb Rumänien Anfang des Jahres 2010 vor einem Staatsbankrott stand. Durch Notkredite des IWF konnte dies vorerst verhindert werden. Um Ausgaben gering zu halten und somit dem Bankrott entgegenzuwirken, versucht Rumänien „Lohnkosten einzusparen“. Hinter diesem Euphemismus verbirgt sich eine Strategie, die mit großer Wahrscheinlichkeit nur kurzfristig von Erfolg gekrönt sein wird, weil die Strukturen des Landes nachhaltig zerstört werden. Die Einsparung erfolgt unter anderem durch Massenentlassungen. Über 10.000 Eisenbahnangestellte haben bereits ihre Anstellung verloren (vgl. Konicz 2010). Auf die Frage hin, ob es für sie Arbeit in Rumänien gäbe, antwortete Jennifer:

„Jetzt ist es ein bisschen schwer mit der Krise, alle haben keine Arbeit mehr und es ist schlecht jetzt. Kann ich keine [Arbeit] finden. Vielleicht ja, weiß ich nicht. Aber viele

Studenten haben die Schule fertig gemacht und alles und finden keine Arbeit, keine Arbeit“ (Jennifer, Interview 3:3566-3568).

„Und sagen wir, von den großen Firmen sind nur zwei, drei geblieben und die kleinen Firmen sind alle zu. Viele Leute sind hinausgeschmissen worden von der Arbeit und jetzt gibt es noch mehr Armut wegen dieser EU. Das kann ich schon sagen, ja“ (Rebecca, Interview 5:7106-7108).

Diese derzeitigen Entwicklungen in Rumänien veranschaulichen, warum ein (Über-)Leben in diesem Land nur unter schweren Bedingungen möglich ist. Der neoliberale Trend der Wirtschaft raubt viele Menschen, vor allem jenen, die in den Peripherien leben, die Mittel, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.

„Mit dem Entzug ihrer Existenzgrundlage beginnt die Abwanderung der Frauen in die urbanen Zentren, und in weiterer Folge kommt es zum Zerfall der ruralen sozio-kulturellen Strukturen, was wiederum die Migration fördert“ (Puchegger-Ebner 2008:28).

Die Ausbeutung der Bevölkerung zu Gunsten einer starken Wirtschaft ist in Rumänien fehlgeschlagen und erzeugt(e) die Notwendigkeit der Migration. Sozioökonomische Balance innerhalb der Europäischen Union ist die am besten wirksame Maßnahme gegen Migration.

„Wenn jeder nicht 200 verdient, sondern sag ich zum Beispiel 600, kommt kein Rumäne her [nach Österreich]. Keiner. Du kannst mit diesem Geld dort schon einkaufen und leben und du kannst dir alles leisten, wenn zwei in der Familie arbeiten. Da kannst du dir schon alles leisten. Wenn aber nur einer in der Familie arbeitet und der verdient nur 200, mit Strom und Gas zahlst du 200 Euro dort, was dann noch essen, wenn zwei oder drei Kinder in dieser Wohnung leben. Und noch dazu, wenn du in einer Wohnung bist, wo du bezahlen musst, so wie hier, Miete. Du kannst von nichts leben“ (Rebecca, Interview 5:7178-7184).

Allerdings beruht das kapitalistische System auf Ungleichheiten, die sich in der Bildung von Zentren und Peripherien ausdrücken²⁸. Wie dieses System transformiert werden kann und

²⁸ Siehe dazu Wallerstein 2006.

welche Alternativen möglich sind, sind zweifelsohne wichtige und spannende Fragen, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, um den Fokus dieser Diplomarbeit zu erhalten.

5. Sexarbeit in Wien

“The prostitute is a free agent who sells his or her services on the market at the going price. Why should the exchange of sexual services for money be more unsavoury than other exchanges of fee for service? The desire for sexual gratification is natural, as is the desire for food. So prostitution must be morally on a par with catering” (Green 1989:525).

In den Monaten Februar und März 2010 fand meine Feldforschung in Wien statt. Im Vorfeld unterhielt ich viele Gespräche mit KollegInnen, FreundInnen und meiner Betreuerin Mag.^a Dr.ⁱⁿ Puchegger-Ebner über die Möglichkeiten und Grenzen einer Feldforschung bzw. von Interviews mit Sexarbeiterinnen. Das Bedürfnis meinerseits viele Gespräche darüber zu führen ergab sich aus der Befürchtung, keinen Zugang zum Feld zu finden. Diese Besorgnis teilten einige meiner Mitmenschen, wodurch ich auf verschiedensten Wegen versuchen wollte, mit Sexarbeiterinnen in Kontakt zu treten.

Meine favorisierte Strategie, die ich mir vor Beginn der Feldforschung zurechtgelegt hatte, bestand darin, Sexarbeiterinnen, die ihre Telefonnummern im Anzeigenteil österreichischer Tageszeitungen oder auf Internetseiten von Laufhäusern veröffentlicht hatten, zu kontaktieren. Sollte dieser Weg nicht erfolgreich verlaufen, so würde ich mit Mag.^a Dr.ⁱⁿ Puchegger-Ebner einen „Notfallplan“ erarbeiten.

Beide Fälle traten nicht ein. Noch bevor ich über Anrufe zu Informantinnen zu kommen versuchte, fragte ich bei SOPHIE und LEFÖ an, ob Sie mir bei meinem Anliegen weiterhelfen könnten. Als Beratungsstellen lehnten sie aus einleuchtenden²⁹ Gründen ab. Zur selben Zeit registrierte ich mich im Forum www.sexworker.at³⁰, um auf diesem Wege eventuell Bekanntschaften mit Sexarbeiterinnen zu schließen.

Das Forum entpuppte sich als wahrer Glückstreffer. Schon einen Tag später führte ich ein interessantes Telefongespräch mit Christian, der später neben Claudia mein Hauptinformant werden sollte. Durch die Zusammenarbeit mit ihm habe ich einen hervorragenden Feldzugang erarbeiten können. Noch in derselben Woche fand ein Treffen mit Christian und zwei österreichischen Sexarbeiterinnen statt, die mir erste, sehr interessante Hinweise gaben und

²⁹ Beratungsstellen sollten die Anonymität ihrer KlientInnen wahren und daher keine Daten preisgeben.

³⁰ www.sexworker.at ist eine Plattform von und für SexarbeiterInnen, die aus dem Wunsch der Selbstorganisation heraus entstand.

mich gleich zu Beginn darauf aufmerksam machten, dass sich die Arbeit mit Migrantinnen schwierig gestalten würde. Der Grund hierfür liegt im Misstrauen und der gebotenen Vorsicht bei der Weitergabe von Informationen. Schon am nächsten Tag, also noch in der ersten Woche meiner Feldforschung, führte ich das erste Interview mit einer Sexarbeiterin mit Migrationshintergrund. Daher verwarf ich die Idee, Sexarbeiterinnen per Telefon zu kontaktieren, denn der Feldzugang war mir auf einem anderen Weg gelungen.

Innerhalb von zwei Monaten ergaben sich durch die Bekanntschaft mit Christian und in weiterer Folge mit der Betreiberin Claudia fünf Gruppeninterviews, bei denen ich mit insgesamt acht Sexarbeiterinnen in Kontakt treten konnte. Sechs davon haben eine migrantische Vorgeschichte. Weiters lernte ich durch Zufall einen Kunden kennen, der mir sehr offen seine Erfahrungen mit Sexarbeiterinnen schilderte.

Die Arbeit im Feld war eine besondere Erfahrung. Viele der Sexarbeiterinnen sowie interessierte und involvierte Personen sind in das Sexworker-Forum eingebunden. Neben dieser virtuellen Bekanntschaft pflegen viele der dort registrierten UserInnen „real-life-Kontakte“, die sich, wie ich sie kennen lernen durfte, als interessante und lustige Abende und Nächte in gemütlichen Lokalen gestalteten. Bei diesen Treffen dabei sein zu dürfen war eine sehr beeindruckende Erfahrung für mich, weil die Gesprächsrunden oft auch eine sehr persönliche Note hatten. Natürlich konnte ich den Gesprächen oft nicht ganz folgen, da sich meine GesprächspartnerInnen zum Teil schon lange kennen und ihre persönlichen Belange zu besprechen pflegten, wofür mir die Hintergrundinformationen fehlten. Dennoch waren auch diese Gesprächsabschnitte für mich bedeutend, da mir klar wurde, dass es sich hierbei um eine „Gemeinschaft“ handelt, die mehr verbindet als ihre in irgendeiner Art ausgestaltete Nähe zu Sexarbeit.

Neben diesen Abenden, die ich gemeinsam mit Sexarbeiterinnen, Claudia und Christian verbringen durfte, stellte Christian noch mehr Stunden seiner Freizeit zur Verfügung, um mir – wie oben bereits erwähnt – große Teile des Straßenstrichs in Wien, sowie ein Studio im 14. Bezirk zu zeigen.

Besonders beeindruckt hat mich das Engagement der Menschen, die ich im Zuge meiner Feldarbeit kennen gelernt habe. Zunächst zeigte Christian sofort eine intensive Hilfsbereitschaft, die mir kurze Zeit später auch Claudia entgegen brachte. Die Gespräche mit den Sexarbeiterinnen waren von Kooperation geprägt, auch wenn sie zum Großteil deutlich zurückhaltender agierten als Claudia und Christian.

5.1. Sexarbeit als Escortdame

Durch den Feldzugang hat es sich ergeben, dass ich mit Frauen sprechen konnte, die im Escort tätig waren oder noch tätig sind. Hierfür ist es nötig offen zu legen, worum es sich bei „Escort“ eigentlich handelt.

Eine Escortagentur ist eine Einrichtung, die Frauen für Begleitzwecke vermittelt. Eine Escortagentur darf genauso wie Clubs oder Bars keine sexuellen Kontakte vermitteln. Eine Ausnahme bilden die gesetzlich regulierten Bordelle. Auf Webseiten von Escortagenturen finden sich daher immer Hinweise, dass die Frauen für Theaterabende oder als Urlaubsbegleitung gebucht werden können. Um rechtlich nicht in den illegalen Bereich zu fallen, wird auf den Webseiten, oder aber auch am Telefon nicht über das sexuelle Service gesprochen. Einige Escortagenturen zeigen aber durch sehr eindeutige Bilder auf ihren Webseiten, dass sie sehr wohl sexuelle Dienste anbieten. Für BetreiberInnen ist es jedenfalls von Vorteil, wenn die Escortdamen keine Kontrollkarte³¹ besitzen, um die Aufmerksamkeit der Exekutive nicht auf sich zu ziehen. Auf den Webseiten sind die verfügbaren Frauen mit Fotos und einem Steckbrief, der Vorlieben, aber auch die BH-Größe verrät, aufgelistet. Der Kunde kann über Email oder Telefon eine Frau für mindestens eine Stunde buchen. Die Preise dafür sind innerhalb Wiens sehr unterschiedlich und reichen von 29 Euro bis über 200 Euro pro Stunde. Annabella erklärte mir bei einem informellen Gespräch, dass ihre Kunden 140 Euro pro Stunde bezahlen. Davon gehen 25 Euro an die Fahrer³², 40 Euro an die Agentur und 75 Euro bleiben ihr als Verdienst. Es ist daher fraglich, wie viel eine Sexarbeiterin an Eigenbehalt erwirtschaftet, wenn sie von der Agentur um 29 Euro pro Stunde vermittelt wird. Die meisten Agenturen haben eigene Fahrer beschäftigt, die die Frauen von ihrem Zuhause zum Kunden und wieder zurück bringen. Der Kunde muss meist die Fahrtkosten übernehmen. Meine Interviewpartnerinnen erklärten mir, dass es bei Escort nicht immer (nur) um sexuelle Dienstleistungen geht. Viele Männer buchen die Escortleistung auch, um beispielsweise Partnerschaft in einer gewissen Weise erleben zu können.

„Viele haben einfach das Bedürfnis – ich hab einen Stammkunden, der bucht immer sehr lange einmal in der Woche und der hat auch das Bedürfnis – ein bisschen Partnerschaft erleben, gemeinsam fortzugehen, gemeinsam zu essen, sich zu unterhalten – einfach die Woche auszutauschen. ‚Wie war es bei dir? Und bei mir war es so und so.‘ Wirklich

³¹ Näheres zur Kontrollkarte findet sich im Kapitel „Regelungen bezüglich der Gesundheit“.

³² Die ausschließlich männliche Verwendung des Begriffs „Fahrer“ spiegelt die gesellschaftliche Realität wider, auch wenn es wahrscheinlich weibliche Fahrerinnen für Escortagenturen gibt.

menschlich. Da rückt das Sexuelle wirklich in den Hintergrund“ (Julia, Interview 5:6472-6476).

Für die Escortdamen sind Jobs³³, die nicht ausschließlich auf sexuelle Dienstleistungen ausgelegt sind, zum Teil angenehmer. Bei langen Buchungen kommt oft eine ganze Bandbreite an Tätigkeiten zum Einsatz.

Jennifer: „Escort ist nicht immer Sex.“

Christian: „Eben, du bist keine Sexmaschine, du bist Psychologin, du bist Lehrerin, du bist zum Teil Mutter, du bist Partnerin, du bist Psychologin, du bist einfach so viel, du bist eine Vision im Raum.“

[...]

Jennifer: „Ich sag zu dem Mann: ‚Ich bin keine Maschine.‘ Ich kann sprechen, ich kann trinken, ich kann auch anderes machen, nicht nur immer Sex“ (Interview 3:3952-3962).

Der Escortbereich stellt den größten Teil der Sexindustrie in Wien dar. Daneben gibt es laut Christian drei bis vier Bordelle, ebenso viele Laufhäuser und zirka 400 Clubs.

Claudia, eine Betreiberin einer Wiener Escortagentur, erzählte mir, dass sie ihre Tätigkeit, die gesetzlich als „Zuhälterei“³⁴ definiert wird, nicht als Ausbeutung sieht. Sie investiert viel Arbeit und Geld in die Agentur, um Werbungen zu schalten und Kunden für die Begleitdamen zu gewinnen. Sie organisiert außerdem die Jobs per Telefon (vgl. Interview 2:2163-2173).

Im Escortbereich arbeiten die Begleitdamen kooperativ mit ihren BetreiberInnen zusammen. Konkret sind, bis es zu einer Buchung kommt, mehrere Schritte notwendig. Zunächst gibt der Kunde per Email oder Telefon seine Buchung bekannt. Die BetreiberInnen selbst oder die TelefonistInnen prüfen, ob die gewünschte Escortdame im Moment verfügbar ist, rufen sie an und informieren sie über den Job. Danach wird ein Fahrer organisiert, dem die Adresse des Kunden mitgeteilt wird. Der Fahrer holt die Begleitdame von zu Hause (oder wo sie sich im Moment befindet) ab und bringt sie zur angegebenen Adresse. Dort angekommen spricht die Escortdame die Dauer und das Service mit dem Kunden ab und gibt diese Informationen an die Agentur zurück. Diese informiert wiederum den Fahrer, damit dieser Bescheid weiß, wann er die Begleitdame wieder abholen muss. Wenn der Job vorbei ist, meldet sich die Escortdame wieder bei der Agentur. Diese genaue Absprache dient auch zur Sicherheit der

³³ Kundenbesuche werden in der Branche als „Jobs“ oder „Dates“ bezeichnet.

³⁴ Ein/e ZuhälterIn ist laut Gesetz eine Person, die aus der Prostitution anderer ein fortlaufendes Einkommen erhält (vgl. Jusline ohne Jahr).

Frauen. Der Kunde gibt der Agentur Name, Adresse und Telefonnummer bzw. Emailadresse preis, damit im Falle von Missbrauch der Aufenthaltsort der Frau bekannt ist.

Funktioniert die Kommunikation zwischen Escortdame und Agentur nicht reibungslos, kann es passieren, dass es bei verantwortungsbewussten Agenturen zu einer berechtigten Aufregung kommt. Claudia erzählt:

„ Wie die Maja vor zwei, drei Wochen bei dem Kunden war. Ich habe Blut geschwitzt zu Hause! Wirklich, sie war drei Stunden dort, die drei Stunden waren zu Ende. Ich rufe die Maja an, ich glaube, ich hab zwanzig, fünfundzwanzig Mal angerufen und sie hebt nicht ab, der Kunde hebt nicht ab. Da war eine dreiviertel, da waren schon 45 Minuten d'rüber, drei Stunden waren zu Ende und nach 45 Minuten – ich hab dann schon zum Thomas und zum Robert [die Fahrer der Agentur] gesagt: ‚Hinfahren!‘ Der Thomas hat so einen Universalschlüssel für das Haus und hat dann oben an der Tür gebumpert. Aber wenn dann nichts ist, was machst du dann? Was machst du dann? Polizei rufen? Ja, dann ist der große Erklärungsbedarf. Und Gott sei Dank hat sie dann abgehoben und die 45 Minuten, das ist Horror, das ist absoluter Horror, Wahnsinn. Und sie sagt mir dann, sie schläft“ (Interview 2:2452-2461).

Christian erzählte ein Beispiel, wie unseriöse Agenturen mit solchen Vorfällen umgehen. Er wurde von einer Agentur angerufen, weil eine Frau abgängig war – allerdings bereits seit drei Wochen. Erst dann hat die Agentur eine Vermisstenanzeige bei der Polizei erstattet. Bis heute ist nicht geklärt, was mit dieser Frau passiert ist (vgl. Interview 2:2484-2496).

Durchschnittlich vermittelt eine Agentur zwischen 25 und 30 Damen. Pro Agentur und Tag gibt es aber im Schnitt nur fünf bis höchstens zehn Buchungen. Frauen arbeiten daher oftmals bei mehreren Agenturen parallel, um die Chance auf eine Buchung und somit ihr Einkommen zu erhöhen.

5.2. Beratungsstellen

„Der Michi [Administrator des Sexworker-Forums] hat das so ausgedrückt: es gibt drei Kategorien von Leuten, die daran [an der Sexarbeit] verdienen: BetreiberInnen, SexarbeiterInnen und Sozialarbeiter“ (Christian, Interview 3:5524-5526).

Im Zuge meiner Feldarbeit stand ich mit drei wichtigen Einrichtungen bezüglich Sexarbeit in Wien in Kontakt. Einerseits mit den Beratungsstellen SOPHIE und LEFÖ und andererseits

mit dem Sexworker-Forum, von welchem ich die größte Unterstützung und die meisten Informationen erhalten habe.

Die Beratungsstelle SOPHIE teilte mir mit, dass sie auf Grund von Ressourcenproblemen keine Interviews geben könne, ich aber stattdessen gerne per Email einen Fragenkatalog schicken kann, der mir beantwortet werden würde. Ich nahm dieses Angebot in Anspruch, musste mich aber sechs Wochen gedulden, ehe meine fünf kurz gehaltenen Fragen beantwortet wurden. Die Zusammenarbeit mit SOPHIE verlief eher enttäuschend, da auch ihre Antworten auf meine Fragen sehr dürftig ausfielen.

Die Beratungsstelle LEFÖ bot mir an, zu einem „Studierendeninfotag“ zu kommen, der einmal im Monat trotz finanzieller Schwierigkeiten abgehalten wird. Da ich an diesem Tag die einzige Besucherin beim Infotag war, konnte ich ein Interview mit einer Mitarbeiterin von LEFÖ führen.

Meiner vorsichtigen Einschätzung nach, wenden sich Sexarbeiterinnen eher an das Team des Sexworker-Forums. Zu dieser Vermutung komme ich, da einige meiner Interviewpartnerinnen angaben, weder SOPHIE oder LEFÖ zu kennen, noch deren Angebote in Anspruch genommen zu haben.

Christian vom Sexworker-Forum führt die Beliebtheit des Forums auf Folgendes zurück:

„Das Problem bei den Beratungsstellen ist, es geht ums Geld, das ist das Erste. Es geht um Subventionen und damit geht's eigentlich nicht mehr um die Sexarbeiterinnen. Die Frauen spüren das, die spüren das, dass sie nicht wirklich vertreten werden“ (Christian, Interview 3:5035-5037).

Der Sexworker-Verein und das Forum sind hingegen von der Regierung und von öffentlichen Spenden unabhängig, weil sie privat finanziert werden.

El-Nagashi betont andererseits, dass Sexarbeiterinnen zumindest im Rahmen von LEFÖ bzw. TAMPEP nicht nur als Zielgruppe der Sozialarbeit fungieren, sondern sehr relevante regionale und globale Netzwerke bilden, die einen besonderen Stellenwert in diesen politischen Sphären innehaben (vgl. Interview 4:6142-6145). LEFÖ arbeitet mit dem Sexworker-Forum als Selbstorganisation von Sexarbeiterinnen zusammen.

6. Rechtliche Situation und Möglichkeiten rund um Sexarbeit³⁵

„Sexualität wird entweder verdammt oder hochstilisiert, auf jeden Fall mit patriarchalischer Doppelmoral reglementiert. Für Frauen in ihrem Selbstverständnis, als ganzheitliche Persönlichkeiten ist kein Platz in diesem Konzept“ (Puchegger-Ebner 2001a:86).

In Österreich ist Sexarbeit grundsätzlich als „Neue Selbstständige“, jedoch nicht im Zuge eines Dienstverhältnisses erlaubt. In jedem Bundesland gelten allerdings zusätzlich unterschiedliche Gesetze, die die Sexarbeit regeln, wobei in Vorarlberg die Gesetzeslage am restriktivsten ist. Landesweit gleich geregelt ist jedenfalls die Bestimmung, dass Sexarbeiterinnen einmal wöchentlich eine Gesundenuntersuchung beim Amtsarzt, sowie dreimonatlich einen AIDS-Test durchführen müssen. Österreichweit sind auch die Bestimmungen für Sozialversicherung und Steuerpflicht gleich (vgl. Prantner 2007:18; SOPHIE [a]).

Die Darstellung der Pflichten und Rechte von Sexarbeiterinnen auf den Webseiten verschiedener Beratungs- und Informationsstellen zeigt allerdings nicht, wie sich diese auf das Leben und die Arbeit von Sexarbeiterinnen auswirken. Meine InterviewpartnerInnen haben von den Problemen gesprochen, die sich aus der Rechtslage in Österreich ergeben und diese wertvollen Informationen ergänzen hier die zum Teil nüchterne Darstellung, wie sie beratende Einrichtungen bieten. Wie genau sich die Gesetzeslage gestaltet, welche Regelungen rund um Sexarbeit vorgeschrieben sind und welche Probleme sich für Sexarbeiterinnen daraus ergeben wird in den folgenden Kapiteln erläutert.

6.1. Rechtssituation in Österreich bzw. Wien

Christian: „Es gibt keine andere Möglichkeit [für Migrantinnen außer Sexarbeit] und das ist genau das, Sexarbeit selbst ist nicht so schlecht. Man kann es sich richten.“ Claia: „Nein, ist aber schlecht, weil du hast nicht eine andere Option“ (Interview 1:1267-1269).

Zunächst möchte ich allgemeine Bestimmungen skizzieren. Das Wiener Prostitutionsgesetz definiert Aspekte der Sexarbeit unter Paragraph zwei folgendermaßen:

³⁵ Faika El-Nagashi hat sich ebenfalls mit dieser Thematik auseinandergesetzt. Siehe dazu: El-Nagashi 2009.

„(1) Prostitution im Sinne dieses Gesetzes ist die Duldung sexueller Handlungen am eigenen Körper oder die Vornahme sexueller Handlungen, soweit Gewerbsmäßigkeit vorliegt.

(2) Anbahnung der Prostitution liegt vor, wenn jemand durch sein Verhalten in der Öffentlichkeit erkennen läßt [sic!], Prostitution ausüben zu wollen.

(3) Gewerbsmäßigkeit liegt vor, wenn die Anbahnung, Duldung oder Handlung in der Absicht erfolgt, sich durch ihre wiederkehrende Begehung eine fortlaufende, wenn auch nicht regelmäßige Einnahme zu verschaffen.

(4) Aufdringlich ist die Anbahnung der Prostitution dann, wenn unbeteiligte Dritte durch deutliche, die Geschlechtssphäre betonende, Handlungen oder Körperhaltungen belästigt werden könnten“ (Wiener Landtag ohne Jahr).

Die Tätigkeiten als Sexarbeiterin dürfen nicht von minderjährigen Frauen, sowie von Frauen mit „gesundheitspolizeilichen Bedenken“ (siehe Kapitel „Regelungen bezüglich der Gesundheit“) ausgeübt werden. Daher sind wöchentliche ärztliche Untersuchungen angeordnet. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Bestimmungen, die die Sexarbeit auf räumlicher Ebene regeln; so darf die Anbahnung und die Ausübung von Prostitution nicht in öffentlichen Einrichtungen (beispielsweise Bahnhöfe), nicht in Einrichtungen, wo sich Minderjährige aufhalten (beispielsweise Schulen und Tagesheime), ebenso wenig in Pflege- und Heilanstalten (beispielsweise Krankenhäuser) oder an Friedhöfen geschehen. Sexarbeit ist weiters in der Wohnung von Sexarbeiterinnen verboten (mit Ausnahme von Häusern, die ausschließlich von Sexarbeiterinnen benützt werden, wie etwa Laufhäuser), Hausbesuche beim Kunden sind allerdings erlaubt (vgl. Rahden 2007:15; Wiener Landtag ohne Jahr).

Zusätzlich gelten auch zeitliche Einschränkungen, sollte die Sexarbeiterin auf der Straße arbeiten. In der Wiener Innenstadt ist die Ausübung der Tätigkeit nur von 23:00 Uhr bis 4:00 Uhr gestattet. Diese Bestimmungen fallen unter den Begriff des Schutzzonensystems, welches in Wien, Burgenland, Nieder- und Oberösterreich gültig ist. Dem gegenüber steht das Bordellsystem in u.a. Vorarlberg, das Sexarbeit nur in genehmigten Bordellen erlaubt (vgl. Prantner 2007:19; SOPHIE [a]).

6.2. Registrierung als „Neue Selbstständige“

Sexarbeit kann registriert und unregistriert durchgeführt werden, wobei Letzteres eine illegale Handlung darstellt. Die Registrierung als Sexarbeiterin wird bei der Polizei vorgenommen und verpflichtet zur Durchführung von Gesundenuntersuchungen, die im Kontrollausweis verzeichnet werden. Sexarbeit muss laut den gesetzlichen Bestimmungen polizeilich gemeldet werden – ebenso die Aufgabe oder Unterbrechung der Tätigkeit. Unter Paragraph sechs des Wiener Prostitutionsgesetzes ist zur Anmeldung Folgendes vermerkt:

„(1) Personen, die die Prostitution ausüben wollen, haben dies persönlich bei der Behörde (§ 9 Abs. 3) zu melden. Die Meldung hat Vor- und Familiennamen, alle früheren Familiennamen, Geburtsdatum, Staatsbürgerschaft, Wohnadresse und eine allfällige Anschrift im Sinne des § 5 Abs. 1 zweiter Satz und Abs. 3 zu enthalten“ (Wiener Landtag ohne Jahr).

Die Meldung, dass die Sexarbeit aufgegeben oder unterbrochen wird, musste bis vor kurzem persönlich an die Polizei gerichtet werden. Mittlerweile wurde diese Regelung abgeändert: es reicht nun eine Benachrichtigung per Email.

Christian merkt zu Recht an, dass viele Migrantinnen keinen Zutritt zum Internet haben und somit wieder persönlich bei der Polizeistation erscheinen müssen. Unter Aufgabe oder Unterbrechung der Sexarbeit fällt jede mögliche Form der Nichtdurchführung der Arbeit, somit müssen Urlaube und selbst der Krankenstand bei der Polizei gemeldet werden (vgl. Interview 1:679-697). Allerdings werden Sexarbeiterinnen nicht darüber informiert, dass sie dies melden müssen. Claia erzählt:

„Aber das sagt keiner, dass du Bescheid geben musst. Das sagt dir keiner, das weißt du erst, wenn dich eine Ärztin [bei der wöchentlichen Pflichtuntersuchung] anschreit: ‚Wieso weißt du das nicht? Wieso bist du nicht gekommen, jetzt nehm ich dir die Karte weg.‘“ (Claia, Interview 1:698-700).

Nicht-österreichische Staatsbürgerinnen betreffend ist die Tätigkeit als Sexarbeiterin ohne entsprechende Genehmigungen – das heißt Anmeldung bei der Behörde (Registrierung) *und* Anmeldebescheinigung (ab den dritten Monat des Aufenthalts bei EU-Bürgerinnen) – nicht erlaubt. Als Nicht-EU-Bürgerin benötigt eine Sexarbeiterin für den Aufenthalt in Österreich

zusätzlich einen Aufenthaltstitel. Die Anmeldebescheinigung wird nicht in jedem Fall verlangt, wenn doch, ergeben sich im speziellen Fall der Sexarbeit gewisse Probleme (vgl. Interview 4:5979-5985).

„Für den Anmeldenachweis [...] brauchst du einen Einkommensnachweis und für den Einkommensnachweis brauchst du eine Steuernummer. Die Steuernummer bekommst du vom Finanzamt nur, wenn du steuererklärungspflichtig bist, wenn du ein Jahr gearbeitet hast, damit du eine Steuererklärung machen kannst. Das ist alles ein bisschen kompliziert“ (El-Nagashi, Interview 4:5986-5989).

Sexarbeiterinnen in Österreich haben die Möglichkeit als „Neue Selbstständige“ zu arbeiten. Konkret fallen Personen, die folgender Definition entsprechen, darunter:

„Als Neue Selbstständige werden solche Personen bezeichnet, die aufgrund einer betrieblichen Tätigkeit steuerrechtlich Einkünfte aus selbstständiger Arbeit (§ 22 Z 1 bis 3 und 5 sowie § 23 Einkommensteuergesetz 1988 – EStG 1988) erzielen und die für diese Tätigkeiten keine Gewerbeberechtigung benötigen (z.B. Autoren oder Autorinnen, Gutachter oder Gutachterinnen, Vortragende, Psychotherapeuten oder Psychotherapeutinnen)“ (help [a]).

Für die Versicherung ist eine Neue Selbstständige selbst verantwortlich, sollte dieser aber nicht nachgekommen werden, besteht die Möglichkeit pflichtversichert zu werden, wobei hier die Beträge um zirka zehn Prozent höher sind. Neue Selbstständige sind einkommenssteuer-, aber nicht lohnsteuerpflichtig. Um die Steuern korrekt abwickeln zu können, muss von der Neuen Selbstständigen eine Steuernummer beim Finanzamt beantragt werden (vgl. help [a]). Claia erzählte mir, dass sie bei der Pensionsversicherung in der höchsten Stufe ist und 3000 Euro bezahlt. Sie hat sich über das Internet informiert und herausgefunden, dass sie eigentlich nur zirka die Hälfte, 1600 Euro, bezahlen müsste (vgl. Interview 1:1353-1359). Diesem hohen Versicherungsbeitrag wird vor allem dann jede Legitimation entzogen, wenn bedacht wird, dass die meisten Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund keinerlei Ansprüche auf Sozialgelder, wie Urlaubsgeld oder Krankengeld, haben.

„Die Ungarin, die bei uns [im Club] sitzt, ist jetzt 28, glaub ich, und irgendwann ist sie mit zehn, zwölf [Jahren] nach Deutschland zu ihre Großeltern gezogen. Sie kann super Deutsch.

Sie hat dort auch gearbeitet, mit Pauschale, alle Steuern und ganz brav. Und in Deutschland ist die Pensionsversicherung kein Muss, du kannst jederzeit sagen, aus, ich kann nicht zahlen, ich verzichte auf meine Pension und sie sagt: ‚Gut, ich mache das [die gesetzeskonforme Ausführung der Sexarbeit], erklär mir die ganzen Schritte.‘ Sag ich: ‚So und so schaut es aus.‘ ‚Und was hab ich davon?‘ Sag ich: ‚Nichts.‘ ‚Aber was ist, wenn ich einmal krank bin, dann bleibe ich zu Hause.‘ Sag ich: ‚Nichts.‘ ‚Was ist, wenn ich Urlaub haben will?‘ Sag ich: ‚Nichts. Hoffentlich hast du Geld gespart.‘ ‚Und wieso soll ich das machen?‘ Sag ich: ‚Damit du keine verdamnte Strafe kriegst.‘“ (Claia, Interview 1:1375-1383).

Sexarbeit kann nicht als freies Dienstverhältnis oder im Zuge eines Angestelltenverhältnisses durchgeführt werden. Die einzige legale Ausübung der Tätigkeit als Sexarbeiterin ist die der Neuen Selbstständigen, wobei eine nicht sachgemäße Anmeldung, sowie eine fehlende Versicherung oder Hinterziehung der Einkommenssteuer zu Verwaltungsstrafen führt (vgl. SOPHIE [a]).

Sexarbeit wird durch rigide Gesetze geregelt. Hinzu kommt die Kriminalisierung dieser Branche, da Sexarbeiterinnen sich bei der Polizei registrieren lassen müssen. Ein Schritt in die richtige Richtung war zumindest die Abschaffung der Regelung, dass Sexarbeiterinnen ihre Fingerabdrücke abgeben müssen (vgl. Interview 3:4075-4077).

6.3. Regelungen bezüglich Gesundheit

Bevor die Tätigkeit als Sexarbeiterin aufgenommen werden kann, muss ein Nachweis der einwandfreien Gesundheit erbracht werden. Nach dieser ersten Gesundheitsuntersuchung wird der Sexarbeiterin, sofern keine Krankheiten festgestellt wurden, eine Gesundheitskarte (auch Kontrollkarte oder umgangssprachlich „Deckel“ genannt) ausgehändigt. In diesem Lichtbildausweis werden die wöchentlichen Untersuchungen, sowie der dreimonatige AIDS-Test eingetragen. Die Gesundheitskarte muss bei der Arbeit immer mitgeführt werden, da sie der Exekutive bei einer Kontrolle vorgewiesen werden muss. Der Sexarbeiterin wird dieser Ausweis allerdings nicht ausgestellt, wenn sie nicht registriert ist. Irreguläre³⁶ Sexarbeiterinnen können zwar auch die Möglichkeit einer wöchentlichen Untersuchung in

³⁶ Im Kontext von Sexarbeit und Migration wird in dieser Arbeit auf die Bezeichnung „illegal“ verzichtet. Stattdessen wird von „irregulären“ Formen von Sexarbeit und Migration gesprochen, da es menschenunwürdig ist, eine Person als „illegal“ zu bezeichnen. Weiters soll damit impliziert werden, dass Menschen, die gemeinhin als „illegal“ gelten, trotzdem Anspruch auf Rechte haben (vgl. Koser 2007:54).

Anspruch nehmen, allerdings erhalten sie lediglich eine Bestätigung (vgl. ExpertInnenkreis „Prostitution“ 2008:31f.).

Die Untersuchungen für Sexarbeiterinnen finden in Wien im STD-Ambulatorium statt, welches auf sexuell übertragbare Krankheiten spezialisiert ist. Die Untersuchung und Behandlung erfolgt hier kostenlos. Beratungsgespräche, wie beispielsweise eine Erstberatung für angehende Sexarbeiterinnen, werden ebenfalls nicht verrechnet (vgl. STD-Ambulatorium ohne Jahr).

Die kostenlose Bereitstellung dieser Gesundenuntersuchungen und Beratungsmöglichkeiten, wie es in Wien der Fall ist, ist nicht österreichweit gegeben. Je nach Gesetzeslage in den Bundesländern ist es auch möglich, dass Sexarbeiterinnen die Kosten selber tragen müssen (vgl. ExpertInnenkreis „Prostitution“ 2008:34).

Von den Sexarbeiterinnen selber wird diese Praxis der Gesundheitskarte als nutzlos erachtet, weil einerseits nur sie Gesundheitstests durchführen müssen, ihre Kunden allerdings nicht und andererseits, weil den Kunden durch diese Untersuchungen der Eindruck vermittelt wird, dass Schutzmaßnahmen vor Krankheiten bei Inanspruchnahme der Dienstleistungen unnötig wären (vgl. International Committee on the Rights of Sexworkers in Europe 2005:9).

Claia, eine der wenigen registrierten Sexarbeiterinnen, die ich kennen gelernt habe, ist nicht zufrieden damit, dass sie wöchentlich zu dieser Untersuchung gehen muss. Vor allem ist sie mit der Art und Weise, wie dieser Arztbesuch von statten geht, nicht einverstanden. Neben Claia haben auch andere meiner Interviewpartnerinnen erzählt, dass sie die Untersuchung für unnötig befinden, da sie aus eigenem Interesse FrauenärztInnen besuchen. Christian erklärte, dass es sich bei den ÄrztInnen des STD-Ambulatoriums um HautärztInnen handelt, die zwar auf der Haut sichtbare Geschlechtskrankheiten erkennen, für frauenspezifische Krankheiten jedoch nicht ausgebildet sind. Die Frauen suchen daher zusätzlich noch auf eigene Kosten FrauenärztInnen auf.

Claia kann von vielen Missständen berichten und erzählt mir einige Fälle, wodurch deutlich wird, dass die Organisation des STD-Ambulatoriums unzureichend ist. Ich möchte hier einige Erfahrungen von Claia wiedergeben.

„Ich hab einmal vier Stunden und 20 Minuten dort gewartet und ich hab mir gedacht ich werde verrückt. [...] Irgendwann hat nur eine Ärztin gearbeitet, weil die anderen, keine Ahnung, was die gemacht haben und dann sind wir dort wieder stundenlang geblieben, das ist

unmenschlich, was dort ist. Ich hab gesagt, du musst dir das anschauen, das ist unmenschlich. Da gehst du hin und wartest du stundenlang und es irgendwie unnötig eigentlich, weil ich geh sowieso zu meinem Frauenarzt jede sechste Woche. Ich hab Angst, dass ich Gott weiß für Krankheiten oder Pilze oder so mitnehme. Es schaut alles so furchtbar aus. [...] Ich verstehe überhaupt nicht, wieso es das gibt. Weil ich gehe nicht zur Kontrolle, weil mich diese Leute gesund machen oder ich gesund bleibe dadurch. Nein. In meiner Arbeit hab ich keine Angst, dass ich krank werde, weil ich weiß genau, was ich mache und wie ich arbeite.“ (Claia, Interview 1:594-607).

Das STD-Ambulatorium hat wochentags von 8:00 Uhr bis 11:00 Uhr geöffnet. Christian erklärt, dass es nach seiner Schätzung ungefähr 1850 registrierte Sexarbeiterinnen gibt. Bei fünf Untersuchungstagen zu je drei Stunden bedeutet das, dass an einem Vormittag 100 Patientinnen pro Arzt/Ärztin untersucht werden (vgl. Interview 1:759-773). Zu dieser Massenabfertigung im STD-Ambulatorium kommen noch die für Sexarbeiterinnen, die meist nachts arbeiten, ungünstigen Öffnungszeiten hinzu.

Claia: „Es geht so nicht. Als ich als Escort gearbeitet habe, das hat so geheißen, also das hat für mich geheißen, Sonntag konnte ich nicht richtig angemeldet³⁷ sein, weil ich musste mich ausschlafen und in der Früh aufstehen, weil das ist nur zwischen acht und elf Uhr und zum Beispiel läuft Escort rund um die Uhr manchmal oder bis spät in die Nacht und wenn du jetzt ein Date³⁸ spät hast, dann schläfst du in der Früh. Du darfst aber nicht schlafen, weil du musst unbedingt hingehen. Und es hat geheißen, Sonntag war ich abgemeldet. Und ich hab mir mit Zwang einen Tag frei genommen und dann am Montag hab ich geschlafen, nicht? Weil ich dort stundenlang war.“

Christian: „Ich mein, ist ja auch so, wenn sie sagt, sie hat zwei, drei freie Tage in der Woche, dann sind in den freien Tagen die Untersuchungen drinnen. Also, wo ist der Tag frei?“ (Interview 1:734-743).

Claia erwähnt im Interview, dass sie unbedingt zur Untersuchung gehen muss. Versäumt eine Sexarbeiterin aus irgendeinem Grund den wöchentlichen Untersuchungstermin, so wird ihr die Kontrollkarte abgenommen und sie bekommt diese erst nach zirka drei Wochen zurück. Christian erklärt mir, dass es sich viele Frauen nicht leisten können, in dieser Zeit kein Geld

³⁷ Escortdamen melden sich bei einer Agentur an, wenn sie Zeit haben, einen Kunden zu besuchen.

³⁸ „Date“ bedeutet hier ein Treffen mit einem Kunden.

zu verdienen und daher „schwarzarbeiten“, auch auf die Gefahr hin zwischen 300 und 4000 Euro Verwaltungsstrafe zu bezahlen.

„Wenn du am Montag³⁹ in der Früh die Kontrolle hast, die Untersuchung und am Abend hast du es verpasst – egal wieso, weil keiner fragt, wieso hast du es verpasst – und am Abend hast du Kontrolle, Polizeirazzia, bekommst du Geldstrafe und mindestens zwei Wochen, zwischen zwei Wochen und vier Wochen darfst du nicht arbeiten. Weil du bekommst deine Karte nicht zurück“ (Claia, Interview 1:674-678).

Widerstand gegen die Praktiken im STD-Ambulatorium ist kaum möglich. Registrierte Sexarbeiterinnen können von den wöchentlichen Untersuchungen nicht fernbleiben, wenn sie ihren Unmut über diese Einrichtung zum Ausdruck gebracht haben, ohne ihre Kontrollkarte zu verlieren. Auch in dieser Hinsicht sind Sexarbeiterinnen klar im Nachteil, weil sie sich nicht zu Wehr setzen können.

„Und glaube mir, ich kenne Fälle, das ist schon länger her, aber wo sie Krankheiten diagnostiziert haben, die andere Ärzte nicht bestätigt haben. Ich kenn solche Fälle, wo sie [die Sexarbeiterinnen] mutwillig ein falsches Attest ausgestellt bekommen“ (Christian, Interview 3:4144-4246).

Zur mangelnden Sauberkeit im STD-Ambulatorium kommt die fehlende Intimsphäre, die für ein ÄrztInnen-PatientInnen-Gespräch notwendig ist. Claia und Christian haben die Situation beschrieben:

Christian: „Bis vor drei Jahren waren noch zwei Untersuchungen gemeinsam in einem Raum, nur mit einem Vorhang getrennt.“

Autorin: „Das hab ich im Forum gelesen, ja.“

Christian: „Das ist natürlich auch schön. Jetzt ist es so, dass die Türe so beschaffen ist, dass du durchhörst.“

Claia: „Ist so. Alles was drinnen gesprochen wird, hörst du.“

Autorin: „Jedes Wort?“

Claia: „Alles. Und wenn du Glück hast– nein, Glück nicht, wenn die Frauen [im Warteraum] laut sind, dann kriegst du es nicht mit“ (Interview 1:1406-1414).

³⁹ Jede Sexarbeiterin hat immer am selben Wochentag ihre wöchentliche Untersuchung.

Für die erste Untersuchung, die für angehende Sexarbeiterinnen, die sich registrieren lassen wollen, verpflichtend ist, müssen die Frauen vor 9:00 Uhr im STD-Ambulatorium anwesend sein. Christian erklärt dazu:

„Aber das sagt ihnen keiner. Dann schicken sie die Sexarbeiterinnen nach Hause, weil sie fünf nach neun dort ist. Das hab ich gestern hineingeschrieben [in das Forum], da haben sie eine Rumänin heimgeschickt, na die holt sich nie wieder eine Kontrollkarte“ (Christian, Interview 3:3863-3866).

Weiters haben diese Untersuchungen, die zur Kontrolle der Sexarbeit dient, den Nebeneffekt, dass es zu einer Spaltung kommt, wobei zwischen „legalen“ und „illegalen“ Sexarbeiterinnen unterschieden wird. Viele Sexarbeiterinnen befürchten Nachteile und Diskriminierung, wenn sie polizeilich registriert sind und arbeiten daher illegal (vgl. Wijers 1998:73).

Es ist daher kaum verwunderlich, dass Sexarbeiterinnen die Registrierung nicht gerne vornehmen. Jennifer registrierte sich zu Beginn ihrer Tätigkeit, um legal arbeiten zu können. Dennoch hat sie ihre Kontrollkarte wieder abgegeben und arbeitet jetzt ohne Registrierung, weil sie mit der wöchentlichen Kontrolle und dem damit verbundenen Stress nicht einverstanden war (vgl. Interview 3:3856-3861).

6.4. Sonderbestimmungen für Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund

Frauen mit Migrationshintergrund müssen in Österreich auf Grund des Ausländerbeschäftigungsgesetzes einige Gesetze mehr beachten, um nicht in Konflikt mit der Exekutive zu geraten. Für diese Frauen trifft also eine doppelte Benachteiligung⁴⁰ zu, die sich einerseits aus dem Status als Migrantin und andererseits durch die Tätigkeit als Sexarbeiterin ergibt.

Die in Österreich registrierten Sexarbeiterinnen sind bis zu 90 Prozent Frauen mit Migrationshintergrund⁴¹. Allerdings gibt es keine zuverlässigen Zahlen, da die Wahrscheinlichkeit groß ist, dass viele Frauen unregistriert arbeiten (vgl. Prantner 2007:20).

⁴⁰ In Anlehnung an „doppelte Illegalität“ (Wichterich 1998:103).

⁴¹ Hier sollte unbedingt beachtet werden, dass die Schätzungen diesbezüglich weit auseinander gehen. Mein Interviewpartner Christian geht von zirka 60 Prozent Migrantinnen in der Sexarbeit aus.

Auf Grund vieler Gespräche mit Personen, die in irgendeiner Form in die Sexarbeit involviert sind, gehe ich davon aus, dass ein 90-prozentiger Migrantinnenanteil in der Sexarbeit zu hoch geschätzt sein dürfte. Claudia erklärte, dass der Anteil an Migrantinnen vor drei bis vier Jahren höher war als der Anteil österreichischer Sexarbeiterinnen. Heute scheinen sich die Anteile anzugleichen (vgl. Interview 2:2095-2097). LEFÖ spricht von einem Migrantinnenanteil von 70 bis 80 Prozent (vgl. LEFÖ ohne Jahr). Diese Zahlen werden erhoben indem Einrichtungen⁴², die in die Sexarbeit involviert sind, nach einer Schätzung gefragt werden. Anschließend werden diese Zahlen in Verbindung gebracht (vgl. Interview 4:5887-5894).

Eine weitere Schätzung allein für Wien im Jahr 2007 geht von zirka 3000 unregistrierten, d.h. irregulären Sexarbeiterinnen aus, wobei 1.506 Personen als Sexarbeiterinnen registriert waren. Die Polizei vermutet, dass der Anteil der irregulären Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund geringer ist und somit mehr österreichische Staatsbürgerinnen nicht registriert arbeiten. Sichere Erhebungen gibt es dazu allerdings nicht (vgl. ExpertInnenkreis „Prostitution“ 2008:12, 33).

Für nicht-österreichische Staatsbürgerinnen gelten je nach Herkunftsland – auch außerhalb der Sexarbeit – unterschiedliche Bestimmungen. Dabei werden drei Gruppen unterschieden: EU- bzw. EWR-Staatsangehörige, Drittstaatsangehörige und Asylwerberinnen.

6.4.1. EU- bzw. EWR-Staatsangehörige

Personen, die Angehörige von EU-Mitglieds-, sowie EWR⁴³-Staaten sind, dürfen sich ohne Genehmigung in Österreich aufhalten, arbeiten und auch niederlassen. Dies wird unter dem Begriff der „Arbeitnehmerfreizügigkeit“ (help [c]) zusammengefasst⁴⁴. Somit ist es Angehörigen dieser Staaten erlaubt, als Neue Selbstständige auf österreichischem Gebiet zu arbeiten. Nach drei Monaten muss eine EU-Anmeldebescheinigung eingereicht werden. Personen, die aus den so genannten „neuen EU-Staaten“⁴⁵ kommen, benötigen bis zum Ende der Übergangsfrist (d.h. jene Frist, bevor ein Staat als gleichgestellter EU-Staat anerkannt

⁴² Solche Einrichtungen sind Frauenberatungsstellen, Beratungsstellen für Migrantinnen, die Polizei, das Gesundheitsamt, Aidshilfen oder aber auch Organisationen im Bereich der Drogenprävention (vgl. Interview 4:5890-5894).

⁴³ Dem EWR gehören die 27 EU-Mitgliedsstaaten, sowie Norwegen, Liechtenstein und Island an (vgl. help [d]).

⁴⁴ SchweizerInnen sind den EU- und EWR-BürgerInnen im arbeitsrechtlichen Sinne gleichgestellt (vgl. help [c]).

⁴⁵ Die Länder Malta und Zypern sind trotz dem Status „neuer EU-Staaten“ vom Ausländerbeschäftigungsgesetz nicht betroffen (vgl. help [c]).

wird) eine Beschäftigungsbewilligung (auch: arbeitsmarktbehördliche Berechtigung zur Arbeitsaufnahme) durch das AMS (vgl. ExpertInnenkreis 2008:41; help [c]).

Rumänien, jenes Land, aus welchem alle meine Interviewpartnerinnen mit Migrationshintergrund stammen, ist zwar bereits in die EU eingegliedert, befindet sich aber noch in der Übergangsfrist⁴⁶, weshalb nur eine Tätigkeit im Sinne der „Neuen Selbstständigkeit“ möglich ist. Keine meiner Interviewpartnerinnen ist im Besitz einer Beschäftigungsbewilligung. Praktisch ist daher die Ausübung von Sexarbeit die einzige Möglichkeit für meine Interviewpartnerinnen legal in Österreich zu arbeiten. Ein Vorfall (vgl. Interview 1:1114-1126), den Cläia in Österreich erlebt hatte, verdeutlicht dies. Sie versuchte über das AMS eine Anstellung zu bekommen und bewarb sich für zwei Stellenangebote. Nachdem sie zwei Briefe bekommen hatte, in denen ihr mitgeteilt wurde, dass sie für die Stellen nicht angenommen wurde, hat sie einen dritten Brief von der Polizei erhalten. In diesem blauen Brief wurde ihr erklärt, dass sie sich illegal in Österreich aufhielt und 14 Tage Zeit habe, um ihre Situation zu ändern. Cläia ging zur Polizeibehörde, weil es ihr ein Anliegen ist, in Österreich legal zu leben. Sie erzählte mir von dem Gespräch auf der Polizeistation:

„Was bekomm ich in 14 Tagen, was kann ich in 14 Tagen so wunderbar bewegen, so dass ich da bleiben kann?“ *„Na ja, der Ausweis. Der Prostitutionsausweis.“* *Sag ich: „Also das Gesetz zwingt mich jetzt in die Prostitution, oder?“* *„Jein...“* *Auf die Art. Und wieso hab ich überhaupt die Papiere [den blauen Brief] bekommen? Weil ich zweimal beim Arbeitsamt war. Für zwei normale, bürgerliche Jobs“* (Cläia, Interview 1:1123-1127).

6.4.2. Drittstaatsangehörige

Personen, die Drittstaaten angehören, benötigen zusätzlich zu den oben genannten Forderungen eine Aufenthaltsgenehmigung, um im Rahmen der „Neuen Selbstständigen“ als Sexarbeiterinnen tätig zu sein. Mögliche gültige Aufenthaltstitel sind das Visum C + D oder das Visum zur Aufnahme einer vorübergehenden Erwerbstätigkeit (vgl. SOPHIE [b]). Ohne legalen Aufenthaltsstatus ist die Ausführung von Sexarbeit nicht erlaubt. Wird dennoch ohne

⁴⁶ Die Übergangsfrist hätte mit 2010 beendet werden sollen. Die Beendigung wurde aber auf unbestimmten Zeitpunkt verschoben.

Aufenthaltstitel in diesem Bereich gearbeitet, sind Freiheits- und Geldstrafen, sowie auch Abschiebung möglich (vgl. Prantner 2007:20).

Das Visum C + D setzt sich aus zwei Visa zusammen, wobei Visum C – das Reisevisum – den Aufenthalt im Schengenraum für insgesamt drei Monate innerhalb von 90 Tagen erlaubt.

Visum D – das Aufenthaltsvisum – gilt nur im österreichischen Raum und erlaubt den Aufenthalt im Land von 91 Tagen bis höchstens sechs Monaten. Der Aufenthalt in anderen Schengenstaaten ist nur für eine Durchreise und maximal fünf Tage erlaubt (vgl. help [b]).

Das Visum C + D ist ein „[...] Aufenthaltsvisum, welches zugleich als Visum für den kurzfristigen Aufenthalt gilt“ (help [b]). Dieses Visum wird seit dem 1. Jänner 2006 an Personen ausgehändigt,

„[...] die zur Ausübung einer bloß vorübergehenden kurzfristigen selbstständigen oder unselbstständigen (Erwerbs)-Tätigkeit oder als Saisonier einreisen. Dies gilt auch für Personen, die sich zu touristischen Zwecken an sich bis zu drei Monate visumfrei in Österreich aufhalten können“ (help [b]).

Das Visum C + D könnte theoretisch die Sexarbeit für eine Drittstaatsangehörige erlauben. Allerdings wird dieses Visum in der Praxis nicht an Sexarbeiterinnen ausgehändigt.

„Das Visum C+D [...], also das Fremdenrechtspaket von 2005, also seit 1.1.2006 ist es in Kraft, das sind jetzt vier Jahre und wir haben in diesen vier Jahren von keinem einzigen Fall gehört, in dem das Visum C+D vergeben wurde“ (El-Nagashi, Interview 4:5998-6000).

Ich stellte nach dem Interview mit Frau El-Nagashi auf Anraten von ihr eine schriftliche Anfrage an das Außenministerium, um die Anzahl der an Sexarbeiterinnen vergebenen Visa C + D zu erfahren. Ich erhielt leider keine Antwort.

Selbst wenn das Visum C + D vergeben werden wollte, gibt es Schwierigkeiten auf Grund der hohen Anforderungen, die in Verbindung mit diesem Visum stehen.

„Mittlerweile wird ein Nachweis darüber verlangt, dass Frauen, die Visum C+D beantragen, vorher schon in einem EU-Land in der Prostitution gearbeitet haben. Das ist ein Nachweis, der kaum zu erbringen ist“ (El-Nagashi, Interview 4:6006-6008).

6.4.3. Asylwerberinnen

Personen, die in Österreich um Asyl ansuchen, dürfen drei Monate nach dem Asylantrag eine selbstständige, als auch eine unselbstständige Tätigkeit aufnehmen. Letzteres setzt eine Beschäftigungsbewilligung voraus, die in der Praxis⁴⁷ nur sehr selten genehmigt wird. Es bleibt somit die Möglichkeit eine selbstständige Arbeit als Neue Selbstständige auszuüben, denn um gewerberechtlich selbstständig tätig zu sein, muss die betreffende Person aus einem EU- oder EWR-Land stammen. Diese Option ist für Drittstaatsangehörige somit ebenfalls obsolet. Aus Gründen, wie dem Fehlen von Sprachkenntnissen, Ausbildung und finanzieller Mittel kann nicht jede Form von Neuer Selbstständigkeit ausgeübt werden. Sexarbeit stellt häufig die einzig mögliche oder realistische Option für Asylwerberinnen dar. Besonders im Kontext des Asyls besteht die Annahme, dass viele der Frauen durch Menschenhandel nach Österreich gekommen sind. Dieser Verdacht wird durch die Tatsache bekräftigt, dass im April 2008 von 170 Asylwerberinnen, die in Wien als Sexarbeiterinnen tätig waren, zirka 150 aus Benin City, Nigeria, stammten (vgl. ExpertInnenkreis „Prostitution“ 2008:46f.). Die Anzahl der registrierten Sexarbeiterinnen ist in den letzten Jahren angestiegen, weil seit 2003 Asylwerberinnen für die Registrierung zugelassen sind. El-Nagashi (vgl. Interview 4:6037-6040) betont, dass allerdings auch der Bedarf gestiegen sei, sich registrieren zu lassen, weil in Wien in bestimmten Bezirken eine politische Haltung vorzufinden ist, die von Rassismus und Stigmatisierung der Sexarbeit geprägt ist. Für die Frauen stellt daher die Registrierung einen Schutz dar, zumindest in ihrer Arbeit vor behördlicher Willkür abgesichert zu sein.

„Weil zumindest nach dem Prostitutionsgesetz oder zumindest nach dem Aidsgesetz, nach dem Geschlechtskrankheitengesetz können sie nicht mehr bestraft werden, wenn sie registriert sind und regelmäßig zu den Untersuchungen gehen“ (El-Nagashi, Interview 4:6069-6071).

Allerdings schützt selbst der Kontrollausweis nicht vor Stigmatisierung, wenn die Exekutive es darauf anlegt, Sexarbeit unsichtbar zu machen.

„Die Frauen wurden dann bestraft wegen Verwaltungsübertretungen im Bezug auf die Verbotszone und die Verbotszeit. Wenn sie die Straße überquert haben, um zu ihren

⁴⁷ „Der legale Arbeitszugang für AsylwerberInnen ist in der Praxis sehr eingeschränkt. Beschäftigungsbewilligungen werden nur für Saisonarbeit in den Bereichen Land- und Forstwirtschaft und Tourismus erteilt“ (ExpertInnenkreis „Prostitution“ 2008:46).

Arbeitsplatz zu kommen, sind sie beim Überqueren der Straße angehalten worden und es ist ihnen ‚Arbeiten in der Verbotzone‘ oder ‚Anbahnung in der Verbotzone‘ unterstellt worden [...] Die Schikanen sind weitergegangen, gehen aber immer noch weiter“ (El-Nagashi, Interview 4:6088-6095).

6.5. OGH-Beschluss aus dem Jahr 1989

„Die Sittenwidrigkeit ist zu Lasten der Sexarbeiterin. Nicht zum Schutz. Und der Kunde weiß, sie kann nicht klagen“ (Christian, Interview 1:835-836).

„Eines der ersten Punkte wäre von dem Konzept der Sittenwidrigkeit abzugehen“ (El-Nagashi, Interview 4:6099-6100).

„Aber wir sehen als einen wichtigen ersten Schritt die Abschaffung der Rechtsprechung der Sittenwidrigkeit“ (SOPHIE 2010).

Eine Rechtsstreitigkeit aus dem Jahre 1985 hat bis heute Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen innerhalb der Sexarbeit. In diesem Fall fiel 1989 ein Urteil des Obersten Gerichtshofs. Darin wird Sexarbeit als „sittenwidrig“ erklärt.

Konkret handelte es sich bei diesem Fall um die Klage eines Saunabesitzers und zweier Sexarbeiterinnen gegen einen Kunden, der weder die Benützungsgebühren der Sauna und der Ruheräume, noch die von den Sexarbeiterinnen erbrachten Dienstleistungen bezahlen wollte. Die abgesprochenen mündlichen Verträge seien laut Kläger nichtig, weil er stark alkoholisiert gewesen sei. Der Oberste Gerichtshof gab dem Kläger Recht (vgl. OGH 1989:1f.).

Dieses Beispiel zeigt sehr deutlich den Nachholbedarf des österreichischen Gesetzgebers gegenüber der Sexarbeit: diese Dienstleistung ist erlaubt und eine gesellschaftliche Realität. Allerdings wird dieser legalen Arbeit nicht der gesetzliche Schutz zugesprochen, um ein sicheres Arbeitsumfeld gewährleisten zu können. Vielmehr ist eine Doppelmoral vorherrschend, die sich in vielen weiteren Gesetzen im Bezug auf Sexarbeit zeigt. Durch den OGH-Beschluss wird deutlich, dass die Ausbeutung von Sexarbeiterinnen gesetzlich geduldet wird. Jene Rechte, die DienstleisterInnen in anderen Sparten zustehen, werden den Sexarbeiterinnen vorenthalten. Gebrochene Verträge über die Bezahlung können somit nicht angefochten werden. Der Missbrauch von Sexarbeiterinnen kann dadurch weder eingeschränkt noch geahndet werden.

„Auch in einer Zeit mit freizügigeren Moralvorstellungen könne die Durchführung des Geschlechtsverkehrs und von Perversitäten gegen Entgelt einer schuldrechtlichen Verpflichtung nicht fähig sein. Eine hierüber geschlossene Vereinbarung sei vielmehr sittenwidrig“ (OGH 1989:2).

Begründet wird diese Entscheidung durch die Vermutung des Gerichtshofes, dass Sexarbeiterinnen „de[n] Leichtsinns, die Unerfahrenheit, die Triebhaftigkeit und die Trunkenheit von Personen“ (OGH 1989:2) für sich nutzen und überdies die Sexualität kommerzialisieren. Diese Umstände werden vom OGH nicht gebilligt, weil dadurch verschiedene rechtliche Bestimmungen nicht eingehalten werden und weiters die Persönlichkeit und die Institution der Ehe, sowie der Familie gefährdet sind (vgl. OGH 1989:2f.). Der Oberste Gerichtshof kommt hier zum Schluss, dass auf Grund einer Reihe moralischer Einwände „ein Vertrag über die geschlechtliche Hingabe gegen Entgelt gegen die guten Sitten verstößt“ (OGH 1989:3).

Sexarbeiterinnen können auf Grund dieses OGH-Beschlusses bis heute keine Verträge aufsetzen, weder mit ihren Kunden, um die Bezahlung zu sichern, noch mit Agentur-, Bar-, Club- oder anderen BetreiberInnen, um ihre Arbeitsbedingungen abzuklären. Ich möchte einige konkrete Beispiele aus dem Arbeitsalltag von Sexarbeiterinnen vorstellen, um zu verdeutlichen, warum dieser Beschluss aus dem Jahr 1989 zu Lasten der Sexarbeiterinnen fällt.

Es ist in der Escortbranche gängige Praxis, dass Agenturen Fotos von Escortdamen im Internet veröffentlichen. Da der Escortbereich rechtlich in einer Grauzone liegt, sind den AgenturbetreiberInnen keine Grenzen in ihren Handlungen gesetzt. Eine gesetzliche Verfolgung bei unmenschlichen oder ausbeuterischen Verhältnissen ist folglich kaum möglich. Einen solchen Punkt betreffen Fotos, die eine Agentur auf ihrer Internetseite behält, obwohl die Sexarbeiterin die Agentur wechseln möchte. Unseriöse BetreiberInnen versuchen die Frauen am Agenturwechsel zu hindern, indem ihnen gesagt wird, sie müssten noch einige hundert Euro für jene Fotos bezahlen. Dem kann wenig entgegengesetzt werden, da es rechtlich auf Grund der Sittenwidrigkeit nicht regelbar ist. Eine Möglichkeit, diese Praktik zu unterbinden, wäre, die AgenturbetreiberInnen wegen erzwungener Sexarbeit anzuzeigen. Christian berichtet von einem solchen Fall:

„Da sind ein paar Beschwerden über Las Mujeres hereingekommen und dann ruf ich ihn [den Betreiber] an und sag: ‚Pass auf, ich hab jetzt Fotos von der Webseite, die müsst ihr jetzt herunterladen.‘ Sagt er darauf: ‚Nein. Die Fotos sind nicht bezahlt.‘ Sag ich: ‚Na und?‘ ‚Die Frau hat mir darauf unterschrieben.‘ [...] Sag ich: ‚Pass auf, machen wir es so. Ich geh mit der Frau zur Polizei. Sie kann aber nicht Deutsch, ich übersetze dort und ich werde wortwörtlich sagen, ihr zwingt sie zu Prostitution. Sie hat einen Vertrag mit euch unterschrieben mit Fotos, sie wusste aber nicht, dass es um Prostitution geht. Ich bin dann gespannt, wenn die Polizei bei euch ist.‘ Die ganze Agentur hat zugesperrt“ (Christian, Interview 5:6914-6922).

Ein anderes Beispiel betrifft die Kundenseite. Im Prinzip muss der Kunde die Dienstleistungen einer Sexarbeiterin nicht bezahlen, da Sexarbeiterinnen nicht klagen können und mündliche oder auch schriftliche Verträge durch den OGH-Beschluss ungültig sind (vgl. Interview 1:831-840, Interview 2:2501-2507).

6.6. Implikationen auf die Lebenswelten von Sexarbeiterinnen

Diese Darstellung der rechtlichen Situation und Regelungen rund um Sexarbeit erlauben einige Schlüsse auf die Lebensrealitäten von Sexarbeiterinnen, die auf dem ersten Blick aus den Gesetzeslagen und Bestimmungen nicht ersichtlich werden. Ich möchte an dieser Stelle noch einige Missstände anführen, um ein umfassendes Bild der Situation zu skizzieren.

Abschließend werden Vorschläge, die zur Verbesserung beitragen können, diskutiert.

Zu Beginn soll noch einmal explizit deutlich gemacht werden, dass die Gesetzesbestimmungen bezüglich Sexarbeit in Österreich – und auch in den meisten anderen Ländern der EU – nicht dazu dienen, Sexarbeiterinnen zu schützen und angemessene Bedingungen in ihrer Tätigkeit zu schaffen, sondern diese Branche zu kontrollieren (vgl. Munk 2006:55).

Zum einen bringen räumliche und zeitliche Einschränkungen Probleme mit sich, die die Sicherheit von Sexarbeiterinnen gefährden, indem sie auf Plätzen und in Räumen arbeiten, die ungünstig gelegen und/oder unsicher sind. Die gesetzlichen Bestimmungen zielen darauf ab, AnrainerInnen und den öffentlichen Raum zu schützen; der Schutz der Sexarbeiterinnen steht im Hintergrund (vgl. ExpertInnenkreis „Prostitution“ 2008:55).

Ein anderes Problemfeld stellen die Gesetze selber dar, die zum Teil schwammig formuliert und bundesweit ungleich geregelt sind. Die Einhaltung dieser wird weiters durch den Umstand erschwert, dass nicht jedem Gesetzesbruch eine Exekutierung folgt – Verhalten, das nicht den Gesetzen entspricht, wird oft auch geduldet. Daraus folgen Unklarheiten für Sexarbeiterinnen, aber auch für Beratungseinrichtungen, was nun tatsächlich erlaubt sei (vgl. Prantner 2007:18; Rahden 2007:15f.).

Das Mindestalter, um als Sexarbeiterin tätig zu sein, liegt – je nach Regelung in den einzelnen Bundesländern – bei achtzehn bzw. neunzehn Jahren. Stellen jüngere Sexarbeiterinnen ihre Dienste zur Verfügung, so machen sie sich strafbar – der Kunde allerdings nicht. Konkret bedeutet dies, dass minderjährigen Sexarbeiterinnen die Hände gebunden sind, werden sie von ihren Kunden missbraucht.

„Häufig suchen deren ‚Kunden‘ geradezu diese besondere Schutzlosigkeit und Unerfahrenheit und sind oft gewalttätig. Die Polizei ist für diese Opfer jedoch kein Schutzgarant. Wenden sie sich an die Polizei, kommt dies zunächst einer Selbstanzeige gleich“ (ExpertInnenkreis „Prostitution“ 2008:57).

Aus diesen und den obigen Darstellungen bezüglich der Realitäten für Sexarbeiterinnen geht hervor, dass Handlungsbedarf zu einer Verbesserung der Situation besteht. Vor allem ist eine klare und verbesserte Rechtslage für Sexarbeiterinnen notwendig, denn nur so kann die Situation zu Gunsten der Sexarbeiterinnen verändert werden. In Folge dessen kann auch die Kriminalität, die in der Sexindustrie gegeben ist, bekämpft werden (vgl. Munk 2006:55). Damit hat sich unter anderem bereits der in dieser Arbeit oft zitierte ExpertInnenkreis „Prostitution“ im Jahr 2008 in der Studie „Prostitution in Österreich“ auseinandergesetzt. Aber auch Betroffene – also Sexarbeiterinnen selber – fordern Veränderungen und unterstreichen dadurch ihre Position als selbstbestimmte Dienstleisterinnen, die eine Veropferung ablehnen.

„Wir fordern unsere Regierungen dazu auf, Sexarbeit zu entkriminalisieren und die Gesetze abzuschaffen, durch die wir diskriminiert und stigmatisiert werden. Wir fordern das Recht, die Fälle von Missbrauch, die an uns verübt werden, anzeigen zu können, ohne dabei das Risiko einzugehen, dass wir selbst strafrechtlich verfolgt werden“ (International Committee on the Rights of Sexworkers in Europe 2005:5).

Besonders der OGH-Beschluss, welcher nun schon über 20 Jahre alt ist, kann wohl als veraltet betrachtet werden. Dieser Beschluss ist nicht zeitgemäß, verursacht aber – wie oben ausführlich erläutert – eine Ungleichbehandlung von Sexarbeiterinnen im rechtlichen Bereich und bewirkt überdies eine unsichere Einkommenssituation für die Sexarbeiterin, deren Dienste nicht bezahlt werden müssen.

Christian, der sich für die Rechte von Sexarbeiterinnen einsetzt, hatte während der Interviews immer wieder Verbesserungsvorschläge für die Sexarbeit parat. Zum einem geht er davon aus, dass Sexarbeiterinnen die Möglichkeit bekommen sollten, als Angestellte arbeiten zu dürfen. Um die Selbstbestimmtheit der Frauen nicht zu gefährden, merkt er an, dass nur eine Anstellung ohne Weisungsgebundenheit in Frage kommt, damit Sexarbeiterinnen weiterhin selber entscheiden können, welche Kunden sie annehmen und welche Services sie anbieten wollen (vgl. Interview 1:1384-1390).

Christian möchte außerdem ein Gütesiegel entwerfen, das Mindeststandards für BetreiberInnen festlegt, um Ausbeutung in der Sexarbeit zu vermeiden. Ein zentraler Standard soll dabei die Forderung sein, dass Frauen mindestens 50 Prozent dessen erhalten, was der Kunde für die Dienstleistung bezahlt. Es gibt in Wien zwar einige BetreiberInnen, die das bereits freiwillig umgesetzt haben, jedoch sind es bei weitem nicht alle (vgl. Interview 1:947-951, Interview 3:4604-4605).

Letizia gab an, dass sie ihre Arbeitssituation nicht verändern möchte und dass es für sie gut so ist, wie es ist. Allerdings würde sie sich wünschen, dass sie eine Arbeitsbewilligung haben könnte (vgl. Interview 2:1850-1852, 1859). Auch für Jennifer wäre es wünschenswert, in Österreich „eine normale Arbeit“ (Interview 3:4047) haben zu können.

Für Claudia als Betreiberin einer Escortagentur sieht die momentane rechtliche Lage nicht gut aus. Ihre Agentur liegt, wie bereits oben angesprochen, in einem Graubereich, da sexuelle Dienstleistungen nicht vermittelt werden dürfen. Sie geht davon aus, dass sich in den nächsten Jahren nicht viel zu Gunsten der Sexarbeit verändern wird.

„Ich glaube kaum, dass sich da Politiker d’rüber trauen. Und das ist ja jetzt nicht unbedingt ein Thema, wo man sich Sympathien einheimst, jetzt von der breiten Bevölkerung. Ist ja doch eher leider ein Tabu-Thema. Wenn das ganze legalisiert werden würde, dass man sagen kann, okay, wir sind eine Begleitagentur, wir bieten Begleitung, aber wir bieten auch Sex oder Erotik an. Das wäre einmal ein guter Ansatz, nur, glaub ich, wir sind da sehr weit weg davon“ (Claudia, Interview 2:2144-2149).

El-Nagashi spricht sich für ein Ende der Regulierungen in der Sexarbeit aus. Diese haben zur Folge, dass viele Frauen von der Registrierung abgehalten werden, da die Auflagen zu hoch und die Anreize zu niedrig sind. Die Anzahl der in der Sexarbeit tätigen Frauen verringert sich dadurch aber ziemlich sicher nicht. Vielmehr kann davon ausgegangen werden, dass sich die Sexarbeit in private, unzugängliche Bereiche zurückzieht. Für Einrichtungen, die sich um Sexarbeiterinnen in Notlagen kümmern, wird die Arbeit erschwert, weil die Frauen nicht erreicht werden können, wenn sie in weniger sichtbaren Sphären arbeiten (vgl. Interview 4:6108-6122). Hinzu kommt, dass Regulierungen Intransparenzen schaffen und den Fluss von Informationen behindern.

„Wenn eine Sexarbeiterin in einer Agentur anfängt und 60 Euro bekommt pro Stunde, und sie weiß nicht, dass sie wo anders mehr bekommt, dann sind sie zufrieden damit. Mich fragen sie [die Leute] immer wieder: ‚Wie finden die Agenturen die Opfer, die eben so arbeiten unter diesen Bedingungen?‘ Das ist eben ein Teil der Problematik, dass die Frauen einfach zum Teil keine Informationen haben“ (Christian, Interview 3:3648-3653).

Ein Hindernis, das der Informations- und Aufklärungsarbeit im Wege steht, ist die Kriminalisierung und die ausstehende Legalisierung der Sexarbeit.

„All States need to decriminalize prostitution (without creating new categories of good and bad prostitutes), applying health and safety standards to workplace (including provisions for street workers), and working toward eradicating discrimination. Restrictive immigration policies contribute to the exploitation of migrants and should be reviewed: sex workers should have the right to travel freely and obtain working visas regardless of ethnic background“ (Murray 1998:63f.).

Marjan Wijers unterscheidet vier Möglichkeiten, wie Staaten mit Sexarbeit umgehen, wodurch sich unterschiedliche Lebensrealitäten für Sexarbeiterinnen ergeben. Das *prohibitionistische System* erklärt jede Form der Sexarbeit als nicht tolerierbar. Die Kriminalisierung betrifft nicht nur die Sexarbeiterin, sondern auch BetreiberInnen, macht aber Erstere von Letzteren abhängig, da sie keine Möglichkeit haben, auf ihre Situation aufmerksam zu machen. Das *System der Regulierung*, wie es in Österreich angewandt wird, bestimmt, dass Sexarbeiterinnen sich behördlich registrieren lassen müssen. Die genauen Bestimmungen und negativen Implikationen wurden weiter oben bereits ausgeführt.

Besonders schwerwiegende Konsequenzen für Sexarbeit hat das *abolitionistische System*, welches sich auf moralische, ethische Rechtfertigungen stützt, wobei Sexarbeit als Gefahr für die Institution der Familie und Ehe gesehen wird. Die Sexarbeiterin wird hier als Opfer betrachtet, alle anderen involvierten Personen als Kriminelle. Dies impliziert, dass Frauen, die diesen Beruf aus eigener Überzeugung und freiwillig ausüben wollen, als unmoralisch gelten. Die bestmögliche Alternative, auf Sexarbeit zuzugehen, ist die *Entkriminalisierung*. Dem liegt die Auffassung zu Grunde, dass erwachsene Frauen und Männer die Möglichkeit haben sollten, sich für einen Beruf in der Sexarbeit entscheiden zu können, wenn sie das möchten. Dabei sollten ihnen auch Arbeitsrechte gewährt und gesellschaftliche Tabuisierungen abgebaut werden. Dieser Ansatz funktioniert durch den wertfreien Zugang zur Sexarbeit und der Anerkennung als Beruf. Die Kriminalisierung der Sexarbeit dient als Nährboden für Ausbeutung, weil sich Sexarbeiterinnen nicht wehren und ihre Situation nicht sichtbar machen können (vgl. Wijers 1998:72-74). Im Zuge der Kriminalisierung wird die Mobilität eingeschränkt und Rechte entzogen. Regierungen haben mit diesen Methoden zweifelhafte Erfolge, denn während die sichtbare Sexarbeit verschwindet, bilden sich im Untergrund Zustände für Sexarbeiterinnen, die weit entfernt von den Forderungen in den Artikeln der Menschenrechte sind. Die Sexarbeit verschwindet nicht durch das Verbot, sondern wird in anderen Formaten weitergeführt.

7. Selbstbestimmtheit – Zwischen (Sach-)Zwang und Entscheidung

In diesem Kapitel sollen die Möglichkeiten und Grenzen einer selbstbestimmten Sexarbeit in Österreich durch Frauen mit Migrationshintergrund untersucht werden. Um dies herauszufinden, sprach ich mit den Frauen über ihre Arbeit, ihr Einkommen, ihren Lebensstil und -umfeld. Außerdem fragte ich auch nach der Möglichkeit, ihre Familien in Rumänien zu unterstützen.

Eine Voraussetzung der Selbstbestimmtheit ist die freiwillige Ausführung der Sexarbeit. In den Gesprächen mit den Frauen wurden daher immer die Bedingungen, die zur Aufnahme der Tätigkeit in der Sexarbeit führten, thematisiert.

Von Migrantinnen ausgeführte Sexarbeit ist im ganzen EU-Raum zu finden. Erst seit den 1990er Jahren⁴⁸ gibt es einen großen Zustrom von Migrantinnen aus Zentral- und Osteuropa,

⁴⁸ Viele der Sexarbeiterinnen kamen in den 1980er Jahren aus Lateinamerika, Südostasien, Ghana, Kenia, Brasilien und der dominikanischen Republik (vgl. Brussa 1998:249f.).

obwohl das Phänomen an sich sehr viel älter ist (vgl. Brussa 1998:247, 249f.). Der Anstieg in den 1990er Jahren lässt sich durch die Öffnung der Grenzen nach dem Zerfall des Realsozialismus in vielen zentral- und osteuropäischen Ländern erklären. Der häufigste Anlass für die Einreise nach Österreich ist bei Frauen laut offizieller Darstellung die Familienzusammenführung (144,5 aus 1000 Frauen). Deutlich weniger Frauen (72,4 aus 1000 Frauen) immigrierten nach Österreich, um Arbeit zu finden (vgl. Statistik Austria 2009b:32). Keine meiner rumänischen Interviewpartnerinnen gab an, wegen einer Familienzusammenführung nach Österreich gekommen zu sein. Der mir gegenüber am häufigsten genannte Grund war die Chance auf ein besseres Einkommen.

„It is so often assumed that women merely follow men in the migratory process, that they are reactive rather than proactive. This is not the case. [...] Rather they will focus on women's role as active decision-makers, on their economic contribution and their efforts to improve their own and their families' standard of living“ (Phizacklea, Westwood 2000:112).

Im Folgenden möchte ich wiedergeben, wie meine Interviewpartnerinnen zur Sexarbeit gekommen sind und wie zufrieden sie im Moment mit ihrer Lebenssituation sind.

7.1. Einstieg in die Sexarbeit

Claia kam durch unglückliche Umstände zur Sexarbeit. Erst als sie nach Wien gekommen ist, hat sie hier die Sexarbeit für sich wieder aufgenommen. Zum einem, weil es praktisch die einzige Möglichkeit ist, um legal als Rumänin in Österreich zu bleiben; zum anderen, weil sie die Selbstständigkeit und Selbstbestimmtheit dieses Berufes schätzt. Selbst wenn sie die Möglichkeit hätte, einen anderen Beruf legal auszuführen, möchte sie zumindest noch weitere fünf Jahre in der Sexarbeit bleiben (vgl. Interview 1).

Claia sagte, dass es nicht ihr Kindheitstraum gewesen sei, hier in Österreich als Sexarbeiterin zu leben. Es hat sich in ihrem Lebenslauf so ergeben und sie arrangiert sich ihr Leben, wie sie es möchte.

„Sogar wenn ich das alles machen muss [bezogen auf die gesetzlichen Pflichten von Sexarbeiterinnen], trotzdem, meine Freiheit will ich mir nicht wegnehmen lassen. Das nimmt mir die MA15 [jenes Magistrat, das das STD-Ambulatorium führt], Sonntagabend bis Montag

am Nachmittag. Aber mein Leben von jetzt, nein, jetzt will ich nicht weggeben“ (Claia, Interview 1:1043-1045).

Mir ist nicht näher bekannt, welche Umstände Claia zur Sexarbeit gebracht haben. Ich gehe aber davon aus, dass es nicht freiwillig geschehen ist⁴⁹. Dennoch kann im Falle von Claia nicht gesagt werden, dass es sich hier um ein unterdrücktes Opfer handelt. Ob das in ihrer Vorgeschichte der Fall war, kann nur vermutet werden. Hier in Wien jedenfalls ist Claia eine kritische und starke Persönlichkeit, die sich für die Rechte von Sexarbeiterinnen aktiv einsetzt. Ich habe ihr die Frage gestellt, ob sie sich trotz aller Widrigkeiten und Einschränkungen als selbstbestimmt fühlt und sie gab mir zur Antwort:

„Schau, was meine Arbeit angeht, schon. Aber was der Gesetzgeber von mir verlangt, nein“ (Claia, Interview 1:1077-1078).

Claia schätzt ihre Arbeit, weil sie dadurch die Möglichkeit hat, ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

„Jetzt kann ich genau bestimmen, was ich mache. Meine Arbeitszeit, die Leute, mit denen ich zusammenarbeite und noch dazu: bei uns gibt's kein Muss, bei mir gibt's kein Muss“ (Claia, Interview 1:373-375).

Auf meine Frage hin, ob sie es nicht als Zwang empfindet, als Migrantin praktisch nur diese Arbeit verrichten zu können, antwortet Claia:

„Schon, schon, schon, also Zwang vor allem auf die Art, wenn ich morgen verliebt bin und ich will ab morgen eine Beziehung führen und einen bürgerlichen Job machen, kann ich das nicht. Oder wenn ich morgen sag, ich will ein Kind bekommen und ich will zu Hause bleiben, dann kann ich das nicht, weil mein Land ist immer noch in der Probezeit [Übergangsfrist bis zur Gleichstellung mit EU-Ländern]. [...] Weil das geht nicht, nein. Weil ich kann keinen anderen Job nehmen“ (Claia, Interview 1:1244-1248).

Letizia arbeitet ohne Kontrollkarte, ist daher eine irreguläre Sexarbeiterin, was „Schwarzarbeit“ gleich kommt. Ihr stünde daher auch die Möglichkeit offen beispielsweise in einem Restaurant „schwarz“ zu arbeiten. Für sie ist es im Moment aber keine Option, den

⁴⁹ Siehe dazu die Vorstellung von Claia im Kapitel „Vorstellung der Interview- und GesprächspartnerInnen“.

Beruf zu wechseln, besonders nicht, bevor sie nicht als Rumänin eine Arbeitsbewilligung haben darf. Sie lehnt Schwarzarbeit in einem Restaurant ab, weil sie nicht um fünf Euro pro Stunde arbeiten möchte, nicht zuletzt, weil sie ihre Tochter gut versorgt wissen will. Von der Einkommenssituation aus betrachtet ist Letizia zufrieden mit ihrer Arbeit (vgl. Interview 2:1697-1721).

Letizia: „Ich hab auch eine gute Bekannte, sie hat früher auch diesen Job [Sexarbeit] gemacht. Jetzt arbeitet sie in einem Restaurant und verdient pro Monat ungefähr 1000 Euro, ja, immer sagt sie: „Ja, ich will zurück! Ich schaff nicht mehr!“ (lacht)

Claudia: „Mit 1000 Euro ist das ohne Zuschlag schwer, sehr schwer.“

[...]

Letizia: „Ja, ja. Okay, wenn du dieses Geld nicht gehabt hast und du arbeitest für wenig Geld, dann ist es okay, ja, aber wenn du mehr Geld verdienst, sagst du: „Ich will nicht mehr diese Zeit haben, schlechte Zeit, wenig Geld, ja““ (Interview 2:1731-1742).

Der Einstieg in die Sexarbeit war für Letizia nicht sehr einfach. Ihre Tochter kam als Frühgeburt zur Welt. Um die stationäre Behandlung ihres Kindes bezahlen zu können, riet ihr eine Freundin in der Sexarbeit tätig zu werden. Letizia hatte andere Vorstellungen von dieser Arbeit und war überrascht über die Wünsche ihrer Kunden, weshalb sie den Beruf wieder aufgab. Einige Monate später brachten sie Geldsorgen wieder zurück in die Branche (vgl. Interview 2:1600-1608). Im Laufe der Zeit arrangierte sie sich mit ihrer Arbeit und hat heute eine sehr positive Einstellung entwickelt.

„Weißt du, ich mag das für mich machen. Ich denk nicht, ah scheiße, jetzt hab ich einen Job. Ich denke, ah, super. Ich muss immer meinen Spaß haben. Und ich denke immer so, der Job ist sehr super. Immer versuche ich auch, meinen Spaß zu haben.“ (Letizia, Interview 2:1973-1975).

Annabella ist als Österreicherin in einer besser gestellten Situation als ihre rumänischen Kolleginnen. Sie hat den Vorteil, dass sie frei darüber entscheiden kann, was sie arbeiten möchte, da sie als österreichische Staatsbürgerin Recht auf Arbeit im Land hat. Annabella arbeitet ebenfalls ohne Registrierung und zieht ihre informelle Tätigkeit einem geregelten Beruf im Gastgewerbe vor.

„Vor allem das Gastgewerbe ist ja auch eine schwere Arbeit, ich hab das auch lang genug gemacht. Ich hab mir den Rücken ruiniert, so temporär, und ich verdiene heute in einer Nacht so viel wie in diesem Job in einem Monat“ (Annabella, Interview 2:1743-1745).

Jennifer hat sich entschlossen bei Claudias Agentur zu arbeiten, weil sie gehört hat, dass die Frauen hier gut bezahlt werden. Einen Teil dieses Geldes investiert sie in Kleidung, wofür Jennifer zirka 700 bis 1000 Euro im Monat ausgibt, da ihre äußerliche Erscheinung im Beruf wichtig ist. Sie arbeitet hier in Österreich, um sich Möglichkeiten für ihr weiteres Leben zu schaffen (vgl. Interview 3:4399, 4474-4494).

Autorin: „Und warum arbeitest du als Sexarbeiterin?“

Jennifer: „Warum ich arbeite? (lacht) Ich arbeite, um Geld zu machen, wie alle. Ich will mein Leben schön, leider erst später, ich mache hier Geld, dann gehe ich in mein Land und mache etwas mit diesem Geld, ein Geschäft oder ich kaufe ein Haus, oder ich helfe meiner Familie“ (Interview 3:3111-3115).

Auch wenn Jennifer Sexarbeit in Wien nutzt, um Geld zu erwirtschaften, tut sie das nicht, ohne auf sich selbst zu hören.

„Nein, wenn ich will, arbeite ich und wenn ich Lust habe, arbeite ich und wenn ich keine Lust habe, arbeite ich nicht. Dann bin ich nicht angemeldet und ich habe anderes zu tun, zu machen. [...] Das ist kein Problem. Ich habe kein Schichtprogramm. Ich arbeite heute bis sieben Uhr oder ich arbeite wann ich will, wenn ich nicht will, arbeite ich nicht“ (Jennifer, Interview 3:3124-3128).

Beim Einstieg in die Sexarbeit hat eine Freundin von Jennifer Unterstützung geleistet:

„Ja, sie hat mir alles gesagt, was sie macht und was ich machen will“ (Jennifer, Interview 3:3993).

Beran, der in Wien eine Studie über das Lebensumfeld von Sexarbeiterinnen mit besonderer Berücksichtigung der Aidsproblematik geführt hat, schrieb dazu:

„Diese Freundinnen sind nicht nur Vorbild und Anstoß, sondern leisten sogar noch wichtige Dienste beim Einführen der Neuen in den Beruf und sind sehr oft beim ersten Kundenkontakt mit dabei“ (Beran 1991:29).

Obwohl die Sexarbeit seit Anfang der 1990er Jahre bis heute ihr Bild stark verändert hat, ist die Hilfe unter Freundinnen beim Einstieg erhalten geblieben. Claudia, die Betreiberin, spricht vor Arbeitsbeginn ebenfalls mit den Frauen, manchmal sogar mehrere Male, wenn eine Frau eine Neueinsteigerin in die Sexarbeit ist.

„Also, ich bin da sehr neutral. Also ich sag da schon, ich mach dir es nicht unbedingt schmackhaft, sag aber auch, wenn sie einen normalen Job hat, dass das ein großer Sprung ist. Muss sie mit sich selbst eine Vereinbarung finden. Da ist es besser, sie denkt da noch mal d’rüber nach. Das ist meine Meinung“ (Claudia, Interview 3:4005-4008).

Rebecca ist ursprünglich nach Österreich gekommen, um hier als Schneiderin mehr Geld zu verdienen als in Rumänien. Durch die Krankheit ihrer Mutter benötigte sie mehr Geld, um die Behandlungskosten und ihre Lebenskosten decken zu können. Daher wechselte sie von dem Schneiderinnenberuf zur Sexarbeit.

„Und sie [die Mutter] musste vor zwei Jahren ins Spital und dann habe ich angefangen, diesen Job zu machen und ein paar von meinen Freundinnen haben diesen Job gemacht und da habe ich gesehen, dass man gut verdienen kann. Und dann habe ich gesagt, okay, ich mache das auch. Mich hat niemand gezwungen, das zu tun, ich hab das selbst entschieden. Und ich werde diesen Job machen, solange ich diesen Job machen kann, wie lange es mir Spaß macht, kann ich sagen“ (Rebecca, Interview 5:6262-6267).

Jetzt im Nachhinein betrachtet hätte Rebecca lieber gleich nach der Ankunft in Österreich als Sexarbeiterin zu arbeiten begonnen.

Rebecca: „Jetzt kann man sagen, es tut mir sehr leid, dass ich nicht früher angefangen habe, diesen Job zu machen, als ich hierher gekommen bin. Weil damals war es ein bisschen besser, kann man sagen, viel besser, aber damals habe ich nicht daran gedacht.“

Claudia: „Vor zehn Jahren oder auch vor fünf war es noch besser als jetzt.“

[...]

Rebecca: „Früher, vor drei Jahren, habe ich in einem Monat das verdient, was ich jetzt in drei Monaten verdiene“ (Interview 5:6581-6591).

Rebecca meint, dass ihr Einkommen heute auch in Ordnung sei. Sie muss aber sorgfältiger mit ihrem Geld umgehen und ihre Kleidungseinkäufe einschränken. Andererseits braucht sie Kleidung, die ihre Kunden anspricht.

Rebecca: „Du investierst schon, du brauchst ja Schuhe, du brauchst ja ein gutes Parfum und die Haare neu machen und schminken, das brauchst du ja, jeder.“

Julia: „Du kannst nicht zerrupft zu einem Kunden gehen. Die Frisur muss schon passen. Ich muss sagen, ich hab da ziemlich umgestellt im letzten Jahr. So bequeme Sachen werden eh fast nicht mehr gekauft“ (Interview 5:6683-6687).

Julia kam zum Escort, weil sie mehr verdienen wollte, als in einem Telefonsex-Callcenter. Sie zieht die Tätigkeit als Sexarbeiterin im Moment anderen Berufen vor, auch wenn sie betont, dass ihre jetzige Tätigkeit nicht immer Spaß macht. Sie vergaß beim Interview aber auch nicht auf die positiven Aspekte der Sexarbeit hinzuweisen. Julia möchte noch einige Zeit in der Sexarbeit bleiben und obwohl sie von einem Kunden das Angebot bekam, die Tätigkeit als Sexarbeiterin aufzugeben und von seinem Geld zu leben, hat sie diese bequeme Option zurückgewiesen.

„Und er [ein Kunde] glaubt – ich bin ja auch beleidigt dadurch, wenn er mir so ein Angebot macht, weil er will mich – da kommen immer so Sachen: ‚Du kannst es [die Sexarbeit] ja dann aufgeben, du kriegst von mir ein Taschengeld.‘ Da krieg ich auch gleich so...“ (Julia, Interview 5:6766-6769).

Ramona war eine der wenigen Frauen, mit denen ich gesprochen habe, die noch vor ihrer Ankunft in Österreich wusste, dass sie Sexarbeiterin werden wird. Sie ist ihrem Freund nach Österreich gefolgt. Die Beziehung hat sie mittlerweile abgebrochen, weil ihr Freund bereits vor ihrer Ankunft eine neue Partnerin hatte. Ramona sieht die Sexarbeit als eine Möglichkeit Geld zu erwirtschaften, möchte aber nicht lange in der Branche bleiben.

„Momentan, ich glaube, ich will diesen Job nur ein Jahr machen. Aber wenn ich trotzdem hier bleiben will, Telefonistin, wenn ich besser Deutsch lerne oder einen normalen Job. Ich will nicht für lange Zeit diesen Job machen“ (Ramona, Interview 6:8671-8673).

Sie überlegt in den Beruf der Altenpflegerin zu wechseln. Sollte ihr dieser Beruf nicht liegen, möchte sie Garconnieren kaufen, um von den Mieten leben zu können (vgl. Interview 6:8680-8681, 8703-8704).

Meine Interviewpartnerinnen gaben spezielle Gründe an, warum sie diesen Beruf ergriffen haben. Geld, das sie für sich selbst oder ihre Familien brauchen, nannten die meisten als vorrangigen Grund. Beran schreibt in seiner Diplomarbeit zur Situation von Wiener Sexarbeiterinnen, dass finanzielle Notlagen nicht der ausschlaggebende Faktor für den Einstieg in die Sexarbeit darstellen, sondern dass die Frauen materielle Unabhängigkeit erreichen wollen (vgl. Beran 1991:30f.). Dies mag vielleicht für österreichische Sexarbeiterinnen gelten. Im Falle der Rumäninnen, mit denen ich sprechen durfte, waren Geldsorgen, und nicht der Wunsch nach Unabhängigkeit, der am häufigsten erwähnte Grund zum Einstieg. Die unterschiedlichen Ergebnisse in Berans und meiner Studie in Wien könnten daraus resultieren, dass Berans Arbeit zirka ein Jahrzehnt älter ist als die hier vorliegende. Andererseits ist es nahe liegend, dass Migrantinnen eher aus finanziellen Schwierigkeiten heraus einen solchen Beruf ergreifen, der gute Verdienstmöglichkeiten verspricht. Ein Vermögen lässt sich damit in den meisten Fällen aber auch nicht erwirtschaften, wie ein Kunde, mit dem ich ein informelles Gespräch geführt habe, vermutet. Andy erklärte mir, dass Sexarbeiterinnen außergewöhnlich gut verdienen können. Er geht davon aus, dass der Großteil der Sexarbeiterinnen in einem Monat mehr verdient als er in den letzten Jahren verdient hat. Mit dieser Schätzung dürfte Andy grob danebenliegen.

Die Möglichkeit, sich aus bestimmten Gründen für eine Tätigkeit zu entschließen, ist ein Zeichen der Selbstbestimmtheit. Der andere Zugang wäre jener, der durch Zwang passiert. Es stellt sich nun die Frage, ob es nicht auch als Zwang betrachtet werden sollte, wenn Menschen erzählen, dass sie auf Grund finanzieller Schwierigkeiten und der Gewissheit, dass sie ohne Geld ihren Angehörigen nicht helfen können, zur Sexarbeit gekommen sind. Wie in der Einleitung bereits besprochen, sehe ich dies dennoch als selbstbestimmt, weil die Frauen in schwierigen Situationen die Möglichkeit hatten in einem – sicherlich begrenzten – Rahmen Entscheidungen zu treffen. Dieser Situation begegnet wahrscheinlich jeder Mensch in verschiedenen Phasen seines Lebens. Daher sollte die Entscheidung zur Sexarbeit nicht anders bewertet werden, als wenn ein Mensch sich dazu entschließt aus finanzieller Not einen Nachtjob bei der Schneeräumung anzunehmen.

„Also irgendwas muss vorher passieren, damit du mit diesem Job beginnst. Und was aber wahrscheinlich überall so ist, weil jede Entscheidung fußt auf irgendwelchen Erfahrungen oder Zwängen. Weil sonst glaub ich, würden wir wahrscheinlich alle nichts machen“ (Annabella, Interview 2:2743-2745).

Ich stellte allen meinen Interviewpartnerinnen die Frage, ob sie vor ihrer Ankunft in Österreich damit gerechnet hatten, als Sexarbeiterinnen tätig zu werden. Mit Ausnahme von Jennifer und Ramona haben alle Rumäninnen vorerst versucht einen anderen Beruf zu ergreifen. Dieses Ergebnis spiegelt sich in einer Erhebung von TAMPEP wieder, die sich diesem Thema gewidmet hat. TAMPEP fand durch eine Interview-Studie heraus, dass viele der Frauen, die ins Ausland migrieren, um Arbeit zu finden und dann in der Sexarbeit tätig sind, zuvor keine Erfahrung in der Sexarbeit gesammelt hatten. Viele von ihnen hatten außerdem nicht die Intention im Ausland als Sexarbeiterinnen zu arbeiten. TAMPEP geht davon aus, dass dies mit unzureichender Information in ihren Herkunftsländern zu erklären sei. Außerdem identifizieren sich viele Sexarbeiterinnen nicht mit ihrer Tätigkeit, sondern haben vor, diese nur vorübergehend auszuüben (vgl. Brussa 1998:246f.).

Claia erwähnte beim Interview, dass sie durch unglückliche Umstände in die Sexarbeit gekommen ist und einen Zuhälter hatte. Außerdem erzählt sie, dass sie diese Arbeit jetzt nur für sich macht (vgl. Interview 1:789, 791-793). Diese Aussagen lassen darauf schließen, dass Claia unter Umständen durch Zwang zur Sexarbeit gekommen sein könnte.

Ramona hingegen war in Rumänien eine Beziehung zu einem Mann eingegangen, von dem sie wusste, dass er in kriminelle Machenschaften verwickelt war. Als sie ihm nach Österreich folgte, realisierte sie, dass er auch als Zuhälter tätig ist. Sie wurde einige Zeit von ihm misshandelt und finanziell ausgebeutet (vgl. Interview 6: 7996-7997, 8015-8016).

Ich vermute eine ähnliche Geschichte bei Jennifer. Sie erwähnte, dass es nicht sehr gut für sie sei, hier in Österreich mit vielen Leuten in Kontakt zu treten, da es viele Kriminelle und ZuhälterInnen gäbe (vgl. Interview 3:3184-3193). Christian ergänzte Jennifers Aussage:

„Also, diese Strukturen sind dort [in Rumänien] vorhanden, aber auch hier. Und die arbeiten natürlich auch sehr stark zusammen. Das sind in sich geschlossene Gruppen, an denen du besser nicht anstreifst“ (Christian, Interview 3:3197-3199).

Menschenhandel ist oftmals in netzwerkartigen Strukturen organisiert, wobei die betroffenen Frauen nur einen Teil dieses Netzwerkes kennen. Es ist gut möglich, dass die Frauen sich nicht alle untereinander kennen, obwohl sie im gleichen Netzwerk sind, oder dass sie nicht dieselben Ansprechpersonen im Netzwerk haben. Diese komplexe Struktur macht Frauen vorsichtig, da jene Personen, von denen sie kontrolliert werden, ebenfalls dem Netzwerk angehören, ihnen aber nicht bekannt sein müssen. Die Verbreitung von Falschinformationen im Netzwerk ist ebenfalls keine Seltenheit und macht es für Frauen noch schwieriger, ihre Situation einzuschätzen (vgl. Wijers 1998:76).

In den hier vorgestellten Fällen lassen sich zwei Migrationsmuster ausfindig machen. Einige meiner Interviewpartnerinnen sind durch *soziale* Netzwerke, also FreundInnen, Bekannte oder Verwandte nach Österreich gekommen. Durch solche transnationalen Netzwerke wird Migration beträchtlich vereinfacht, weil ein Grundstock an Informationen bereits vorhanden ist und bekannte Personen vor Ort helfen, sich im neuen Land zurechtzufinden. Andererseits gibt es die Möglichkeit durch Brückenköpfe *kommerzieller* Netzwerke, im Falle der Sexarbeit organisiert durch ZuhälterInnen, zu migrieren, wobei hier die Migration als Einkommensquelle für Brückenköpfe dient. Oftmals werden die Frauen anhand von lukrativen Angeboten angelockt; die Tatsache, dass sie für Sexarbeit angeworben werden, wird verschwiegen (vgl. Lisborg 2002:112-114). Auf die Frage hin, ob es denn oft passiert, dass Frauen durch solche kommerziellen Netzwerke zur Sexarbeit kommen, antwortet Letizia:

„Doch, viele. Weil, weißt du, in Rumänien, manchmal diese Leute machen eine Werbung in der ‚Kronen Zeitung‘, ja? Die schreiben: ‚Wir suchen attraktive Mädchen, 18-30 Jahre, für einen guten Job im Ausland‘, ja? Kommt dann und die andere weiß nicht, welcher Job das ist. Und sie suchen immer die Jungen. Ja, gibt es schon“ (Letizia, Interview 2:2191-2194).

Besonders interessant an den Geschichten dieser drei Sexarbeiterinnen ist, dass sie vermutlich zur Sexarbeit gezwungen wurden oder durch MenschenhändlerInnen ins Land gekommen sind, aber dennoch jetzt, wo sie sich aus der unglücklichen Situation befreit haben, sehr selbstbewusst den Beruf für sich ausüben. Zwangsprostitution ist keine starre Kategorie, sondern kann durch die Frauen in Sexarbeit transformiert werden.

7.2. Kundenkontakt

Die Fähigkeit zur Verständigung, also die Beherrschung von Deutsch oder zumindest Englisch, ist von großer Bedeutung. Wie ich bereits im Kapitel „Sexarbeit als Escortdame“ dargestellt habe, ist die Kommunikation zwischen Sexarbeiterin und BetreiberIn enorm wichtig. Für ein selbstbestimmtes Arbeiten ist die Möglichkeit des Austausches mit dem Kunden unbedingt erforderlich. Ramona erzählte, wie es ihr ergangen ist, als sie noch kein Deutsch und Englisch sprach.

Ramona: „Als ich neu war habe ich kein Englisch und kein Deutsch gesprochen, weißt du, alle Kunden machten mit mir, was sie wollten, weißt du?“

Claudia: „Ist auch klar, wenn du kein Deutsch und kein Englisch kannst. Sobald du Deutsch oder Englisch kannst, dann kann sie kommunizieren mit dem Kunden.“

Autorin: „Das stelle ich mir sehr schwer vor, ohne die Sprache.“

Ramona: „Ja.“

Claudia: „Wenn du Deutsch oder Englisch kannst, dann kannst dich hinausmanövrieren, du kannst ablenken und reden und qua qua qua, aber wenn du keine der Sprachen kannst-“

Ramona: „Ja, ja, ja. Immer, wenn ich einen Kunden hatte, sagte ich: ‚Ja, ja, ja.‘ Und der Kunde hat gemacht mit mir, was er wollte, weißt du? Oder wenn ein Problem war, ich konnte der Agentur nicht sagen, was das Problem ist, weißt du? Jetzt nicht. Jetzt nicht. Immer wenn ich zum Kunden gehe. Früher war ich auch so, nicht viel geredet, immer lachen, aber ich wusste nicht warum, ich hab nur gelacht, weil der Kunde gelacht hat“ (Interview 6:8711-8724).

Annabella geht noch einen Schritt weiter und meint: *„Und die Selbstbestimmtheit, ja, das zeigt sich halt vor allem in der Arbeit mit dem Kunden“ (Annabella, Interview 2:2817-2817).*

Sie sagt, dass Professionalität in der Sexarbeit durch Einhaltung von selbst auferlegten Grenzen gekennzeichnet ist. Sie stellt dies in Kontrast zu privaten sexuellen Erfahrungen, wo es passieren kann, dass Frauen auf Grund von Gefühlen mehr zulassen, als sie eigentlich möchten.

„Und das Gute an dem Job ist auch, du entwickelst Grenzen, also du setzt Grenzen, das heißt, du weißt, was du anbietest, wo du Nein sagst, und innerhalb dieser Grenzen aber bewegst du dich sehr selbstsicher, auch sehr großzügig natürlich, ja, sehr professionell und machst

wirklich gute Arbeit, aber innerhalb dieser festgesetzten Grenzen“ (Annabella, Interview 2:2810-2814).

Ausnahmslos alle meiner Interviewpartnerinnen sagten, dass sie sehr zufrieden mit ihren Kunden sind. Natürlich gibt es manchmal weniger angenehme Vorfälle, aber es überwiegen die positiven Erlebnisse deutlich. Meine Interviewpartnerinnen genießen die Freiheit über das Service und den Ablauf eines Jobs selbst zu bestimmen. Annabella hat das für sich folgendermaßen geregelt:

„Weißt du, ich frag, also das ist so, wenn ich hereinkomme, dann bekomm ich was zu trinken, das ist auch immer sehr wichtig und dann frage ich: ‚Wie lange darf ich bei dir bleiben?‘ Dann sagt er so und so lang und dann sag ich okay, das kostet so und so viel, ich meld das einmal [der Agentur]. Und dann liegt das Geld schon am Tisch. Immer sofort, nie später, immer sofort. Ich sag dann immer: ‚Schau, wir wollen das ja nicht zwischendurch machen, ja. Machen wir mal das Organisatorische, dann ist das weg vom Tisch.‘ Und dann frag ich ihn: ‚So, warum bin ich hier, so quasi, ja, was hast du für Sehnsüchte, Wünsche, was hast du für Tabus, ja, was möchtest du gerne.‘“ (Annabella, Interview 2:2847-2854).

Annabella möchte mit den Kunden nicht über den Preis diskutieren, sondern erwartet sich Respekt für ihre Dienstleistungen. Bestimmte sexuelle Praktiken wie Oral- oder Analverkehr werden zusätzlich verrechnet.

„Und wenn eben jemand ein Extra möchte, dann wird das vorher klar gemacht und das kostet extra und Punkt. Dann gibt’s auch keine Diskussion, weißt du, wenn jemand sagt, das ist ihm zu teuer, dann halt nicht, Punkt“ (Annabella, Interview 2:2823-2826).

Unter den Sexarbeiterinnen wird auch über BetreiberInnen und Kunden gesprochen, um etwaigen Problemen aus dem Weg gehen zu können.

Julia: „Aber im Allgemeinen, man tauscht sich halt auch schon aus: ‚Was war da bei dir? War da was?‘“

Rebecca: „Das ist auch von der Frau abhängig. Wenn die Frau lieb und nett ist, dann ist der Kunde auch lieb und nett“ (Interview 4:6425-6428).

Den Frauen ist es durch ihr Verhalten bis zu einem gewissen Grad möglich, die Situation beim Kunden bzw. den Kunden selbst zu steuern.

„Wirklich, ja, eine Frau, die dominieren kann, sie kann spielen mit ihm [dem Kunden] und manipulieren und ich bin auch so dort [beim Kunden]“ (Letizia, Interview 2:1836-1838).

Claudia und Christian erwähnen immer wieder, dass Sexarbeiterinnen beim Kunden ein Schauspiel aufführen, das heißt, die Person, die sie vorgeben, existiert nur in der Arbeit beim Kunden. Christian spricht in diesem Zusammenhang immer wieder von einer Vision, die Sexarbeiterinnen in ihrer Arbeit erschaffen (vgl. Interview 3:3955, Interview 5:6752). *„Das ist ein Spiel. [...] Ja, wenn die [Kunden] wissen würden“ (Letizia, Interview 2:1796-1774).*

Ein heikles und oft besprochenes Thema in der Sexarbeit ist das so genannte „Ohne-Service“, also sexuelle Dienstleistungen ohne Kondom. Trotz gesundheitlicher Bedenken bieten vor allem Billigeinrichtungen der Sexindustrie „Ohne-Service“ an. Die Nachfrage erhöht sich zudem in diesem Segment. Dementsprechend gereizt reagieren umsichtige Sexarbeiterinnen auf diese Forderung, weil sie durch ihren Beruf meist sehr gut über Geschlechtskrankheiten informiert sind.

„Das schlimmste ist eigentlich an der ganzen Geschichte, wenn der Kunde anfängt: ‚Machst du Ohne-Service?‘ Ich sag Nein. ‚Warum nicht, die anderen machen das auch so.‘ ‚Wenn das die anderen machen, dann ist das für mich das beste Argument dafür, dass ich Nein sag. Wenn du mir erklärst, dass du mit anderen ohne machst.‘ Also, das ist eine Denkungsweise“ (Julia, Interview 4:6853-6856).

„Immer ich bin so, wenn ich ihn nicht mag, sag ich: ‚Dein Geld, aber meine Gesundheit ist besser, also gehe ich.‘“ (Ramona, Interview 5:8435-8436).

Selbstbestimmtheit in diesem Kontext bedeutet auch aufgeklärt zu sein über Risiken und Gefahren im Beruf. Ohne diese Informationen ist es der Sexarbeiterin nicht möglich, die Forderungen der Kunden einzuschätzen und nehmen „Ohne-Service“ ohne das Bewusstsein etwaiger Risiken hin.

7.3. Die Rolle der BetreiberInnen

BetreiberInnen von Agenturen, Clubs, Bordellen usw. tragen nicht unwesentlich zur Lebenssituation der Sexarbeiterin bei. Im Moment ist die Sexindustrie sehr undurchsichtig und auf den ersten Blick lässt sich schwer erkennen, welche BetreiberInnen als seriös einzustufen sind. Das Team rund um das Sexworker-Forum arbeitet daher an einem Gütesiegel, um eine gewisse Markttransparenz zu schaffen. Im Escort-Bereich ist es den Begleitdamen nicht möglich direkt bei der Kundenauswahl teilzuhaben. Sie werden von den BetreiberInnen oder deren TelefonistInnen zu den Jobs geschickt. Eine seriöse Agentur nimmt nicht jeden Kunden an, sondern versucht am Telefon eine gewisse Auswahl zu treffen, soweit dies möglich ist. Claudia erzählt:

„Ich denke schon, es gibt schon diese Kunden, die so auf den Sex fixiert sind, aber das kriegt man aber schon am Telefon mit. Aber das sind aber auch meistens die Kunden, die bei der Agentur nicht buchen, denen ist das zu teuer. Ich sag einmal, die finden ihr Glück bei den, weiß ich nicht, 90 oder 100 Euro-Agenturen. Es ist auch meistens schon der Ton ein anderer, wenn jetzt da einer anfangt und was weiß ich: ‚Ja, ich möchte jetzt gern ficken.‘ Sag ich: ‚Du kannst mit mir anders auch reden, ich mag das nicht.‘ Sag ich: ‚Du kannst mit mir Hochdeutsch reden, ich versteh es.‘ Und damit- ich mag solche Leute sowieso nicht. Wenn der schon so deppat am Telefon ist, dann ist er’s noch viel mehr bei den Sexworkerinnen. Hundert Prozent. Und das brauch ich nicht mehr“ (Claudia, Interview 2:1935-1943).

Jennifer hat bereits für andere Agenturen gearbeitet, bevor sie zu Claudia gekommen ist. Sie bestätigt, dass Claudias Strategie, nicht jeden Kunden anzunehmen, richtig ist.

„Aber ich habe bei Hot Escort [Claudias Agentur]nie Probleme gehabt, nie. Ich hab nur gute Kunden, wirklich. Ich sag das nicht, weil sie [Claudia] hier ist. Ich habe nie Probleme gehabt, nur gute Kunden, wirklich normal, nicht und so. Bei Luxury Escort ich habe nur zwei Wochen gearbeitet, aber nur Betrunkene, mit Drogen, alles war dabei dort“ (Jennifer, Interview 2:3463-3466).

Nach folgendem Vorfall hat Jennifer beschlossen, die Agentur zu wechseln.

Jennifer: „Und das letzte Mal, da ich habe gesagt, fertig, nicht mehr. Ich habe eine Freundin gehabt, sie war neu, und sie hatte einen Job draußen von Wien, achtzig oder neunzig Kilometer und sie war mit Frank [Fahrer]. Und dort waren acht Männer und eine Frau.“

Claudia: „Acht Männer?“

Jennifer: „Und sie hat gesagt: ‚Ich bleibe nicht!‘“

Christian: „Na klar.“

Claudia: „Das ist ja nicht normal.“

Jennifer: „Nein, Job ist Job. Und das und das.“ [Aussage der Agenturbetreiber] Und sie hat, Frank hat sie dort draußen gelassen und er wollte nach Wien kommen. Ich hab ihn angerufen: ‚Was machst du? Bist du deppat? Gehst du, um sie abzuholen!‘ Sie kann nicht bleiben, das sind 80 Kilometer, ich weiß jetzt nicht, wo das genau ist. Sie ist neu hier, sie spricht kein Deutsch“ (Interview 2:3764-3775).

Dieses Beispiel zeigt sehr deutlich, welche Gefahren von rücksichtslosen und unseriösen Agenturen ausgehen. Die Handlungsfreiheit hängt von strukturellen Bedingungen im Hinblick auf die Arbeit ab. Ist es den Sexarbeiterinnen möglich aus schlechten Strukturen auszutreten und BetreiberInnen nach eigenem Ermessen auszuwählen, so kann von Selbstbestimmtheit gesprochen werden. Denn die freie Wahl des Arbeitsplatzes innerhalb der Branche unterscheidet Sexarbeiterinnen von Zwangsprostituierten.

7.4. Schlussfolgerung

Die Selbstbestimmtheit in der Sexarbeit ist keine unveränderliche Kategorie, sondern kann sich über Raum und Zeit wandeln. Es ist daher durchaus möglich, dass Frauen, die durch Menschenhandel oder anderen Zwangsmechanismen in die Sexarbeit gekommen sind, zu einem anderen Zeitpunkt und eventuell nach einem Ortswechsel einen Neuanfang als selbstbestimmte Sexarbeiterinnen starten. Die Voraussetzungen für diesen Neubeginn liegen in der Belastbarkeit der Person, denn oftmals geht Zwangsprostitution mit Misshandlungen und Erpressungen einher, wie Ramona mir schilderte. Nicht zu vergessen sind strukturelle Faktoren, die vor allem durch die BetreiberInnen geschaffen werden. Diese Umstände wirken nicht unwesentlich auf die Handlungsfreiheit der Sexarbeiterinnen ein.

Andererseits kann die Art und Weise des Kundenkontakts ein Indiz für Selbstbestimmtheit sein. Im Idealfall entscheiden Frauen selbst darüber, welche Kunden sie annehmen und welche Services sie anbieten wollen. Leider gibt es in Wien eine Reihe von unseriösen BetreiberInnen, die die Würde der Frauen nicht achten und ihnen vorschreiben, welche Services sie anzubieten haben und den Frauen selbst brutale Kunden aufzwingen (vgl. Interview 3:3748-3759). Meine Interviewpartnerinnen haben sich aber auf jeden Fall

Möglichkeiten zur selbstbestimmten Sexarbeit geschaffen, wenn ihnen auch Grenzen gesetzt sind, die sich in rechtlichen Barrieren und Sachzwängen äußern.

Selbstbestimmtheit in der Sexarbeit kann verschiedene Formen annehmen. Vielleicht verbirgt sich hinter diesem Begriff auch ein Gefühl anstatt starrer, technokratischer Klassifizierungen.

8. Transnationale Netzwerke durch Sexarbeit

„Seit Menschengedenken oblag den Frauen das, was man heute Ernährungssicherung nennt“ (Puchegger-Ebner 2001b).

In diesem Kapitel sollen transnationale Netzwerke, die durch Kontakte zwischen meinen Interviewpartnerinnen und deren Familien entstehen, näher beschrieben und untersucht werden. Ich verwende hierfür den Ausdruck „transnationale Familien“, der von Bryceson und Vuorela folgendermaßen definiert wird.

„‘Transnational families‘ are defined here as families that live some or most of the time separated from each other, yet hold together and create something that can be seen as a feeling of collective welfare, unity, namely ‘familyhood’, even across national borders” (Bryceson, Vuorela 2002:3).

Diese Netzwerke sind gekennzeichnet durch den Austausch verschiedener materieller und immaterieller Güter und Waren. Die Familien im Herkunftsland profitieren durch Geldtransfers, die das Überleben sichern und erleichtern. Die Sexarbeiterinnen hier erhalten Rückhalt und soziale Absicherung (z.B. durch Hilfe bei Problemen) von ihren Familien. Um in einer ungeordneten Welt den Lebensunterhalt zu bestreiten, suchen Frauen andere Orte auf, um dort dann die verbesserten Möglichkeiten zu nützen. Ong bezeichnet es als „flexible Staatsangehörigkeit“, wenn Menschen den Aufenthaltsort ändern, um in einer globalen Arena den besten Platz zu finden, um Kapital und Prestige zu akkumulieren (vgl. Ong 1999:6, 113). Im ersten Teil dieses Kapitels möchte ich auf Geldflüsse näher eingehen, die im Zuge der Migration und Sexarbeit entstehen. Im zweiten Teil werden immaterielle Aspekte globaler Netzwerke, wie beispielsweise familiärer Zusammenhalt, beschrieben.

Die angesprochenen Geldtransfers werden als Remittances (Rücküberweisungen) bezeichnet und sind regelmäßige Geldflüsse, die von MigrantInnen in ihr Herkunftsland an Verwandte

und Familien gesendet werden. Das genaue Ausmaß dieser Geldflüsse ist unbekannt, da einerseits große Summen über informelle Kanäle an ihren Bestimmungsort kommen, und andererseits Banken und *Money Transfer Operators*⁵⁰ (MTO) oftmals keine detaillierten Informationen bieten (vgl. Koser 2007:41f.).

8.1. Die Bedeutung von Remittances

Die Österreichische Nationalbank schätzt, dass im Jahr 2007 698 Millionen Euro von Österreich aus in die Herkunftsländer der hier arbeiteten Menschen gesendet wurden (siehe Anhang A für geschätzte Summen nach Zielland). Die Weltbank geht für das Jahr 2006 sogar von über einer Milliarde Euro aus. In absoluten Zahlen gemessen, sind die Summen an Remittances, die Österreich verlassen, relativ gering. Dies hängt mit der Größe des Landes zusammen. Im EU-weiten Vergleich, gemessen am Bruttoinlandsprodukt, verlassen Österreich überdurchschnittlich viele Remittances, nämlich 0,26 Prozent des BIP⁵¹ (vgl. Becker, Hockenos, Holmes 2009:4, 8).

Die Bedeutung von Remittances ist seit den 1990er Jahren deutlich angestiegen. Dies veranschaulicht nachfolgende Grafik. An diesem Diagramm lässt sich ablesen, dass es vor allem in den Ländern Südasiens eine Steigerung vom Remittances gab, nämlich von knapp über fünf Milliarden Dollar im Jahr 1990 auf über 40 Milliarden Dollar im Jahr 2005.

⁵⁰ Das prominenteste Beispiel für einen *Money Transfer Operator* ist Western Union.

⁵¹ Auch hier gibt es Institutionen, die von höheren Zahlen ausgehen. Dies liegt an unterschiedlichen Definitionen von Remittances (vgl. Becker, Hockenos, Holmes 2009:8f.).

Figure 2: Migrant remittances to developing regions, 1990-2005

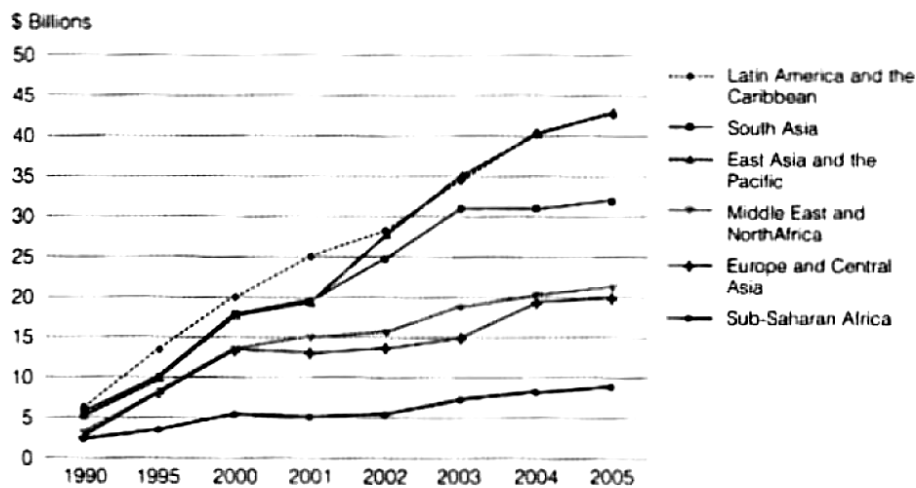


Abb. 6: Geldflüsse in Form von Remittances zu Ländern der Peripherie in Dollar-Milliarden im Zeitraum von 1990 bis 2005.

Remittances werden in den Medien und auch im universitären Kontext als positiv erachtet, da sie einen Gutteil zur Entwicklung eines Landes beitragen können. Außerdem unterstützen sie vor allem die ärmsten Bevölkerungsschichten, die von offiziellen Entwicklungsagenturen nicht oder nur sehr schwierig erreicht werden. Diese positive Kritik bezieht sich somit auf ökonomische Vorteile.

Vor allem offizielle Entwicklungsgelder (ODA) weisen bei weitem nicht diesen Umfang auf, als jene Gelder, die in Form von Remittances in ein Land fließen. Bangladesch hat beispielsweise im Jahr 2008 Remittances im Ausmaß von zirka zehn Prozent des Bruttoinlandprodukts erhalten und lag somit unter den zehn Ländern, die die meisten Remittances in Relation zum BIP weltweit erhielten (vgl. Sharma, Zaman 2009:2). Insgesamt haben die Länder der Peripherie im Jahr 2008 328 Milliarden Dollar an Remittances aus offiziellen Kanälen bekommen. Das entspricht der doppelten Menge offizieller Entwicklungsgelder oder mehr als der Hälfte an ausländischen Direktinvestitionen (vgl. Beck, Pería 2009:2).

Allerdings geht aus einer Langzeitstudie⁵², welche von 1980 bis 2007 stattgefunden hat und in welche 116 Länder miteinbezogen wurden, hervor, dass Remittances einen niedrigeren Grad an Stabilität als offizielle Entwicklungsgelder aufweisen. Gegenüber ausländischen Direktinvestitionen sind Remittances allerdings stabiler (vgl. Neagu, Schiff 2009:2).

⁵² Sämtliche Studien über Remittances können nur offizielle Geldströme berücksichtigen (vgl. Neagu, Schiff 2009:17). Aus diesem Grund sollten die Ergebnisse dieser Studien mit entsprechender Vorsicht betrachtet werden.

Sharma und Zaman (2009:21) schlussfolgern aus ihrer Studie über Remittances in Bangladesch, dass

„international migration has conveyed substantial benefits to families left behind. Monthly per capita total expenditure is significantly higher for migrant households compared to non-migrant households. Further they appear to have built up cash reserves that can not only be used to finance investments, but also to insure themselves against unexpected negative shocks when they arise”

Dieses Zitat gilt vor allem für die Länder Asiens und Lateinamerikas. In diesen Gebieten haben Remittances einen besonders großen Beitrag zur Entwicklung geleistet. Die Abbildung 2 veranschaulicht dies, indem gezeigt wird, dass die drei führenden Länder, die Remittances erhalten, Indien, China und Mexiko sind. Zwei Länder Osteuropas, Polen und Rumänien, sind ebenfalls unter den zehn Top-Empfängerländern vertreten. Allerdings lassen sich in Osteuropa keine Fortschritte durch Remittances in dem Ausmaß, wie in Asien oder Lateinamerika beobachten.

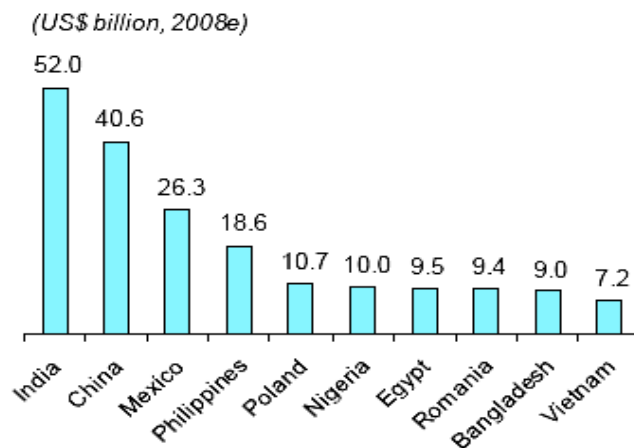


Abb. 7: „Top recipients of migrant remittances among developing countries in 2008”

8.2. Transnationale Geldflüsse durch Sexarbeit

Zu einem ähnlichen Ergebnis komme ich auch durch die geführten Interviews. Obwohl Rumänien im internationalen Vergleich relativ weniger Remittances erhält, gaben die Frauen an, dass sie für ihre Familien verbesserte Lebensumstände schaffen können. Meine

Interviewpartnerinnen erzählten, wie viel und warum sie einen Teil ihres Verdienstes ihren Familien überlassen und welche Verbesserungen und Neuerungen ihnen dadurch möglich wurden.

„Ich schicke jeden Monat Geld nach Rumänien, weil mein Vater hat eine kleine Pension. Er hat 30 Jahre gearbeitet bei CEFERE⁵³. [...] Er hat eine Pension von 100 Euro pro Monat. Das ist sehr wenig. Und ich hab gesagt, wieso nicht, für meine Eltern. Dann verdienen sie mehr Geld. Wenn ich Probleme habe, ich gehe sowieso zu meinen Eltern, nicht zu meinen Nachbarn. Meine Eltern sind sehr wichtig für mich“ (Letizia, Interview 2:1621-1625).

Letizia versendet das Geld mit Western Union. Ihre Eltern konnten bisher die Wohnung renovieren und neu möblieren. Letizia selbst sagt, dass die von ihr gesendete Menge für rumänische Verhältnisse groß ist (vgl. Interview 2:2666-2681).

Jennifer schickt jeden Monat 200 bis 300 Euro nach Rumänien. Für ihre Familie ist dieses Geld hilfreich, da ihre Eltern nicht viel verdienen. Ihre kleine Schwester studiert und braucht daher viel Geld für ihre Ausbildung. Gemessen an österreichischen Verhältnissen ist es keine große Summe, aber es reicht für Jennifers Familie, um Strom, Miete und Nahrungsmittel zu bezahlen. Jennifer erzählt von einer in der Sexarbeit tätigen Freundin, die ebenfalls Geld an ihre Familie, bestehend aus ihrer Mutter, die aus Gesundheitsgründen nicht mehr arbeitet, und ihrem Halbbruder, sendet. Die Familie ihrer Freundin hatte vor allem Probleme, die Miete ihrer Wohnung zu bezahlen (vgl. Interview 3:3159-3164, 3589-3602).

Rebeccas Mutter arbeitet seit fast drei Jahren nicht mehr, da sie krank ist. Seitdem ist Rebecca in der Sexarbeit tätig. Sie sendet alle zwei bis drei Wochen Geld nach Rumänien und bezahlt die laufenden Kosten wie Strom und Gas für ihre Mutter. Mit zirka 300 bis 400 Euro monatlich ist, nach Rebeccas Angaben, ein sehr gutes Leben in Rumänien möglich (vgl. Interview 5:6304-6312, 7103-7104, 7160).

In den letzten fünf Jahren ist das Angebot in der Sexindustrie in Wien stark angestiegen, wodurch die Verdienstmöglichkeiten für Sexarbeiterinnen gesunken sind. Nicht zuletzt Dumpingpreise unseriöser Escortagenturen verleiten Kunden Billigangebote wählen, ohne zu

⁵³ Schreibweise möglicherweise nicht korrekt.

bedenken, dass der Eigenbehalt der Sexarbeiterin kaum zum Überleben reicht⁵⁴. Seriösen Agenturen, wie jene von Claudia, werden durch BilliganbieterInnen die Kunden entzogen. Rebecca ist daher froh, dass sie schon einige Jahre früher in Rumänien das Haus renovieren ließ, da sie heute schlechter verdient, als damals.

Rebecca: „Und ich kann sagen, Gott sei Dank habe ich vor zwei Jahren unten alles gemacht, was ich konnte. Ich habe fast alles neu gemacht unten in der Wohnung, da mache ich mir keine Sorgen“.

Autorin: „Das Haus hast du neu gemacht?“

Rebecca: „Nein. Zum Beispiel habe ich früher keine Therme für warmes Wasser gehabt und das alles. Und jetzt hab ich Gott sei Dank alles gemacht und jetzt mache ich mir nicht mehr so viele Sorgen wie früher“ (Interview 5:6660-6666).

Christinas Kind wird im Moment von ihrer Schwiegermutter versorgt. Sie sendet 300 Euro im Monat nach Rumänien, um ihrem Kind genügend Geld zur Verfügung zu stellen (vgl. Interview 6:8228).

„Ich schicke auch Geld zu meiner Familie, wir haben dasselbe Blut. Ich verdiene gut. Wenn ich Zigaretten kaufen will, kann ich Zigaretten kaufen, wenn ich Essen kaufen will, kann ich Essen kaufen. Meine Familie kann das nicht, weißt du. In Rumänien gibt es nicht viel Geld. Ich schicke jeden Monat zirka 300 Euro. Und ich hab für das Haus meiner Familie neue Möbel und so gekauft“ (Ramona, Interview 6:8418-8422).

8.2.1. Positive Aspekte von Remittances

Aus den obigen Darstellungen geht hervor, dass die globale Sexindustrie für nationale Ökonomien von Bedeutung ist, da von den Sexarbeiterinnen Remittances für das Herkunftsland generiert werden (vgl. Jeffreys 2009:5). Die Auswirkungen durch die Rücküberweisungen erreichen zwar nicht jenen Grad, der in den Ländern Asiens zu verzeichnen ist, dennoch haben die Geldflüsse im kleinen Rahmen für die Familien meiner rumänischen Interviewpartnerinnen zu Verbesserungen in der Wohnstruktur geführt und die

⁵⁴ Christian weist darauf hin, dass er in seiner Arbeit bemerkt hat, dass Frauen speziell von unseriösen Agenturen mit Billigpreisen mit Problemen konfrontiert werden. Nicht zuletzt deswegen, weil billige Angebote eine problematische Klientel anlockt (vgl. Interview 5:6784-6788).

geringen Pensionen ihrer Eltern aufgewertet. Das Haushaltsstrategiemodell bietet hierfür einen theoretischen Rahmen. Haushalte werden in diesem Zusammenhang als Einheiten gesehen, die durch ein gemeinsames Einkommen, Ressourcen und Ziele gekennzeichnet sind. Migration ist eine Möglichkeit, um etwaige Defizite oder fehlende Ressourcen auszugleichen (vgl. Phizacklea, Westwood 2000:123).

In einem geschwächten bzw. nicht funktionierenden Sozialstaat ist die Bevölkerung auf Strategien angewiesen, die jenen Mangel an staatlicher Unterstützung kompensieren. Die neoliberale-kapitalistische Logik zielt auf eine wirtschaftliche Entwicklung zu Gunsten des Kapitals (bzw. dessen InhaberInnen) ab. Die Arbeitskraft des Menschen wird als Ware gehandelt und verliert jeden Eigenwert. Die Erhaltung der Arbeitskraft wird nur so lange angestrebt, solange sie der Wirtschaft Nutzen bringt. In dieser Logik findet sich die Erklärung der Privatisierung des Sozialstaates wieder, sollte überhaupt noch ein Sozialsystem vorhanden sein, das privatisiert werden könnte. Die Privatisierung des Sozialsystems, also die Ausgliederung aus dem staatlichen Apparat, verspricht eine weitere Einnahmequelle für KapitalträgerInnen und InvestorInnen, ungeachtet dessen, dass breite Bevölkerungsschichten auf Grund zu geringer Kaufkraft ausgeschlossen bleiben. An dieser Stelle sind vermehrt Frauen gefragt, die als Krankenpflegerinnen, Kindererzieherinnen, Köchinnen, Hausfrauen und Mehrfachbeschäftigte (zumeist in einem flexiblen, informellen Dienstverhältnis) jene Aufgaben übernehmen, die der Staat nicht mehr jeder Bürgerin und jedem Bürger zur Verfügung stellt. In meinem konkreten Beispiel der Sexarbeit übernehmen Frauen die Versorgungssicherheit ihrer Familien und tragen somit zu deren Überleben bei. Sie kompensieren die Schwächen der neoliberal orientierten Nationalstaaten und schaffen (unfreiwillig) Alternativen zur kapitalistischen Wirtschaftsordnung.

„Die neuen Wirtschaftspraktiken bauten Sozialleistungen ab, während sie gleichzeitig prekäre Formen der Lohnarbeit wie Subunternehmertum und Zeitarbeit hervorbrachten und die Position der Gewerkschaften unterminierten“ (Puchegger-Ebner 2008:27).

8.2.2. Negative Aspekte von Remittances

Im Zusammenhang von Remittances lassen sich auch negative Seiten – vor allem im sozialen Bereich – ausmachen. Zum einen sind soziale Einbußen zu nennen, die einer Person widerfahren, wenn er oder sie im Ausland – also räumlich getrennt von Familie, Kindern,

Verwandten und FreundInnen – tätig ist und Sozialkontakte nicht im gewohnten Ausmaß pflegen kann. Zum anderen sind MigrantInnen oft einem großen Druck ausgesetzt, eine stattliche Summe an Geld nach Hause zu senden. Verstärkt wird dieser Druck, wenn die Angehörigen Fehlinformationen bezüglich der Situation von MigrantInnen haben und nicht wissen, dass sie sich in einer prekären Lage befinden. Ständige Geldflüsse aus dem Ausland können unrealistische Vorstellungen bei den Angehörigen wecken, die sich deshalb vielleicht ebenfalls zur Migration entschließen oder sich vollständig auf diese Geldquelle verlassen (vgl. Koser 2007:44ff.).

Keine der Sexarbeiterinnen hat etwas Negatives über ihre Beziehungen zur Familie im Herkunftsland erwähnt, mit Ausnahme von Christina. In diesem Fall sollte aber gesagt werden, dass Christinas Leben aus Ramonas Sicht erzählt wurde und unter Umständen nicht mit Christinas Auffassung übereinstimmt. Christian hat mich aber sehr wohl in einem unserer informellen Gespräche auf negative Aspekte in der Beziehung zur Familie aufmerksam gemacht. Er bezieht sich in seinen Ausführungen auf eine Sexarbeiterin, die ich interviewt habe, deren Namen ich hier aber aus Gründen der Diskretion nicht erwähnen möchte. Christian sagte, dass ich jene Person nicht auf ihre Beziehungen zum Herkunftsland befragen könne, weil das ein wunder Punkt sei. Ihre Mutter wisse nichts von ihrer Tätigkeit als Sexarbeiterin und sie arbeite extrem viel, um Geschenke zu kaufen und ihrer Familie in Rumänien Luxus zu ermöglichen. Einmal habe sie sogar ein Auto gemietet, um alle Geschenke nach Rumänien fahren zu können.

Ein weiterer negativer Aspekt sind die Kosten von Remittances. Der Versand von Remittances kostet im Durchschnitt zirka zehn Prozent der Auftragssumme (vgl. Remittance Prices). In Gebieten, wo unter den AnbieterInnen von Geldtransfers viele Banken oder MTOs zu finden sind, sind die Kosten für die Überstellung des Geldes besonders hoch (vgl. Beck, Pería 2009:13f.). Es ist daher nicht verwunderlich, dass informelle Kanäle gebildet werden, um den Transfer billiger zu gestalten. Meine Interviewpartnerinnen sprachen allerdings nicht von informellen Wegen der Geldzustellung, sondern gaben an, die Dienste der MTOs in Anspruch zu nehmen.

8.3. Immaterielle und nicht-monetäre (Austausch-)Beziehungen innerhalb transnationaler Netzwerke

Neben den Austausch von Geld kommt es durch transnationale Netzwerke zu sozialen Interaktionen, wie beispielsweise der Austausch von Geschenken oder regelmäßige Telefonate. Allerdings werden in der Literatur vorwiegend monetäre Austauschbeziehungen in transnationalen Netzwerken thematisiert. Die sozialen Aspekte, die den monetären zu Grunde liegen, werden stark vernachlässigt. Allerdings bedeutet dies nicht, dass es solche sozialen, nicht-monetären Austauschbeziehungen nicht geben würde. Meine Interviewpartnerinnen berichteten, dass sie sich selbst bei Problemen an ihre Familie wenden können, so lange es sich nicht um Probleme handelt, die ihre Arbeit betreffen, da Eltern und Geschwister in den meisten Fällen nicht über den Beruf informiert sind.

Bei meinen Vorüberlegungen zu dieser Arbeit kam ich zu der Vermutung, dass Frauen aus dem Ausland, die in Österreich als Sexarbeiterinnen tätig sind, nicht zuletzt deswegen den Kontakt zu ihrer Familie aufrechterhalten, weil sie damit eine soziale Absicherung für sich schaffen wollen. Ich bin zu Beginn meiner Arbeit für diese Studie davon ausgegangen, dass Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund Österreich als ein Land sehen, in welchem sie Geld für ihre weitere Zukunft im Herkunftsland erwirtschaften können. Allerdings kann diese Vermutung nicht gehalten werden. Die meisten meiner Interviewpartnerinnen möchten in Österreich bleiben und hier leben. Sicherlich spielt auch die Tätigkeit als Sexarbeiterin eine Rolle, weswegen die Frauen lieber hier in Österreich bleiben wollen. „Seeking anonymity to flee social stigma they [sex workers] often prefer to work away from their place of origin“ (Pattanaik 2002:227).

Im Folgenden möchte ich näher darauf eingehen, wie Sexarbeiterinnen aus Rumänien in Österreich ihren Lebensmittelpunkt definieren und wie sich ein Leben zwischen zwei Nationen konstituiert.

8.3.1. Lebensmittelpunkt meiner Interviewpartnerinnen

Raum definiert sich im transnationalen Kontext nicht durch das Zusammenfallen mit Nation. Klar gekennzeichnete, geografische Räume werden zu Gunsten offener und dynamischer transnationaler Räumen aufgegeben. Diese entstehen durch Migrationsbewegungen und bilden eine neue wichtige Analysekategorie (vgl. Blumtritt 2007:23). Meine Interviewpartnerinnen sehen ihren Lebensmittelpunkt überwiegend in Wien. Wie der nächste

Abschnitt zeigen wird, bedeutet dies nicht zwingend eine weniger starke Identifizierung mit dem Herkunftsland. MigrantInnen, die erst kürzlich ihr Herkunftsland verlassen haben, tendieren allerdings dazu, sich vorerst mehr für das Zielland zu interessieren (vgl. Bryceson, Vuorela 2002:19f.).

Letizia möchte hier in Wien bleiben und plant nicht zurückzugehen. Diese Entscheidung hat sie auch deswegen getroffen, weil sie sieht, dass sich ihre Tochter in Wien wohler fühlt als in Rumänien.

„Weil das ist eine gute Zukunft für meine Tochter und ich denke immer, wenn meine Tochter geht schon hier in den Kindergarten. In der Schule sie kann auch eine Matura machen und sie kriegt einen guten Job“ (Letizia, Interview 2:1790-1792).

Ihre Tochter, die in Wien geboren und ihr bisheriges Leben in dieser Stadt verbracht hat, will Letizia nicht aus der gewohnten Umgebung nehmen.

„Die Muttersprache spricht sie [die Tochter] unglaublich schlecht. Ich verstehe sie schon, aber die anderen Leute, nein. Und Deutsch spricht sie sehr gut. Ich muss immer, immer lernen, weil immer kommt sie nach Hause und sie sagt mir irgendetwas und ich verstehe sie nicht: ‚Was hast du gesagt?‘ ‚Mami...‘ (lachen) Ich schau immer im Wörterbuch“ (Letizia, Interview 2:1797-1800).

Claia sieht ihren Lebensmittelpunkt hier in Wien, nicht zuletzt deswegen, weil sie hier offen über ihre Arbeit sprechen kann. Ihre Familie weiß nicht, dass sie Sexarbeiterin ist, obwohl das Verhältnis zu ihren Eltern sehr gut ist (vgl. Interview 1:479-480). Claia hält sich strikt an alle Vorschriften in Österreich, um Illegalität zu vermeiden, da sie nicht nach Rumänien zurück möchte.

„Ich hab gesagt, ich hab schon einen Arbeitsplatz gefunden, aber ich wollte es legal, nicht schwarzarbeiten, sonst bin ich blöd, oder? Machen wir das legal, verdammt. Ist aber so. Weil das geht mich schon an, nicht? Sag ich: ‚Nein, illegal arbeite ich nicht, ich will legal bleiben.‘“ (Claia, Interview 1:1128-1131).

Rebecca möchte, solange es ihr möglich ist, in Österreich bleiben. Sie hofft, dass es noch zehn oder zwanzig Jahre sein werden, weil sie ihren Lebensmittelpunkt in Wien sieht. Sie hat noch keine konkreten Pläne, wie ihre Zukunft aussehen soll. Nach Rumänien zurückzuziehen stellt sie sich aber schwierig vor.

„Nein, nein, nein, keine Pläne. Hier oder wieder hinunter fahren. Aber unten – für was? Kann ich das sagen auch, weil dort wieder arbeiten für 200 Euro? Sehr schwer. Wenn du einmal alles hinter dir gelassen hast und dann wieder zur Armut zurückzugehen – das ist schwer“ (Rebecca, Interview 5:6340-6343).

Ob Ramona wieder nach Rumänien zurückkehrt und ihren Lebensmittelpunkt dorthin zurück verlegt, weiß sie noch nicht. Vorerst möchte sie hier bleiben, um die Möglichkeit zu nützen, viel Geld verdienen zu können. Auch sie versucht, den Kontakt zu ihrer Familie aufrecht zu erhalten (vgl. Interview 6:8395-8396).

„Ich fahre alle zwei, drei Monate nach Hause, ich bleibe immer eine oder zwei Wochen, aber jetzt war ich schon acht Monate nicht mehr zu Hause. Und wenn ich das nächste Mal hinunterfahre, mache ich eine Überraschung daraus“ (Ramona, Interview 6:8392-8394).

Jennifer erklärte mir, dass sie sich im Moment in beiden Ländern – Rumänien wie Österreich – zu Hause fühlt.

„Hm, beide, beide, ja. Beide. Ich mag Wien. Wien ist ruhig, kannst du – in Rumänien ist es ein bisschen schlecht. Viele, viele, ah – wie sag ich – ist mehr gefährlich als hier. Du kannst nicht alleine auf der Straße um zehn Uhr abends gehen. Oder irgendwann am Abend kannst du nicht gehen alleine. Das ist zu schlecht, gehen alleine, kannst du Probleme haben. Hier ist das kein Problem, du kannst gehen auf der Straße um zwölf Uhr, elf Uhr. Kein Problem“ (Jennifer, Interview 3:3614-3618).

Dennoch hat Jennifer als Einzige die Entscheidung gefasst, in ihr Herkunftsland zurückzukehren. Sie möchte mit dem Geld in Rumänien eine Existenz aufbauen. Jennifer plant noch insgesamt zwei bis drei weitere Jahre in Wien zu bleiben. Sie möchte hier viel Geld erwirtschaften, um in Rumänien in ein Haus oder eine Boutique zu investieren. Die Rückkehr in ihr Herkunftsland stellt für Jennifer an und für sich kein Problem dar, so lange

ihre Eltern nicht wissen, welche Arbeit sie wirklich in Wien ausübt. Jennifer vermutet aber, dass ihre Eltern einen gewissen Verdacht haben, dass ihre Tochter Sexarbeiterin ist (vgl. Interview 3:3115-3120).

Auch wenn die Mehrzahl meiner Interviewpartnerinnen ihren Lebensmittelpunkt in Wien sieht und diesen mehr oder weniger vehement aufrechterhalten möchte, befinden sich die Frauen dennoch in einem transnationalen (Zwischen-)Raum, der sich durch die verschiedenartigen Beziehungen zum Herkunftsland und den Familien zeigt. Ong filtert vier Charakteristika heraus, die auf Menschen in transnationalen Räumen zutreffen: Räumliche Verlagerung/Versetzung (displacement), Fragmentierung von sozialen Einheiten wie der Familie, Unterschiede zwischen den Geschlechtern und eine gewisse Unbeständigkeit im Alltagsleben (vgl. Ong 1999:110). Wie aus den hier vorgestellten Zitaten hervorgeht, treffen diese vier Aspekte auf meine Interviewpartnerinnen zu. Durch das Verlassen ihres Herkunftslandes findet – zumindest temporär – eine Verlagerung des Lebensmittelpunktes statt. Damit einher geht die Zersplitterung der Familienstruktur, die über Telefonate und Besuche aufrecht zu erhalten versucht wird, wie der nächste Abschnitt zeigen wird. Die Teilung der Sphären „Mann - öffentlich“ und „Frau - privat“ wird laut Ong im Transnationalismus aufgebrochen (vgl. Ong 1999:20). Dies geschieht, weil Frauen durch neue wirtschaftliche Entwicklungen eine Rolle zugeschrieben bekommen, die ihnen die familiäre Existenzsicherung überträgt (vgl. Wichterich 2003:25). Die Unbeständigkeit des Alltagslebens ergibt sich aus der Ungewissheit, ob das Zielland verlassen werden muss und ob in Zukunft ein Überleben in der Sexarbeit, als einzig realistische Option, möglich sein wird.

8.3.2. Beziehung zum Herkunftsland

Meine Interviewpartnerinnen halten den Kontakt zu ihren Familien in Rumänien über Remittances, Telefonate, Besuche und gemeinsame Feste (sei es auch nur der Austausch von Geschenken zu einem bestimmten Anlass über den Postweg) aufrecht. Grenzüberschreitende Aktivitäten werden durch die Anzahl von sozialen Beziehungen intensiviert. Je mehr freundschaftliche oder familiäre Bindungen existieren, umso stärker intensiviert sich der Kontakt. Die Art der Beziehung spielt eine nebensächliche Rolle, wenn auch meine Interviewpartnerinnen bevorzugt über den Kontakt zu ihren Müttern berichteten. Einige erwähnten Geschwister. Väter werden beinahe ganz ausgeblendet. Planen die Migrantinnen

eine Rückkehr ins Herkunftsland, so sind sie meist interessierter an politischen und soziokulturellen Entwicklungen im Herkunftsland, als jene, die ihren Lebensmittelpunkt in der neuen Umgebung aufgebaut haben (vgl. Portes 2003:886). Die Beziehungen zwischen Quell- und Zielland intensivieren sich in den Möglichkeiten und der Häufigkeit durch neue Technologien (vgl. Vertovec 2004:992). Dies spiegelt sich auch in den Aktivitäten meiner Interviewpartnerinnen wider. Um die Dimensionen und Ausgestaltungen dieser Aktivitäten fassen zu können, muss über den nationalstaatlichen Rahmen hinweggesehen werden, weil dieser als primärer Raum sozialen Handelns ausgedient hat.

„The conventional postwar social science view assumes that the nation is a container for everything within it, while international relations are assumed to account for all relations outside of the national” (Gille, O’Riain 2002:273).

Die sozialen Aspekte in transnationalen Netzwerken werden gegenüber den ökonomischen weniger intensiv behandelt. Ein Ansatz, der diese Dimension zu fassen versucht, ist der des transnationalen Lebens (*transnational living*). Dieser Ansatz versucht auf Faktoren einzugehen, die im Schatten der Remittances stehen und bezieht MigrantInnen und NichtmigrantInnen mit ein (vgl. Guarnizo 2003:670).

Für Letizia kommt es schon wegen ihrer Tochter nicht in Frage, das Land zu verlassen. Sie steht aber dennoch im engen Kontakt mit ihrer Familie in Rumänien. Sie erzählte, dass sie auch Geschenke bekomme, weil sie das Nesthäkchen der Familie sei (vgl. Interview 2:1987-1990).

Claia arbeitet gesetzeskonform in der Sexarbeit, weil sie Österreich nicht mehr verlassen möchte. Dennoch unterhält sie ein enges Verhältnis zu Verwandten in Rumänien, wo selbst Geschenke zu allen Anlässen von beiden Seiten nicht fehlen.

„Dort unten ist meine Familie, ich liebe meine Familie und wir haben super Kontakte, aber mein Zuhause ist hier. [...] Jetzt war ich zum Beispiel unten und an meinem Geburtstag war ich nicht dort und Weihnachten war ich nicht dort und jetzt bin ich mit einem Koffer voller Geschenke gekommen von meinen Eltern. [...] Ich geh hin mit Geschenken, selbstverständlich, aber, na ja, jetzt bin ich hingegangen, weil ein Mitglied meiner Familie Geburtstag gehabt hat und ich bin zurückgekommen sogar mit einem Weihnachtsmann aus Schokolade. Hab das noch zu Hause“ (Claia, Interview 1:404-416).

Als ich sie fragte, ob ihre Familie von ihr erwartet, dass sie Geld nach Rumänien schickt, antwortete sie mit einem sehr energischen Nein und erklärte: „*Also von mir erwartet kein Mensch Geld, außer Intermissimi⁵⁵, Finanzamt manchmal*“ (Claia, Interview 1:452-453). Durch das Gespräch mit Claia habe ich den Eindruck bekommen, dass sie nicht von der finanziellen Unterstützung ihrer Eltern abhängig ist. Auf Grund ihrer Schilderungen vermute ich, dass sie den Kontakt zu ihrer Familie rein aus Gründen der Familienzusammengehörigkeit aufrechterhält. Sie besucht ihre Eltern regelmäßig und sie telefoniert täglich mit ihrer Familie in Rumänien. Probleme, die in Verbindung mit ihrem Beruf stehen, kann sie zu Hause allerdings nicht erzählen.

Rebecca hat ein sehr enges Verhältnis zu ihrer Mutter. Alle fünf bis sechs Monate besucht sie ihre Mutter für ein bis zwei Wochen und die beiden telefonieren täglich (vgl. Interview 5:6314-6315). Rebecca möchte durch die Telefonate verhindern, dass sich ihre Mutter um sie sorgt.

„Ich bin die einzige von den Kindern, die weggegangen ist. Und sie ist es gewohnt. Ich habe von Anfang an jeden Tag angerufen und wenn ich jetzt nicht anrufe, sagen wir nach einer Woche, glaubt sie, es ist mir etwas passiert“ (Rebecca, Interview 5:6548-6550).

Ihre Mutter stellt für Rebecca eine Bezugsperson dar. Trotz der großen räumlichen Trennung kontaktiert sie ihre Mutter, um Alltägliches zu besprechen.

„Egal, welche Schmerzen, Kopf oder so was, ich rufe an, welche Tabletten soll ich nehmen, wann am Tag. Oder wenn ich koche zum Beispiel, dann rufe ich meine Mutter an: ‚Was muss ich noch hineingeben?‘ Nein, ich habe super Kontakt mit meiner Mutter“ (Rebecca, Interview 5:6556-6558).

Die täglichen Telefonate, sowie häufige Besuche wären ohne neue Kommunikations- und Transporttechnologien nicht möglich. Vertovec spricht daher von einer Transformation von Transnationalismus – ein Phänomen, das an und für sich nichts Neues darstellt. Die Transformation ergibt sich aus der Erweiterung der globalen Netzwerke, indem selbst größte Distanzen in kürzester Zeit überwunden werden können. Dabei werden zwar keine

⁵⁵ Intermissimi verkauft Unterwäsche und Dessous.

tiefgehenden Veränderungen in der Gesellschaft hervorgerufen, aber die Art und Weise, wie Menschen durch neue Möglichkeiten agieren, hat sich verändert (vgl. Vertovec 2004:972f.).

„Although transnational family members perform daily activities across vast geographical distances, they overcome spatial barriers through the rapid flow of money and information. Due to advancements in technology, information about family members can be received instantaneously, and money can be transferred to urban centers of Third World countries within twenty-four hours” (Parrenas 2001:81).

Durch neue Technologien kann das Lokale trotz großer räumlicher Trennung nachempfunden und in einer veränderten Weise gelebt werden. Soziale Beziehungen können trotz Migration aufrechterhalten und über neue Kommunikationskanäle praktiziert werden.

Die Einnahmen, die durch die häufige Nutzung dieser Kanäle gemacht werden, werden selten berücksichtigt. MigrantInnen bezahlen Telefongebühren, Flugtickets und Gebühren zur Überweisung von Remittances, um transnationale Netzwerke unterhalten zu können. Die Gewinne, die dabei für Konzerne anfallen, werden selten berechnet (vgl. Guarnizo 2003:682).

Ramona erklärte mir, dass sie es für sehr wichtig hält, eine gute Beziehung zur Mutter zu haben, weil dies den Grundstein für eine starke Persönlichkeit schafft. Sie ist froh darüber, ihre Probleme mit ihrer Mutter besprechen zu können. Sie vergleicht sich und Christina, die keine schöne Kindheit erleben durfte.

„Wenn du deinen ersten Freund hast, dann gehst du zu deiner Mutter und redest mit ihr. Deine Mutter sollte auch eine Freundin sein, nicht nur Mutter. Ich verstehe sie [Christina; sie hat laut Ramona ein schlechtes Verhältnis zur Mutter]. Bei mir war das anders, meine Mutter war Mutter, Vater, Großmutter und Freundin. [...] Sie war alles, weißt du? Und sie hat mir geholfen, immer, wenn ich Probleme habe, ich habe mit meiner Mutter geredet“ (Ramona, Interview 6:8548-8552).

Jennifer besucht ihre Familie drei- bis viermal im Jahr, vor allem, wenn das Geschäft in Wien nicht gut läuft. Sie nutzt solche geschäftsschwachen Phasen, um Urlaube in Rumänien zu verbringen (vgl. Interview 3:3164-3168).

Der Alltag wird bei meinen Interviewpartnerinnen in den transnationalen Bereich verlegt. Probleme und Neuigkeiten werden per Telefon besprochen. Wenn das Geschäft in der Sexarbeit nicht gut läuft, wird spontan ein Besuch in Rumänien organisiert. Familienfeste werden, wenn auch verspätet (nach-)gefeiert und Geschenke ausgetauscht. Dennoch sehen die meisten Frauen meiner Studie ihren Lebensmittelpunkt hier in Wien. Die Zuschreibung des Selbst an einem Ort wird durch die räumliche Trennung von der Familie erschwert und verursacht neue Dimensionen von Zugehörigkeit, die wiederum von neuen Technologien vereinfacht etabliert und umgesetzt werden können.

“The emergence of a kind of dual orientation to here and there can be said to occur in the course of any person's relocation. Migrants adapt themselves while maintaining strong ties of sentiment, if not material exchange, with their places of origin. Sustained real time and intensive practices of transnational communication, affiliation and exchange, however, can profoundly affect manners of migrant adaptation. Now as never before, migrants can maintain and act upon particularly strong senses of connection to people, places and senses of belonging associated with their places of origin” (Vertovec 2004:977).

8.4. Schlussfolgerung

Die Notwendigkeit, dass Menschen ihr Herkunftsland und ihre Familie verlassen, um Geld für die Überlebenssicherung zu erwirtschaften, zeigt, dass die derzeit bestehende Ordnung mangelhaft ist. Die Alternative, die meine Interviewpartnerinnen gewählt haben, ist die Migration mit anschließendem Einstieg in die Sexarbeit, die eine ausreichende bis sehr gute Einkommensgrundlage schafft und für die Frauen selbst, sowie in unterschiedlichen Graden für ihre Familien in Form von Remittances die Lebensgrundlage darstellt. Es werden somit Überlebensnetzwerke gebildet, wie sie in der Kultur- und Sozialanthropologie oft diskutiert werden (siehe dazu Mauss 1969, Malinowski 1922, Polanyi 1944, Sahlins 1972). Solche reziproken Austauschverhältnisse dienten schon vor der Industrialisierung zur Absicherung der Menschen und sind bis heute – wie mein Beispiel zeigt – für Gesellschaften von Bedeutung.

Eric R. Wolf hat sich in seinem Werk „Peasants“ aus dem Jahr 1966 mit sozialen Netzwerken in bäuerlichen Gesellschaften auseinandergesetzt. Er argumentiert, dass bäuerliche Haushalte

zu Selbstständigkeit und Subsistenz tendieren. Um dies zu erreichen werden mehr oder weniger stabile Zusammenschlüsse zwischen einzelnen Haushalten gebildet, um sich gegenseitig in Krisenzeiten abzusichern (vgl. Wolf 1966). Meine Betreuerin Frau Mag.^a Dr.ⁱⁿ Puchegger-Ebner hat Ähnliches bei den Tarahumara in Mexiko untersucht, wobei hier der Zusammenschluss unter anderem durch das so genannte Maisbierfest gesichert wird (vgl. u.a. Puchegger-Ebner 2001).

Die Bildung von sozialen Netzwerken, die zur Absicherung des Überlebens dienen, zieht sich nicht nur weltweit durch alle Kulturen, sondern verliert selbst in einem Europa, dessen Bevölkerung – zum Teil – im Überfluss lebt, nicht an Bedeutung. Der Grund hierfür liegt darin, dass das übergroße Angebot an Waren für weite Teile der Bevölkerung nicht leistbar ist. Meine Interviewpartnerinnen aus Rumänien wählten die innereuropäische Migration als Strategie zur Überlebessicherung.

Remittances werden aber auch als eine Alternative zur Entwicklungszusammenarbeit diskutiert, da diese Geldflüsse nicht unwesentlich zur Verbesserung der Lebenssituation von Angehörigen der MigrantInnen beitragen.

„Remittances sind somit Teil der persönlichen Armutsbekämpfungs- und Entwicklungsstrategien von einzelnen Migrantinnen und deren Familien und haben einen nicht unwesentlichen Multiplikatoreffekt: die Rücküberweisungen werden lokal ausgegeben, und zwar nicht nur einmal, sondern in der Folge vervielfacht, sei es durch den Kauf von Produkten und Dienstleistungen, was weitere Produktion nach sich zieht, oder längerfristig durch Investition in Bildung mit folgendem höheren Einkommen und höheren Ausgaben“ (Daniel 2008:26).

Neben dieser wirtschaftlichen Dimension, die häufig in Literatur und Universität angesprochen wird, verfügen transnationale Netzwerke über eine immaterielle Komponente, die sich durch Sozialbeziehungen gestaltet. Sie ähnelt jener im lokalen Raum. Durch die „Glokalisierung“, also das Zusammenfallen von lokalen und globalen Räumen, können diese Sozialbeziehungen selbst über weite Distanzen gelebt werden. Dieser immaterielle Austausch bringt eine Reihe von Vorteilen für meine Interviewpartnerinnen, die nun durch neue Technologien die Möglichkeit haben, sich mit Problemen oder Neuigkeiten, die außerhalb der Sexarbeit liegen, an ihre Angehörigen, allen voran ihren Müttern, zu wenden. Es wäre nicht verwunderlich, würden diese Möglichkeiten auch zum Wohlbefinden der Migrantinnen, die getrennt von ihrem familiären Umfeld leben, beitragen und ihnen die Eingewöhnung in das

neue Umfeld erleichtern. Allerdings wurden diese Aspekte bei den Interviews nicht angesprochen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass transnationale Netzwerke sich aus Strömungen in beide Richtungen (siehe Grafik unten), also vom Quell- zum Zielland und umgekehrt konstituieren. Allerdings sind in den Strömungen von Remittances gewisse Tendenzen erkennbar. Remittances verlaufen von Österreich nach Rumänien – keiner meiner Interviewpartnerinnen gab an, Geldsorgen zu haben, sondern eher das Gegenteil. Es zeigten sich alle glücklich darüber, ihre Familien in Rumänien durch Rücküberweisungen unterstützen zu können. Von Rumänien nach Österreich verlaufen immaterielle und nicht-monetäre Strömungen, die das Nachempfinden von sozialem Zusammenleben ermöglichen. Jedoch ist es wohl kurzfristig anzunehmen, dass diese Sozialkontakte nur für meine Interviewpartnerinnen von Bedeutung sind. Die Angehörigen in Rumänien werden vermutlich ebenfalls ihren Nutzen daraus ziehen. Transnationale Netzwerke bieten eine Struktur, innerhalb dessen sich Familienmitglieder gegenseitig unterstützen können, um das Wohlergehen der gesamten Familie bzw. deren einzelner Mitglieder zu ermöglichen (vgl. Bryceson, Vuorela 2002:19). Durch die Schaffung von transnationalen Netzwerken können an mehreren Orten Ressourcen und Vorteile akkumuliert werden, die für die gesamte Familie zuträglich sind. Transnationale Netzwerke funktionieren als Ausgleichsmechanismen, indem globale Ungleichheiten ausbalanciert werden (vgl. Parrenas 2001:80).

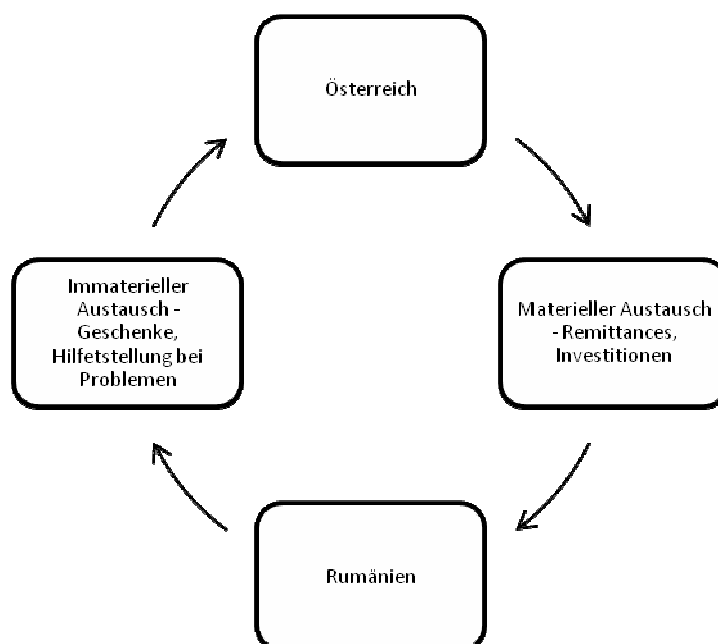


Abb. 8: Austauschbeziehungen zwischen meinen Interviewpartnerinnen in Österreich und ihren Familien in Rumänien.

9. Die andere Wahrheit

In diesem Abschnitt möchte ich näher darauf eingehen, inwieweit die Familien der in Österreich lebenden rumänischen Sexarbeiterinnen über die Arbeit ihres Familienmitgliedes Bescheid wissen. Durch die Interviews, die ich für diese Studie geführt habe, fand ich heraus, dass – entgegen meinen Erwartungen – die Eltern der Sexarbeiterinnen nicht wissen, dass ihre Töchter diesen Beruf in Österreich ausüben. Obwohl beinahe alle Frauen angaben zumindest mit der Mutter ein sehr enges und freundschaftliches Verhältnis zu haben, bleibt die berufliche Orientierung verschwiegen. Für mich stellte sich nun die Frage, warum Sexarbeiterinnen ihren Beruf vor ihrer Familie, und vor allem vor ihrer Mutter geheim halten. Warum ist es trotz eines freundschaftlichen Verhältnisses nicht möglich, das Berufsleben zu thematisieren? Warum wird Sexarbeit als unmoralisch gesehen? Diese Fragen dürfen nicht wertend interpretiert werden. Sie entstanden aus meinen Überlegungen, worin sich die Ablehnung der Sexarbeit begründet.

Ein interessanter Punkt ist, dass alle interviewten Frauen, bis auf eine Ausnahme, von selbst darauf zu sprechen kamen, inwieweit ihre Familien von ihrer Tätigkeit Bescheid wissen. Damit musste ich die Frage in den meisten Fällen nicht stellen.

9.1. Feminine und maskuline Kulturen

„In spite of the sexual revolution in of the 1950s, culturally masculine countries continue to manifest a stronger taboo on addressing sexual issues openly than culturally feminine ones“ (Hofstede 1998:157).

Sexuelle Normen sind nicht universell, sondern von Kultur zu Kultur verschieden. Die nähere Betrachtung dieser Normen kann weitere Aufschlüsse darüber geben, warum Sexarbeit in manchen Teilen der Welt akzeptiert wird und anderswo auf große Intoleranz stößt. Ähnlich den Konzepten des Machismo und Marianismo⁵⁶, welche in Lateinamerika zu finden sind, hat Hofstede einen weiteren Ansatz entworfen.

Hofstede unterscheidet zwischen femininen und maskulinen Kulturen, wobei Letztere der Sexualität gegenüber weniger offen sind. In femininen Kulturen wird die Ehe weniger heilig gesehen und die EhepartnerInnen agieren selbstständiger und unabhängiger voneinander.

⁵⁶ Siehe dazu u.a. Puchegger-Ebner 2008.

Verhütung, Abtreibung oder Homosexualität werden in maskulinen Kulturen stärker tabuisiert (vgl. Hofstede 1998:153f.). Reiche Länder tendieren dazu, feminin zu sein, da der Lebensstandard Männern wie Frauen erlaubt, ihre persönlichen Ziele zu verfolgen (vgl. Arrindell 1998:53).

Um zu verdeutlichen, was feminine bzw. maskuline Kulturen charakterisiert, möchte ich auszugsweise eine Tabelle von Hofstede wiedergeben.

Feminine Kulturen	Maskuline Kulturen
Sexualität wird als bestehende Tatsache gesehen	Einstellung zur Sexualität wird von Moral geprägt
Sexuelle Themen sind schwach tabuisiert	Sexuelle Themen sind stark tabuisiert
Forschung über Sexualität fokussiert Erfahrungen und Gefühle	Forschung über Sexualität liefert Zahlen und Häufigkeiten
Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften und sexuelle Kontakte sind häufig	Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften und sexuelle Kontakte sind selten
Die Ehefrau ist weniger vom Mann abhängig	Die Ehefrau ist mehr vom Mann abhängig
Weniger Unterscheidungen zwischen Liebe und Sexualität	Größere Unterscheidungen zwischen Liebe und Sexualität
Ehemänner erledigen zum Teil die Nahrungsmiteleinkäufe	Ehefrauen erledigen alleine die Nahrungsmiteleinkäufe

Tabelle 1: Unterschiede bei sexuellen Normen und Verhaltensweisen, Ergebnis von Vergleichsstudien verschiedener Nationalstaaten⁵⁷ (vgl. Hofstede 1998:175).

Hofstede ist zu diesen Unterscheidungen durch Studien in mehreren Nationalstaaten⁵⁸ gekommen, um zu zeigen, dass Kultur einen Einfluss darauf hat, wie Sexualität gedacht und gelebt wird. „Sex in a masculine culture is more likely to be experienced as exploitative, and in a feminine culture as a relationship“ (Hofstede 1998:173). Dieser Schluss liefert eine Erklärung, warum mancherorts Sexarbeit zurückgewiesen wird. Allerdings – ich kann auf Grund meiner Erfahrungen nur von Österreich sprechen – hat dieses Modell seine Grenzen. Meiner persönlichen Einschätzung nach wäre Österreich einer femininen Kultur zuzuordnen, weil viele Elemente der femininen Kultur auf die österreichische Gesellschaft zutreffen. Trotz aller Offenheit der Sexualität gegenüber, ist das österreichische Gesetz gegenüber Sexarbeit

⁵⁷ Diese Tabelle ist ein Auszug – die volle Information ist unter Hofstede 1998:175 zu finden. Übersetzt durch die Autorin.

⁵⁸ Rumänien war nicht unter den untersuchten Nationen.

sehr restriktiv. Ebenso gab es in der Vergangenheit unzählige Debatten über die Möglichkeit einer gleichgeschlechtlichen Ehe, die dann doch nur begrenzt durchgesetzt wurde. Diese Diskrepanz ergibt sich aus verschiedenen gesellschaftlichen Strömungen.

9.2. Sexarbeit als Tabu

„The stigma comes from a moral judgement. Historically, sex work has been seen as immoral because non-reproductive extramarital sex has been viewed as immoral“ (Della Giusta, Di Tommaso, Strom 2008:8).

Eine erste Antwort auf die weiter oben vorgestellten Fragen fand ich in den Vorstellungswelten von Beziehung. Eine „moralisch korrekte“ Beziehung impliziert vielerorts ein Zusammenkommen von Liebe und Sexualität, wobei die Liebe auf Gegenseitigkeit beruhen sollte. Sexarbeit gefährdet diese Idealvorstellung, weil einerseits Liebe und Sexualität nicht zusammenfallen und sie andererseits nicht zur Fortpflanzung dient (vgl. Green 1989:530).

“The key to this puzzle [Ablehnung der Sexarbeit] may lie in the following observation: a woman cannot be both a prostitute and a wife” (Edlund, Korn 2002:182).

Ich möchte vorerst näher auf das Tabu eingehen, da Sexarbeit zweifelsohne ein solches ist. Die Sozialisierung darauf, dass Sexarbeit „selbstverständlich“ etwas Verwerfliches wäre, ließ mich nicht auf den Gedanken kommen, meine Interviewpartnerinnen zu fragen, warum sie ihren Eltern und Angehörigen nichts von ihrem Beruf erzählen. Außerdem fragte ich auch nicht worin konkret das Tabu in der Sexarbeit liegen würde, weshalb ich nun gezwungen bin, dieser Tatsache anhand der Literatur nachzugehen.

Das Wort Tabu stammt aus dem polynesischen und wurde von Captain Cook vorerst in die englische Sprache gebracht und hat sich mittlerweile in vielen Sprachen eingebürgert.

Anthropologen verwenden den Begriff, um ein strenges rituelles Verbot zu benennen (vgl. Knight 2005:542). Tabu bedeutet im eigentlichen Sinne ein System, das das politische,

soziale und religiöse Leben in Ozeanien regelt⁵⁹. Frazer weist darauf hin, dass das Tabu-System nicht nur im ozeanischen Raum zu finden ist, sondern weltweit ähnliche Modelle unter anderen Bezeichnungen zu finden sind (vgl. Frazer 1911:vf.). Tabu kann daher auch mit Moral übersetzt werden, da diese ebenfalls bis zu einem gewissen Grad die Gesellschaft organisieren kann. Sexarbeit auszuüben verstößt vielerorts gegen die Moral.

„Crudely put, what this seems to say is that folk wisdom commands that no one should make love for money. Whoever does is a menace because the rewards of love-making are perceived as nonmonetary. If one gets money for it, one is rewarded twice or one accords the perceived rewards second billing. In either case, one is a cheat. And society fears the cheat: his (her) behavior cannot be predicted. This is the basic reason for hostility to prostitution” (Esselstyn 1968:125).

Letizias Lebensgefährte, der bereits vor ihr in Österreich war, ist nur teilweise über ihren Beruf informiert. Er weiß zwar, dass sie als Begleitdame arbeitet, geht aber davon aus, dass sie keinen Sex anbietet (vgl. Interview 2:1658-1661). Wenn ihre Familie zu Besuch nach Wien kommt, bleibt sie nicht lange. In dieser Zeit ist Letizia meist nicht bei der Escortagentur angemeldet. Sollte sie dennoch einen Job haben, erklärt sie ihrer Familie, dass sie Nachtschicht im Restaurant habe (Interview 2:1779-1783).

Als Rebecca in die Sexarbeit eingestiegen ist, hatte sie einen Freund. Die Beziehung ist jedoch nicht gut verlaufen, weil er – wie Rebecca es ausdrückte – hysterisch war und sie ständig mit Fragen über ihre Kunden und ihre Arbeit konfrontierte. Sie hat die Beziehung abgebrochen. Seit einigen Monaten ist sie wieder eine Beziehung zu einem anderen Mann eingegangen, der über ihre Arbeit vollständig informiert ist. In dieser Partnerschaft erfährt Rebecca Verständnis für ihren Beruf.

In vielen Fällen stellt die Tätigkeit als Sexarbeiterin jedoch ein Hindernis für eine Beziehung dar. Julia, die eine Beziehung führte, in welcher ein Gespräch über ihren Beruf tabu war und jetzt alleine lebt, kann dies nachvollziehen.

„Sie [die Männer] kommen entweder nicht klar, verstehe ich auch, weil ich könnt auch nicht damit klar kommen, wenn er in der Nacht von einer zur anderen fährt, egal, ob Job oder nicht. Oder es wird anstrengend, insofern – ich mach es mittlerweile so, wenn ich jemanden kennen lerne, dann kläre ich ihn über die Situation auf, weil ich persönlich nicht permanent

⁵⁹ Näheres dazu siehe u.a. Frazer 1911.

lügen möchte, wo ich hinfahre. Entweder er lebt damit, oder eben nicht, aber es ist ein ziemlicher Faktor, es kann sich schwer eine Beziehung daraus ergeben, wenn sie es wissen“ (Julia, Interview 5:6496-6501).

Andy, ein Kunde, erzählte, dass Liebe und körperliche Befriedigung getrennt gesehen werden sollten. Rebecca und ihr Freund haben diese Trennung vollzogen. Rebecca erzählt:

„Das ist für mich wie eine Arbeit, wenn ich weggehe von der Kundschaft ist für mich wieder alles vorbei. Ich bin normal zu Hause. Und wenn ich unterwegs bin, bei einem Job, bin ich anders drauf, kann ich sagen. Und wenn ich zurück nach Hause komme, ist das alles wieder vorbei, kann ich sagen, ich bin wieder normal in der Wohnung. Und keine Fragen, wie war es und wo, weil das halte ich nicht aus“ (Rebecca, Interview 5:6516-6520).

Rebecca sagt, dass sie gut zwischen Beruf und Privatleben trennen kann. Die gedachte Unvereinbarkeit von Sexarbeit und Beziehung ist also nicht zwingend gegeben, auch wenn sie von unterschiedlichen konservativen Gesellschaftsströmungen angenommen wird. Den Überlebenstrieb für die Ablehnung der Sexarbeit verantwortlich zu machen, ist ein Ansatz, der gewissermaßen seine Berechtigung hat. Denn ohne die Fortpflanzung ist die Weiterführung des Lebens nicht möglich, wodurch für den einen oder anderen Menschen die Sinnhaftigkeit des Seins verloren geht.

“[T]here is nothing morally wrong with prostitution. Such sentiments are necessary in order for liberal societies to be stable and to reproduce themselves, but such sentiments could not be acquired in a society in which prostitution was seriously considered morally on a par with marriage” (Green 1989:528).

Dieses Argument ist allerdings nicht haltbar, da es sehr unwahrscheinlich ist, dass Sexarbeit durch fehlende Verbotsgesetze die Anzahl an Sexarbeiterinnen signifikant steigen würde. Des Weiteren ist die Annahme, dass Institutionen wie die Ehe ohne restriktive Gesetzgebung der Sexarbeit gegenüber in ihrem Bestehen gefährdet wären, nicht haltbar. Dies ergibt sich allein schon aus der Tatsache, dass wahrscheinlich auch bei liberaleren Bestimmungen in dieser Branche nicht alle Menschen einen Beruf in der Sexarbeit ergreifen wollen würden.

“If one accepts the view that all societies regulate sex behavior in some way and to some degree, then it can be seen that these very regulations create the opportunity for their own breach. The more complex the society, the more likely the breach”
(Esselstyn 1968:128).

Die Tabuisierung der Sexarbeit ist zweifelsohne gegeben. Den Grund dafür jedoch allein in der Gefährdung von Ehe und Liebe zu suchen, die in einer Gesellschaft gewissen Vorstellungen unterliegen und durch Sexarbeit bedroht werden könnten, ist zu kurz gegriffen. Diese Erklärung kann erste Aufschlüsse über die Intoleranz gegenüber der Sexarbeit geben. Ich möchte aber noch weitere Faktoren darstellen, weil die Vorstellungen von Person zu Person, von Lebensumfeld zu Lebensumfeld und von Kultur zu Kultur divergieren.

9.3. Religion als Einflussfaktor

„In a traditional society like Romania mores and mentalities have remained close to the conservative villages, which rejected homosexuality, scorned prostitutes, while tacitly accepting adulterous husbands, and denounced abortion, while developing an impressive knowledge of medicinal plants able to induce it” (Turcescu, Stan 2005:291).

Die orthodoxe Kirche in Rumänien hat eine Glaubensgemeinschaft, die 86 Prozent der Bevölkerung umfasst. An zweiter Stelle rangiert die römisch-katholische Kirche mit einem Anteil von knapp fünf Prozent. Die reformierten Christen umfassen etwas mehr als drei Prozent der Bevölkerung. Die Vorherrschaft in religiöser Hinsicht hat sich die orthodoxe Kirche reserviert. Oft arbeiten die Kirchen in Rumänien zusammen, um ihren Glaubensgemeinschaften ihre distinktiven Ansichten hinsichtlich Sexualität näher zu bringen (vgl. Turcescu, Stan 2005:291).

Nach dem Zusammensturz des Ceaușescu-Regimes 1989 mussten die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse neu arrangiert werden. Die Herrschaft Ceaușescus verfolgte eine stark pronatalistische Politik, weshalb unter anderem Abtreibung und Verhütungsmittel verboten waren. Nach der Wende wurden drei Aspekte der Sexualität, die zuvor verboten waren, stark diskutiert: Homosexualität, Abtreibung und Sexarbeit. Gegen das Verbot gegenüber den ersten beiden Themen konnte die europäische Staatengemeinschaft Druck auf das Land ausüben, um eine liberalere Gesetzgebung zu erwirken. Sexarbeit blieb davon unberührt, nicht zuletzt deswegen, weil es innerhalb Europas keine kohärenten

Regelungen gibt (vgl. Turcescu, Stan 2005:291f., 308). Die Ablehnung der Sexarbeit blieb bestehen. Eine solche Positionierung ist in vielen anderen europäischen Staaten zu finden. In gewisser Weise kann darin ebenfalls eine pronatalistische Haltung entdeckt werden, um die Geburtenraten anzuheben.

„Reproductive heterosexuality within marriage remains the social and legal "regulative ideal" within all of Europe, and states offer a plethora of well-known incentives such as tax breaks and pronatal policies to encourage its practice. As with all ideals, however, not only are they difficult to enforce, the set of prohibitions on which their authority rests also tends to produce alternatives and oppositions” (Borneman, Fowler 1997:506).

Im Jahr 2003 wurde in Rumänien von einem Mitglied der demokratischen Partei, Mariana Valeria Stoica, ein Gesetzesentwurf zur Legalisierung der Sexarbeit eingebracht (siehe Anhang B). Die Intention dahinter war, die Sexarbeit zu kontrollieren, sexuell übertragbare Krankheiten einzudämmen und die Gesundheit der Sexarbeiterinnen zu überwachen. Daneben sollten auch Missbrauchsfälle eingedämmt und der Staatshaushalt durch Steuern aufgebessert werden. Der Gesetzesentwurf wurde kurz vor der Adventszeit der Kommission im Senat vorgelegt. Dieser verlegte die Debatte auf die Nachweihnachtszeit „[o]ut of respect for [...] , a period of spiritual purification“ (Turcescu, Stan 2005:303). Noch bevor die Diskussion im Senat abgeschlossen werden konnte, begann die orthodoxe Kirche sich des Themas anzunehmen. Einige Vertreter meldeten sich zur Wort und drückten ihren Missmut über den Gesetzesentwurf aus.

„For Moldovan [orthodoxer Pater in Rumänien], legalising prostitution - like abortion and homosexuality - endangered not only the individual but also the community and the nation's 'vital energies'. Doru Costache added that prostitution was a form of 'spiritual suicide' annulling the difference between the human being and the animal, while Father Pavel Chirila, co-author of the pamphlet *Fata nevazuta a prostitutiei* (The Unseen Face of Prostitution), dismissed the argument that the legalisation of prostitution would help control sexually transmitted diseases” (vgl. Turcescu, Stan 2005:304).

Die Diskussion um die Legalisierung der Sexarbeit endete damit, dass ein Gesetz verabschiedet wurde, das Gefängnisstrafen bis zu einem Jahr für Personen vorsieht, die den Großteil ihres Einkommens durch Sexarbeit erwirtschaften (Turcescu, Stan 2005:303ff.). Damit hatte die orthodoxe Kirche in Rumänien ihr Ziel erreicht und eine liberalere Gesetzgebung zur Sexarbeit verhindert. Eine der Intentionen dahinter war vermutlich die Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung. Dies ist oft bei konservativen gesellschaftlichen Kräften der Fall.

„For Moldovan, the main goal of both marriage and sexual intercourse is procreation; a marriage whose main goal is eluded is 'nothing but a legal form of 'prostitution', and all family planning methods dissociating sexuality from procreation are to be severely condemned” (Turcescu, Stan 2000:1481).

Die orthodoxe Kirche in Rumänien verhinderte eine einkehrende Trendwende in der Bewertung von Sexualität und eine ähnlich intolerante Haltung durchgesetzt, wie sie aus der Zeit Ceaușescus bekannt war. Die Kirche ist also mehr als eine Institution, die von einer Glaubensgemeinschaft getragen wird. In Rumänien griff die orthodoxe Kirche, die mit Abstand die größte ist, in die Politik ein. Clifford Geertz beschreibt Religion als ein Symbolsystem, welches mächtig genug ist, um den Menschen langfristig Stimmungen und Motivationen zu vermitteln, die eine bestimmte Ordnung nach sich ziehen. Durch eine quasi-faktische Belegung dieses Symbolsystems entstehen Dogmen, die als realistisch eingestuft und geglaubt werden (vgl. Geertz 1973:90). Diese Stimmungen und Motivationen halten sich in vielen Fällen oft über mehrere Generationen bis hin zu Jahrhunderten und bilden eine moralische Grundhaltung in der Gesellschaft, die sich in weiterer Folge auf die Haltung einer Sozietät gegenüber Sexualität im Allgemeinen und Sexarbeit im Speziellen auswirken kann (vgl. Schmitt 2006:33).

“Religion functions to sustain the moral order. This classic proposition, handed down from the founders, is regarded by many as the closest thing to a "law" that the social scientific study of religion possesses” (Stark 2001:619).

Im Gegensatz zu anderen Konfessionen zeichnen sich orthodoxe Kirchen durch die große Sorge um die menschliche Seele aus. Um die Liebesfähigkeit und die Seele eines Menschen nicht zu gefährden, soll von Sexarbeit abgesehen werden, nicht zuletzt, weil Sexarbeit die

Persönlichkeit und die Gemeinschaft der Menschen beeinträchtigen könne. Dabei bleibt es nicht, denn um das Seelenheil zu garantieren, müssen alle Lebensbereiche stark reglementiert werden (vgl. Schmitt 2006:39f.).

Meine Interviewpartnerinnen beschrieben, wie sie damit umgehen, einen stigmatisierten Beruf auszuüben und wie sie dies mit ihren Familien vereinbaren. Die Ausführungen von Claia, Letizia und Rebecca sind besonders anschaulich und lassen erahnen, wie Sexarbeit in Rumänien gesehen wird. Die Frauen sprechen sogar davon, dass sie ihre Eltern vor der Wahrheit schützen möchten. Wie bereits weiter oben angesprochen wissen Claias Eltern nicht über ihre Tätigkeit hier in Österreich Bescheid. Das Verhältnis zwischen ihnen scheint aber laut Claias Erzählungen dennoch sehr eng zu sein. Claia wehrt sich dagegen, von einer doppelten Identität zu sprechen:

„Es geht nicht um Doppelidentität. Wenn ich nach Hause gehe, möchte ich nicht meiner Mutter in die Augen schauen und sagen: ‚Schau, wie viele Kunden hab ich gehabt, Mami? Aber ich hab dich lieb.‘ Das geht nicht. Das heißt nicht Doppelidentität, ich will einfach meine Familie davor schützen. Und aus“ (Claia, Interview 1:496-500).

Eine Doppelidentität aufzubauen geht damit einher, die Wahrheit zu verdecken. Claia möchte nicht, dass ihr Verhalten dahingehend interpretiert wird, sondern stellt klar, dass sie ihrer Familie Schutz bieten möchte. Das drückt sie auch an dieser Stelle aus:

„Aber ich find nicht, dass das eine doppelte Identität ist, aber wieso soll ich meine Eltern damit belasten, bitte? Die kommen vom Land, wo leider Gottes nicht so offen über Sexualität gesprochen wird“ (Claia, Interview 1:475-477).

Die Prägung durch das religiöse Umfeld verursacht in Rumänien, dass ein offener Umgang mit Sexarbeit verhindert wird. Dabei spielt es eine untergeordnete Rolle, welcher Religion meine Interviewpartnerinnen angehören, weil, wie weiter oben dargestellt, religiöse Dogmen, Motivationen und Stimmungen über Generationen aufrechterhalten werden und damit sicherlich die Gesamtgesellschaft – abseits der konfessionellen Zugehörigkeit – beeinflusst. Ähnlich wie Claia argumentierte Letizia, deren Eltern ebenfalls nicht über ihre Tätigkeit in Wien Bescheid wissen. Auch sie möchte ihre Eltern vor der Realität schützen.

„Nein, nein, nein. Weil meine Eltern sind alte Leute, weißt du. Ich glaub, wenn mein Vater das weiß, was ich mache, kriegt er sofort einen Herzinfarkt, oder meine Mutter, ja. Und sie muss, sie darf nicht alles wissen“ (Letizia, Interview 2:1611-1613).

Letizias Schwester, die in Rumänien arbeitet, ist ebenfalls nicht informiert. Ihre Familie geht davon aus, dass sie in einem Restaurant als Kellnerin arbeitet und zuvor bei einer Reinigungsfirma angestellt war (vgl. Interview 2:1609-1619). Letizia hat auch vor ihrem Einstieg in die Sexarbeit diese Berufe ausgeübt. Diese Vorgeschichte wird nun weitergesponnen, um das sozialisierte Wertesystem im Gleichgewicht zu halten. Auch Ramona hat ihrer Mutter nichts von ihrer Tätigkeit in Wien als Sexarbeiterin erzählt. Nur ihr Bruder weiß Bescheid. Nachdem sich Ramona von ihrem Exfreund getrennt hatte, erzählte dieser dem Bruder davon. Ramona versuchte ihren Bruder zu beschwichtigen und erklärte ihm, dass sie nur tanze, aber keinen Sex anbiete (vgl. Interview 6:8115, 8470-8471). Der Racheakt des Exfreundes bestärkt die These, dass Sexarbeit gegen die Moral verstößt. Der Versuch, dem Bruder von einer *anderen Wahrheit*⁶⁰ zu überzeugen, spiegelt die Unvereinbarkeit von Beruf und Moral wider. Rebecca und ihre Mutter pflegen ein enges Verhältnis, soweit dies durch die räumliche Trennung möglich ist. Das Berufsleben von Rebecca bleibt aber, so wie bei allen meinen Interviewpartnerinnen, ein Tabuthema. Wie bei Letizia wird auch bei Rebecca die Vergangenheit, die sich mit der gängigen Moralvorstellung vereinbaren lässt, aufrechterhalten.

„Ich kann nicht alles erzählen zu Hause was ich hier mache. Meine Mutter war vor drei Jahren da [in Österreich]. Und damals habe ich für eine alte Frau gearbeitet. Ich habe für sie geputzt und gebügelt und das alles. Und damals ist diese alte Frau zu mir nach Hause gekommen und meine Mutter hat sie gesehen. Und von damals glaubt meine Mutter immer noch, ich arbeite für diese alte Frau. Und daher gibt es keine Fragen von wo [Rebecca das Geld hat]“ (Rebecca, Interview 5:6355-6359).

Als ihre Schwester vor einigen Monaten zu Besuch in Wien war, hat sich Rebecca freigegeben. Wie auch Letizia haben Julia und Rebecca erklärt, dass die Arbeit schwer durchzuführen ist, wenn sie vor der Familie, die zu Besuch ist, geheim gehalten werden soll.

⁶⁰ Hier von einer Lüge zu sprechen, halte ich für unpassend. Werden die Umstände bedacht, auf Grund welcher Sexarbeiterinnen ihr Berufsleben geheim halten, wird ersichtlich, dass ihnen keine andere Wahl bleibt, um trotz ihrer Tätigkeit ein gutes familiäres Verhältnis weiter zu führen.

Rebecca: „Kann ich nicht [arbeiten gehen]. Kommen die Fragen, wer ruft dich an, dann gehst du, kommst wieder, gehst du wieder. Kann ich nicht immer sagen [wo ich hingeh]. Das geht einmal, gehe ich mich mit jemanden Treffen. Okay, aber nach zwei Stunden wieder, das kann ich nicht machen. Und deshalb bin ich zu Hause geblieben. Ein bisschen spazieren.“

Claudia: „Wien ansehen.“

Julia: „Das kenne ich von mir, wie meine Schwester gekommen ist, in die Wohnung zu mir.“

Autorin: „Deine Schwester weiß Bescheid?“

Julia: „Ja, die weiß Bescheid. Weil das ist nicht zu vertuschen. Wie sie [Rebecca] sagt, einem kannst du das noch erklären, aber ein permanentes Umherrennen“ (Interview 5:6365-6373).

Jennifer geht davon aus, dass ihre Eltern ahnen, welchem Beruf sie in Österreich nachgeht. Ihren Eltern gegenüber hat sie zwar gesagt, dass sie als Serviererin beschäftigt ist, durch das hohe Einkommen haben sie allerdings Verdacht geschöpft. Jennifer versucht trotzdem eine *andere Wahrheit* zu konstruieren.

„Ich habe [den Eltern] gesagt, ich arbeite nicht mit Papier [Arbeitsbewilligung], die rumänischen Leute können hier nicht normal arbeiten. Aber es ist okay, ich verdiene gut. Ich will nicht, weißt du, sie fragen mich, woher hast du so viel Geld, oder das. Ich habe gesagt, ich arbeite viel und mache Extrastunden und so. Ich kann nicht sagen, ich arbeite was anderes“ (Jennifer, Interview 3:3347-3350).

9.4. Schlussfolgerungen

Meine Interviewpartnerinnen kreierten für ihre Familien oder ihre Partner andere Wahrheiten, um die wirklichen Umstände ihres Berufslebens nicht nennen zu müssen. Deshalb stellt sich vorerst die Frage, warum es überhaupt zu einer Vermeidung der Realität kommt. Um dies befriedigend beantworten zu können, werden mehrere Faktoren beachtet. Zum einem spielt die kulturelle Prägung eine Rolle. Hofstede (1998) hat zwischen femininen und maskulinen Kulturen unterschieden, wobei Rumänien als ein vorwiegend maskulines Land eingestuft werden kann. Die Grenzen einer solchen Kategorisierung sind – wie weiter oben bereits besprochen – fließend – treffen aber auf Rumänien zu einem großen Teil zu.

Zum anderen verursacht die Tabuisierung der Sexualität die Unmöglichkeit darüber zu sprechen. Dies drückt sich in den Aussagen meiner Interviewpartnerinnen aus, die erklärten,

dass in ihrem Herkunftsland nicht offen über Sexualität gesprochen wird. Die Sexarbeit stellt eine Abweichung des Ideals einer Beziehung und Sexualität dar. Als Erklärung reicht dies allerdings nicht aus, da durchaus Beziehungen und Ehen von Sexarbeiterinnen geführt werden.

Weiters spielt die Religion als Einflussfaktor in der politischen und gesellschaftlichen Sphäre eine Rolle. Besonders deutlich wird dies durch die Debatten, die in Rumänien rund um die Legalisierung der Sexarbeit geführt wurden. Die orthodoxe Kirche und das Glaubenskonstrukt, das dahinter steht, haben einen unzweifelhaften Einfluss auf die Werte- und Moralvorstellungen in der Gesellschaft, wodurch ein offener Umgang mit Sexualität und Sexarbeit verhindert wird.

10. Resümee – Die Bedeutung von familiären Netzwerken

In dieser Studie habe ich die Lebensrealitäten von Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund in Wien beschrieben. Ich habe dazu fünf problemzentrierte Gruppeninterviews mit Sexarbeiterinnen aus Rumänien geführt und mit ihnen über ihre Lebensumstände gesprochen. Gemäß meiner Forschungsfrage – „Wodurch ist die soziale und wirtschaftliche Lebenswelt von Sexarbeiterinnen am Beispiel von Migrantinnen in Wien gekennzeichnet?“ – wurden bei den Interviews vor allem soziale und wirtschaftliche Aspekte angesprochen. Im Laufe der Feldforschung hat sich jedoch ein weiterer Fokus herausgebildet, der die Rechtssituation von Sexarbeiterinnen thematisiert.

Die Lebenswelt von Sexarbeiterinnen lässt sich nicht eindimensional erklären, sondern erfordert – wie soziale Phänomene im Allgemeinen – einen breiten Ansatz. Hier spielen Aspekte der Migration, Transnationalität, ablehnendes Verhalten gegenüber Sexarbeit, usw. zusammen. Eine Anmerkung zum ablehnenden Verhalten ist interessant, denn es handelt sich hier um ein Paradoxon. Wäre die Gesellschaft wirklich abgeneigt von der Tätigkeit von Sexarbeiterinnen, wäre die Branche nicht so groß. Dieser Widerspruch spiegelt sich in der österreichischen Gesetzgebung wider.

Im Folgenden soll dargestellt werden, zu welchen Ergebnissen diese Studie in Wien mit Sexarbeiterinnen aus Rumänien führte.

Überblick über die Arbeit

In der Arbeit kläre ich zuerst Begrifflichkeiten, die für meine Studie von Relevanz sind. Anstatt des Ausdrucks „Prostitution“ verwendete ich den Begriff „Sexarbeit“, nicht zuletzt deswegen, weil dies von den Sexarbeiterinnen bevorzugt wird. Im Anschluss daran definierte ich den Begriff der „selbstbestimmten Sexarbeit“, wodurch der Zugang der Arbeit bereits ersichtlich wird, da ich gezielt mit Frauen gesprochen habe, die nicht zu ihrer Arbeit gezwungen werden. Menschenhandel und Zwangsprostitution wurden in der Arbeit nur peripher angesprochen.

Nach dem Methodikteil folgte das dritte Kapitel, welches die weltweiten politökonomischen Strukturen beschrieb und erklärte, wie diese Migration und Sexarbeit beeinflussen und fördern. Zentral ist in diesem Zusammenhang die Erörterung von Transnationalismus, da meine Interviewpartnerinnen durch Migration in transnationale Räume eingebunden sind. Im Zuge der derzeitigen Wirtschaftsordnung kommt es zu Entwicklungen im Beschäftigungsverhältnis, die als informelle bzw. prekäre Arbeitsverhältnisse bezeichnet werden. Davon ist auch die Sexarbeit in Österreich betroffen. Diese hier angeführten Aspekte werden von Saskia Sassens Konzept der „survival circuits“ zusammengeführt, weshalb ich diesen Ansatz näher vorstellte.

In der Arbeit werden meine Interviewpartnerinnen zahlreich zitiert. Um diese Zitate besser verstehen zu können, stellte ich im Kapitel vier alle Interview- und GesprächspartnerInnen kurz vor. Dadurch wird ein Einblick in die Lebensumstände der betreffenden Person gewährt und versetzt die LeserInnen in die Lage, die Gesamtsituation der Sexarbeiterinnen besser einschätzen zu können. Durch Zufall hat es sich ergeben, dass meine Interviewpartnerinnen mit Migrationshintergrund allesamt aus Rumänien stammen. Es war daher nahe liegend, die Umstände in diesem Land zu berücksichtigen, wodurch ein Einblick geschaffen werden konnte, warum sich viele Frauen für die Emigration entscheiden. Um dies darzustellen besprach ich wirtschaftliche und politische Entwicklungen der letzten Jahrzehnte und schilderte dazu die Einschätzung meiner Interviewpartnerinnen.

In der Literatur über Sexarbeit wird Österreich als Zielland für Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund nur selten diskutiert, meist nur kurz angesprochen. Ebenso verhält es sich mit der Escortbranche, die in Wien einen Gutteil der Sexindustrie einnimmt. Um diese Lücken in der Forschung zumindest teilweise zu schließen, setzte ich mich im fünften Kapitel näher mit der Sexarbeit in Wien, mit besonderer Berücksichtigung der Escortbranche, in der alle meine Interviewpartnerinnen tätig waren oder sind, auseinander. Da es sich dabei gleichzeitig auch um mein Forschungsfeld handelt, stellte ich meine subjektive Erfahrung

dazu dar. Um das Bild zu vervollständigen, führte ich auch Wiener Beratungsstellen, die mit Sexarbeiterinnen arbeiten, an.

Ein sehr umfassendes Kapitel widmete sich der rechtlichen Situation und den Möglichkeiten bezüglich Sexarbeit in Österreich. Ziel dieser Darstellung ist es, die Implikationen von Gesetzen auf die Lebensumstände der Sexarbeiterinnen aufzuzeigen. Die österreichischen Gesetze tragen zu Missständen in der Sexarbeit bei, da durch die restriktiven Regelungen die gesamte Branche in den Graubereich bzw. in die Verbotszone gerät. Die Gesetze bezüglich der Sexarbeit zielen nicht auf den Schutz der Sexarbeiterinnen ab, sondern versuchen diese zu marginalisieren und zu kontrollieren. Sexarbeiterinnen sind in ihrem Handeln extrem eingeschränkt, was nicht zuletzt auf den OGH-Beschluss aus dem Jahre 1989 zurückzuführen ist. Auf Grund dessen ist es Sexarbeiterinnen bis heute nicht möglich, Verträge, die ihre Arbeit betreffen, abzuschließen.

Kapitel sieben widmete sich der Frage, ob Sexarbeit in solch einem Umfeld, wie es politökonomische Strukturen und nationale Gesetzgebungen schaffen, überhaupt selbstbestimmt möglich ist. Um diese Frage zu klären, untersuchte ich zunächst näher, wie meine Interviewpartnerinnen zur Sexarbeit gekommen sind und wie sich der Einstieg für sie gestaltet hat. Weiters ist die Art und Weise, wie sich der Kundenkontakt gestaltet ein Indikator für selbstbestimmtes Handeln und Arbeiten, ebenso wie BetreiberInnen einen Einflussfaktor darstellen.

Die Ausgestaltung transnationaler Netzwerke rund um Sexarbeit gab ebenfalls Aufschluss darüber, wie sich die soziale und wirtschaftliche Lebenswelten meiner Interviewpartnerinnen gestalten. In der Literatur werden in diesem Zusammenhang vielfach Remittances, Rücküberweisungen durch Migrantinnen an die Angehörigen im Herkunftsland, behandelt. Inwieweit diese Geldflüsse von meinen Interviewpartnerinnen initiiert werden, erörterte ich in diesem Kapitel. Sehr wenig Literatur ist zu immateriellen bzw. nicht-monetären Austauschbeziehungen innerhalb dieser transnationalen Familien zu finden. Dennoch beleuchtete ich diesen Aspekt eingehend, weil er für das Verstehen der Lebensumstände meiner Gesprächspartnerinnen von großer Relevanz ist. Auch wenn Remittances eine Reihe von positiven Begleiterscheinungen mit sich bringen, sind auch negative Aspekte auszumachen, die ich in diesem Kapitel ebenfalls ansprach. Schwieriger war es, einen theoretischen Rahmen, sowie Daten und Fakten zur Untermauerung von Beziehungen und Austauschverhältnissen nicht-monetärer und immaterieller Art zu finden. Um dennoch zu einer befriedigenden Darstellung zu gelangen, stellte ich vorerst die Wahl des

Lebensmittelpunktes meiner Interviewpartnerinnen vor, um danach die verschiedenartig gestalteten Beziehungen zum Herkunftsland zu untersuchen.

Abschließend setzte ich mich mit dem Umstand, dass meine Interviewpartnerinnen enge Kontakte zu ihren Angehörigen in Rumänien pflegen, aber doch nicht über ihre Arbeit mit ihnen sprechen können oder wollen, auseinander. Auf Grund der bereits verinnerlichten Annahme, dass es selbstverständlich sei, den Beruf der Sexarbeit vor der Familie geheim zu halten, fiel es mir anfangs schwer, einen Ansatz zu finden, der die zu Grunde liegenden Faktoren für die Tabuisierung der Sexarbeit erklären konnte. Zum einen versuchte ich eine Antwort über Hofstedes Modell der femininen und maskulinen Kulturen zu finden. Weiters zog ich die Unvereinbarkeit von Sexarbeit und Beziehung als Erklärungsmuster heran. Zusätzlich erläuterte ich den Einfluss der Religion auf politische und gesellschaftliche Verhältnisse in Rumänien.

Ergebnisse

Im Folgenden möchte ich die Ergebnisse aus der Untersuchung anhand meiner vier Hypothesen, die bereits in der Einleitung angeführt wurden, vorstellen. Die Ergebnisse wurden durch die Feldforschung in Wien und durch Literaturstudien in verschiedenen Bibliotheken⁶¹ gewonnen.

Meine erste Hypothese, die meine Forschung leitete, lautet: *Sexarbeiterinnen, die aus dem Ausland kommend hier in Österreich leben und aus pragmatischen Gründen in der Sexarbeit tätig sind, fühlen sich durch die wirtschaftliche Basis, die sie sich erwirtschaften, selbstbestimmt und selbstbewusst, auch auf Grund dessen, weil sie ihre Familien unterstützen können.* Diese Annahme kann ohne Zweifel als bestätigt bezeichnet werden. Viele meiner Interviewpartnerinnen gaben an, dass sie glücklich sind, ihren Eltern helfen zu können und selbst über eine gesicherte ökonomische Basis zu verfügen. Selbstbestimmtheit kann allerdings nicht nur über monetäre Faktoren erklärt werden. An dieser Stelle spielen verschiedene Aspekte zusammen. Zum einem ist der Einstieg in die Sexarbeit aufschlussreich. Trotz des Umstandes, dass vermutlich drei meiner Interviewpartnerinnen unfreiwillig in die Branche gekommen sind, leben sie heute nach ihren Angaben, der durch meinen Eindruck während des Gespräches bestätigt wird, selbstbestimmt. Daraus ergibt sich, dass Zwangsprostitution bzw. Selbstbestimmtheit nicht als starre Kategorien betrachtet werden

⁶¹ Die Literaturrecherche führte ich an der Universitätsbibliothek Wien, insbesondere an der Fachbereichsbibliothek für Kultur- und Sozialanthropologie, an der Bibliothek des Österreichischen Studienentrums für Frieden- und Konfliktforschung, der Bibliothek der Frauensolidarität, der Bibliothek der Österreichischen Forschungsförderung für Internationale Entwicklung, sowie in verschiedenen Onlinedatenbanken durch.

können, sondern über Raum und Zeit veränderbar sind. Selbstbestimmtheit lässt sich auch an der Freiheit im Kontakt mit dem Kunden ablesen. Damit in Verbindung steht die Möglichkeit, selbst über Services, die angeboten werden, zu entscheiden, aber auch strukturelle Faktoren wie Sprachkenntnisse oder berufsspezifische Fähigkeiten zählen dazu. Nicht unterschätzt werden sollte die Rolle, die BetreiberInnen einnehmen. Es gibt leider eine Reihe von unseriösen Agenturen in Wien, die unfaire und zum Teil ausbeuterische Verhältnisse schaffen und die Handlungsfreiheit und in Folge dessen die Selbstbestimmtheit der Sexarbeiterinnen beschneidet.

Die zweite Hypothese befasst sich mit grenzüberschreitenden Beziehungen zwischen Sexarbeiterinnen und ihren Familien: *Im Zuge der Migration entstehen transnationale Netzwerke, die durch das Senden von Remittances begünstigt, durch die Tätigkeit als Sexarbeiterin behindert werden.* Dass Remittances einen Gutteil von grenzüberschreitenden Aktivitäten ausmachen, wurde in der Literatur eingehend behandelt. Allerdings kann nicht davon ausgegangen werden, dass Sexarbeit transnationalen Netzwerken und Familienbeziehungen im Wege steht. Das Problem, dass Sexarbeit ein Tabu darstellt und zu einer Beeinträchtigung der sozialen Verhältnisse führen könnte, wird einfach umgangen, indem *andere Wahrheiten* für die Familie und die Angehörigen konstruiert werden.

Sexarbeiterinnen unterhalten freundschaftliche und enge Kontakte zu ihren Familienmitgliedern im Herkunftsland. Ihre Profession steht ihnen dabei nicht im Wege, weil sie schlichtweg nicht thematisiert wird.

Im Zuge der Vorarbeiten für meine Feldstudie ging ich davon aus, dass Sexarbeiterinnen nur zeitlich begrenzt in Österreich bleiben wollen, um hier die Möglichkeiten zu nutzen, um Geld zu erwirtschaften. Daraus ergab sich folgende Hypothese: *Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund in Österreich versuchen transnationale Netzwerke aufrechtzuerhalten, weil diese einerseits soziale Absicherung bieten und andererseits die Rückkehr nicht ausgeschlossen werden will.* Mit dieser Annahme lag ich allerdings völlig falsch. Nur eine meiner Interviewpartnerinnen plant auf alle Fälle die Rückkehr nach Rumänien. Viel häufiger hörte ich, dass die Frauen lieber in Österreich bleiben möchten, weil sie durch Kinder, Partner oder andere Umstände ihren Lebensmittelpunkt hierher verlegt haben. Die Familien im Herkunftsland bieten nur bedingt eine soziale Absicherung. Vielmehr ist es der Fall, dass die Frauen ihre Eltern und Geschwister mitversorgen, weil sie krank oder in Ausbildung sind und die Pensionen oft nicht ausreichen. Oftmals waren genau diese Umstände der Auslöser, dass Frauen in die Sexarbeit eingestiegen sind. Eine Rückkehr nach Rumänien wird in der Regel

also nicht angestrebt, genauso wenig, wie Sexarbeiterinnen auf eine Absicherung durch ihre Familien hoffen.

Die letzte Hypothese befasst sich mit der Tabuisierung der Sexarbeit. Sie lautet: *Die Familienmitglieder im Herkunftsland wissen nur zum Teil über die Tätigkeit in der Sexarbeit Bescheid. Ich gehe davon aus, dass nur jene Familienmitglieder informiert sind, die ein enges Verhältnis zur Sexarbeiterin haben. Außerdem vermute ich, dass männliche Familienmitglieder weniger häufig in Kenntnis gesetzt sind.* Auch in dieser Hinsicht lagen meine Vermutungen falsch. Sexarbeiterinnen informieren weder ihre Familien, in einigen Fälle auch nicht ihre FreundInnen über ihren Beruf. Die Gründe dafür liegen in der ablehnenden Haltung gegenüber der Sexarbeit. Die Frauen sprachen zum Teil davon, ihre Eltern vor der Wahrheit schützen zu wollen und spinnen Geschichten von früheren beruflichen Tätigkeiten weiter oder erfanden neue Realitäten. Allerdings sollte hier nicht von Lügen gesprochen werden. Werden die Umstände und die generationenlange Prägung der Sexualmoral bedacht, befinden sich Frauen in einer Zwangslage, wollen sie ihren Beruf weiterführen und dennoch ein gutes, unbelastetes Verhältnis zu ihrer Familie pflegen.

Konklusion

Durch die Gespräche mit meinen Interviewpartnerinnen bin ich zu der Schlussfolgerung gelangt, dass transnationale Netzwerke und Familien für Sexarbeiterinnen eine Hilfestellung in einer für sie schwierigen Situation darstellen. In der Literatur wird vor allem auf den Nutzen solcher Netzwerke für das Quellland und dessen Ökonomien auf Grund von Remittances eingegangen. Aus der Sicht der Migrantinnen sind solche Netzwerke meist nur als Hilfsstrukturen im Zuge der Kettenmigration thematisiert worden.

Ich habe anhand dieser Studie gezeigt, dass dies nicht die einzigen Funktionen solcher Netzwerke sind. Bei näherer Betrachtung dieser grenzüberschreitenden Netzwerke und Familienstrukturen wird deutlich, dass nachempfundene Sozial- und Familienstrukturen, wie sie meine Interviewpartnerinnen durch Kommunikations- und Transporttechnologien schaffen, von Bedeutung sind, trotz der großen räumlichen Distanzen, die es zu überwinden gilt.

In (ökonomisch) schwierigen Zeiten steigt die Bedeutung von familiären und sozialen Beziehungen. Im Falle meiner Interviewpartnerinnen resultieren diese Krisen unter anderem aus den Folgen einer bestimmten weltweit geführten Wirtschaftslogik und restriktiver Politiken, die auch innerhalb Europas große Ungleichheiten schaffen. Obwohl dies

Entwicklungen der Makroebene⁶² sind, wirken sie auf die Lebensumstände der Menschen und somit auf die Mikroebene⁶³ ein. Wie im Kapitel „Sexarbeit in einer globalisierten Welt“ bereits ausführlich dargestellt wurde, verursacht dies die Notwendigkeit, dass Menschen Strategien entwickeln, um ihr (Über-)Leben zu sichern. Sexarbeit ist eine dieser Strategien, die in Informalität und Prekarität endet, jedoch Perspektiven offen lässt.

Familiäre Strukturen schaffen Halt und Raum für gegenseitige Unterstützung. Selbst wenn Sexarbeiterinnen nicht direkt über ihre Probleme bezüglich ihrer Arbeit mit ihren Familien sprechen können, sind sie dennoch in veränderte, transnationale Familienstrukturen eingebunden, die das Gefühl von Teilnahme schaffen. Genauso ermöglicht sie das Zurechtfinden in einer ungeordneten und von Ungleichheiten geprägten Welt. Meine Interviewpartnerinnen haben sich durch die Migration und Sexarbeit die Möglichkeit geschaffen, mit den möglichen Mitteln eine Verbesserung der Situation herbeizuführen. Die engen Verknüpfungen mit der Herkunftsfamilie zeigen, dass eine komplette Loslösung von dieser nicht erwünscht ist. Ich gehe davon aus, dass dies der Fall ist, weil Menschen dazu tendieren, eine gewisse soziale Einbettung zu suchen.

Die zentrale Erkenntnis, zu der ich durch diese Studie gelangt bin, ist, dass Menschen in politökonomisch schwierigen Zeiten neue Strategien des Überlebens entwickeln und dabei durch familiäre, soziale Netzwerke gestützt werden.

Politökonomisch schwierige Rahmenbedingungen behindern die Möglichkeit, ein lebenswertes Dasein zu führen. Solche Umstände werden beispielsweise durch ökonomische Unsicherheiten, immer wiederkehrende Finanz- und Wirtschaftskrisen, oder aber auch durch nur am Gewinn orientiertes Handeln von transnationalen Unternehmen und Konzernen hervorgerufen und reproduziert. Auf den ersten Blick scheint es sich hierbei um ausschließlich wirtschaftliche Faktoren zu handeln. Allerdings muss bedacht werden, dass politische Rahmenbedingungen diese Wirtschaftspraktiken erst ermöglichen, weshalb ich von *politökonomischen* Schwierigkeiten spreche.

Strategien, die verwendet werden, um unter diesen Umständen bessere Chancen innerhalb der Weltordnung zu haben, sind Migration, sowie die Ausführung von informellen und/oder prekären Tätigkeiten. Dazu gehören auch die Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse oder die Mehrfachbeschäftigung.

Meine Interviewpartnerinnen sprechen von guten Kontakten und Austauschbeziehungen, durch welche sie in mehr oder weniger enger Beziehung zur Familie im Herkunftsland stehen.

⁶² Die Makroebene umfasst weltweite oder überregionale Strukturen, wie beispielsweise die Weltwirtschaft.

⁶³ Die Mikroebene bezeichnet kleinräumige Strukturen, wie beispielsweise ein Haushalt.

Durch die Art und Weise, wie die Frauen von ihren Angehörigen und der Beziehung zu ihnen sprachen, wurde ersichtlich, welchen Stellenwert diese Menschen für meine Interviewpartnerinnen einnehmen. Dies funktioniert trotz des Umstandes, dass sie in verschiedenen Welten und räumlich stark getrennt voneinander leben. Ich gehe daher davon aus, dass diese sozialen, familiären und transnationalen Strukturen zur Stabilisierung der Lebenssituation der Frauen beitragen. Diese Stabilität wird benötigt, um die entwickelten Strategien leben zu können. Die nachfolgende Grafik soll diesen Ansatz anschaulich darstellen.



Abb. 9.: Die Bedeutung sozialer Beziehungen in politökonomisch schwierigen Zeiten

Sexarbeit in Wien ist geprägt von einer Reihe von Störfaktoren, sei es nun die Doppelmoral in der Gesellschaft, unseriöse BetreiberInnen oder eine unzureichende und diskriminierende Gesetzgebung. Fragmentierte Familien- und Sozialstrukturen fordern zudem noch eine gewisse Kreativität, um Kontakte aufrecht zu erhalten und lebendig zu gestalten. Dennoch – jene Frauen, mit denen ich über ihr Leben sprechen durfte, haben sich Nischen geschaffen, um trotz alledem selbstbestimmt und selbstbewusst ihrer Arbeit nachzugehen.

11. Anhang

Anhang A:

Tabelle 2: Summe der von Österreich aus gesendeten Remittances in Euromillionen im Jahr 2007. Unpublizierte Schätzung der Österreichischen Nationalbank. Hervorhebung von der Autorin hinzugefügt.

Auswahl an Ländern	Euromillionen
Serbien (inklusive Kosovo)	131
Polen	78
Ungarn	75
Tschechische Republik	71
Slowakei	68
Türkei	67
Deutschland	63
Bosnien und Herzegowina	33
Kroatien	17
Rumänien	10
Italien	6
Großbritannien	5
Philippinen	5
Frankreich	4
Niederlande	4
Bulgarien	4
Indien	4
USA	3
Slowenien	3
Russland	3
Mazedonien	3
Iran	3
Schweiz	2
Griechenland	2
Ägypten	2
Nigeria	2
Albanien	1
Moldawien	<1
Insgesamt weltweit	698

Anhang B: Der Gesetzesentwurf zur Legalisierung der Sexarbeit in Rumänien 2003.

„Aimed at eliminating sexually transmitted diseases, the bill defined prostitution as paid sexual activity and gave sexual workers access to pension and health care plans (Articles 2-3). Prostitutes are independent adult workers in good health, offering services either at their residence or in specially designated places, and registered with the mayor's and the revenue offices (Articles 4-5). Set up by persons at least 35 years old, of honourable standing and

without a criminal record, sex establishments must be officially registered on the basis of the identity card, ownership deed or rental agreement for the building where sex services are to be offered, criminal record, local health department permit and an 'honourability' certificate issued by the local police (Articles 9-10). Sex establishments may not be set up near schools and universities, places of worship, public institutions, stadiums, military units and foundations. Sex workers have the rights to security, dignity and pension and health care plans, and the rights to choose clients, refuse to render specific services, receive the promised payment, opt out of prostitution and unilaterally cease contracts with sex establishments, and the obligation to observe prearranged schedules, undergo periodic medical check-ups, present their medical file to clients upon request, notify sex establishment managers of health changes, and not divulge clients' identity (Article 16). Establishment managers set prices and collect fees, dismiss sex workers medically prohibited from working, and reject clients. They must keep the establishment clean, offer clients anonymity and security, not ask sexual workers to perform unwanted sexual acts or unprotected sex, refuse under-age clients, post prices visibly, submit to financial audits, respect the security and rights of sex workers, and offer free condoms to clients and free medical check-ups to their workers (Article 17). Prostitution of unauthorized persons or medically unfit authorised individuals, and the filming of persons entering sex establishments, are punishable with a jail sentence of up to two years. Recruitment of minors, foreigners and poor people is punishable with jail for up to seven years. Offering sex services in homes with minor children or unauthorised places is punishable with jail for up to a year. Allowing minors access to sex establishments, not submitting to medical check-ups, obliging workers to have unprotected sex and maintaining a dirty establishment are misdemeanours punishable with fines between 10 million and 100 million lei (Article 23)" (Turcescu, Stan 2005:303).

12. Quellenverzeichnis

Altvater, Elmar; Mahnke, Birgit (2002): Globalisierung der Unsicherheit: Arbeit im Schatten, Schmutziges Geld und informelle Politik. Münster: Westfälisches Dampfboot.

American Anthropological Association (ohne Jahr): What is anthropology? <http://www.aaanet.org/about/whatisanthropology.cfm> [Zugriff: 03.05.2010, 20:48].

Arrindell, Willem A. (1998): Femininity and subjective well-being. In: Hofstede, Geert et.al. (eds.): Masculinity and Femininity: The Taboo Dimension of National Cultures. London, New Delhi: Sage Publications, p. 44-54.

Bailey, Carol A. (2007): A guide to qualitative field research. 2. Auflage. London, u.a.: Pine Forge Press.

Bales, Kevin (2005): Understanding global slavery: A reader. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

Barnard, Alan; Spencer, Jonathan (2005): Encyclopedia of social and cultural anthropology. London, New York: Routledge.

Barry, Kathleen (1995): The Prostitution of Sexuality. New York: New York University Press.

Beck, Thorsten; Pería, María Soledad Martínez (2009): What Explains the Cost of Remittances? An Examination across 119 Country Corridors. World Bank: Policy Research Working Paper 5072.

Becker, Torsten; Hockenos, Paul; Holmes, Elizabeth (2009): Remittances from Austria: Final Report. Wien: Österreichische Entwicklungsbank AG.

Bell, Judith (1993): Doing your research project: A guide for first-time researchers in education and social science. 2nd edition. Buckingham, Philadelphia: Open University Press.

Beran, Johann K. (1991): Die Lebenssituation von Prostituierten in Wien unter besonderer Berücksichtigung von AIDS. Diplomarbeit Universität Wien.

Bernard, Russell H.; Ryan, Gery W. (2000): Text Analysis: Qualitative and quantitative Methods. In: Bernard, Russell H. (ed.): Handbook of Methods in Cultural Anthropology. Lanham, Oxford: Altamira Press, p. 595-646.

Bindman, Jo (1997): Redefining Prostitution as Sex Work on the International Agenda. http://www.iiav.nl/epublications/1997/Redefining_Prostitution.pdf [Zugriff: 29.04.2010, 20:33].

Blumtritt, Andrea (2007): Macht/Spiel/Räume: Interpretation von Partnerschaft im transkulturellen Kontext der Aymara-Kultur. In: Schütze, Stephanie; Galindo, Martha Zapata et.al. (Hrsg.): Transkulturalität und Geschlechterverhältnisse: Neue Perspektiven auf kulturelle Dynamiken in den Amerikas. Berlin: Verlag Walter Frey, S. 20-43.

Borneman, John; Fowler, Nick (1997): Europeanization. In: Annual Review of Anthropology, Vol. 26, p. 487-514.

Brussa, Licia (1998): The TAMPEP Project in Western Europe. In: Kempadoo, Kamala; Doezema, Jo (eds.): Global Sex Workers: Rights, Resistance, and Redefinition. London, New York: Routledge, p. 246-259.

Bryceson, Debora Fahy; Vuorela, Ulla (2002): Transnational families in the twenty-first century. In: Bryceson, Debora Fahy; Vuorela, Ulla (eds.): The transnational family: New European frontiers and global networks. New York, Oxford: Berg, p. 3-30.

Chapkis, Wendy (1997): Live Sex Acts: Women performing erotic labor. New York: Routledge.

Corbin, Juliet; Strauss, Anselm (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Crush, Jonathan; Pendleton, Wade C. et.al. (2006): Migration, Remittances and Development in Southern Africa. Migration Policy Series, No. 44. Southern African Migration Project.

Daniel, Gerda (2008): Frauenmigration und Entwicklung - Die Potentiale der internationalen Frauenmigration für Armutsbekämpfung und sozioökonomische Entwicklung. http://www.vhs.at/fileadmin/uploadsrmc/downloads/Service/FGS_Diplomarbeiten/DADaniel_5.pdf [Zugriff: 30.04.2010, 21:53].

Day, Sophie (2007): On the Game: Women and Sex Work. London: Pluto Press.

Della Giusta, Marina; Di Tommaso, Maria Laura; Strom, Steinar (2008): Sex markets: A denied industry. London, New York: Routledge.

Der Standard (2009): Österreich ist Hauptinvestor: Das Investitionsvolumen erreichte etwa 7,5 Milliarden Euro. <http://derstandard.at/1259281335886/Wissen-Oesterreich-ist-Hauptinvestor> [Zugriff: 28.04.2010, 20:57].

Doezema, Jo (1998): Forced to Choose: Beyond the Voluntary v. Forced Prostitution Dichotomy. In: Kempadoo, Kamala; Doezema, Jo (eds.): Global Sex Workers: Rights, Resistance, and Redefinition. London, New York: Routledge, p. 34-50.

Edlund, Lena; Korn, Evelyn (2002): A Theory of Prostitution. In: The Journal of Political Economy, Vol. 110, No. 1, p. 181-214.

El-Nagashi, Faika (2009): Migrantische Sexarbeiterinnen - Überschreiterinnen des Erlaubten: Feministische Positionen in Österreich zu Prostitution*Sexarbeit. Diplomarbeit Universität Wien.

Esselstyn, T. C. (1968): Prostitution in the United States. In: Annals of the American Academy of Political and Social Science, Vol. 376, Sex and the Contemporary American Scene, p. 123-135.

ExpertInnenkreis „Prostitution“ (2008): Prostitution in Österreich: Rechtslage, Auswirkungen, Empfehlungen: Maßnahmenkatalog für eine (arbeits- und sozial-)rechtliche Absicherung von Personen, die in der Prostitution arbeiten – Arbeitsbericht. Wien: 2008.

Ferro, Katarina; Wallner, Margot: (2006): Preface: Migration happens. In: Ferro, Katarina; Wallner, Margot (eds.): Migration happens: Reasons, effects and opportunities of migration in the South Pacific. Wien: Lit-Verlag, S. 9-12.

Frazer, J. G. (1911): The Golden Bough: Taboo and the perils of the soul. London: MacMillan and Co.

Geertz, Clifford (1973): The interpretation of cultures: selected essays. New York: Basic Books.

Gille, Zsuzsa; O’Riain, Sean (2002): Global Ethnography. In: Annual Review of Sociology, Vol. 28, p. 271-295.

Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (1998): Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung. Bern u.a.: Verlag Hans Huber.

Green, Karen (1989): Prostitution, Exploitation and Taboo. In: Philosophy Vol. 64, No. 250, p. 525-534.

Guarnizo, Luis Eduardo (2003): The Economics of Transnational Living. In: International Migration Review, Vol. 37, No. 3, Transnational Migration: International Perspectives, p. 666-699.

help [a] – offizieller Amtsführer für Österreich: Neue Selbstständige.
<http://www.help.gv.at/Content.Node/88/Seite.880004.html> [Zugriff: 18. Nov. 2009, 16:02].

help [b] – offizieller Amtsführer für Österreich: Visumkategorien.
<http://www.help.gv.at/Content.Node/12/Seite.120600.html#visumdc> [Zugriff: 26. Nov. 2009, 10:32].

help [c] – offizieller Amtsführer für Österreich: Beschäftigung von Bürgern und Bürgerinnen aus EU-/EWR-Ländern. <http://www.help.gv.at/Content.Node/93/Seite.930100.html> [Zugriff: 17. Dez. 2009, 18:47].

help [d] – offizieller Amtsführer für Österreich: Europäischer Wirtschaftsraum (EWR).
<http://www.help.gv.at/Content.Node/99/Seite.991094.html> [Zugriff: 17. Dez. 2009, 18:50].

Hildenbrand, Andreas (2002): Informeller Sektor. In: Nohlen, Dieter (Hg.): Lexikon der Dritten Welt: Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 396.

Hofstede, Geert (1998): Comparative Studies of Sexual Behavior: Sex as Achievement or as Relationship? In: Hofstede, Geert et.al. (eds.): Masculinity and Femininity: The Taboo Dimension of National Cultures. London, New Delhi: Sage Publications, p. 153-178.

Höbart, Cordula (2007): ‚Prostitution‘ oder ‚Sexarbeit‘? – Sprache und Öffentlichkeit. In: Interkulturelles Zentrum und Volkshilfe Wien (Hg.): wenn SEX ARBEIT war ... Wien, S. 33-36.

Horváth, István (2007): Rumänien. In: Focus Migration. <http://www.focus-migration.de/Rumaenien.2515.0.html> [Zugriff: 28.04.2010, 16:05].

Howe, Christiane (2006): Bilderwelten – Innenwelten: Prostitution und das Verhältnis der Geschlechter. In: Osteuropa 56. Jg., Nr. 6, S. 67-85.

Ietcu, Isabela (2006): Argumentation, dialogue and conflicting moral economies in post-1989 Romania: an argument against the trade union movement. In: Discourse Society Vol. 17, No. 5, p. 627-650.

International Committee on the Rights of Sexworkers in Europe (2005): Manifest der SexarbeiterInnen in Europa. Amsterdam.

Jeffreys, Sheila (2009): The industrial vagina: The political economy of the global sex trade. London, New York: Routledge.

Jusline (ohne Jahr): § 216 StGB Zuhälterei.
http://www.jusline.at/216_Zuh%C3%A4ltere_i_StGB.html [Zugriff: 21. April 2010; 13:00].

Kempadoo, Kamala (1998): Introduction: Globalizing Sex Workers' Rights. In: Kempadoo, Kamala; Doezema, Jo (eds.): Global Sex Workers: Rights, Resistance, and Redefinition. London, New York: Routledge, p. 1- 28.

Knight, Chris (2006): Taboo. In: Barnard, Alan; Spencer, Jonathan (eds.): Encyclopedia of social and cultural anthropology. London, New York: Routledge, p. 542-544.

Komlosy, Andrea (2007): Arbeitsbeziehungen in der globalen Wirtschaft: Das Zusammenspiel von Formalisierung und Informalisierung. In: Becker, Joachim; et. al. (Hg.): Kapitalistische Entwicklung in Nord und Süd: Handel, Geld, Arbeit, Staat. Wien: Mandelbaum Verlag, S. 208-226.

Konicz, Thomas (2010): Patient bleibt am Tropf: Rumänien: Pleitewelle, Entlassungen, Überschuldung: Trotz IWF-Geldern und "Sparprogramm" stagniert 2010 die Wirtschaft. <http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/Romania/krise5.html> [Zugriff: 28.04.2010, 23:10].

Koser, Khalid (2007): International Migration: A very short introduction. New York: Oxford University Press.

Krennerich, Michael (2002): Migration. In: Nohlen, Dieter (Hg.): Lexikon der Dritten Welt: Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 568-570.

Kulick, Don (1995): Introduction: The sexual life of anthropologists: erotic subjectivity and ethnographic fieldwork. In: Kulick, Don; Willson, Margaret (eds.): Taboo: Sex, identity and erotic subjectivity in anthropological fieldwork. London, New York: Routledge, p. 1-28.

- Kvale, Steinar (1996): *InterViews: An Introduction to qualitative research interviewing*. London, New Delhi: Sage Publications.
- Lamnek, Siegfried (1995): *Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie*. 3. Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- LEFÖ (ohne Jahr): TAMPEP: Gesundheitsprävention für Migrantinnen in der Sexarbeit. <http://www.lefoe.at/design/content.php?page=b&lang=de&content=24>. [Zugriff: 19.04.10, 20:35].
- Leigh, Carol [Scarlot Harlot] (1997): *Inventing Sex Work*. In: Nagle, Jill (ed.): *Whores and other feminists*. London, New York: Routledge, p. 225-231.
- Lisborg, Anders (2002): *Bodies across Borders: Prostitution-related migration from Thailand to Denmark*. In: Pattanaik, Bandana; Thorbek, Susanne (eds.): *Transnational Prostitution: Changing global patterns*. London, New York: Zed Books, p. 100-120.
- Malinowski, Bronislaw (1922): *Argonauts of the western Pacific: an account of native enterprise and adventure in the archipelagoes of Melanesian New Guinea*. London: Routledge.
- Mauss, Marcel (1969): *The gift: forms and functions of exchange in archaic societies*. London: Cohen & West.
- Mayring, Philipp (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zum qualitativen Denken*. 5. Auflage. Basel, Weinheim: Beltz Verlag.
- Meillassoux, Claude (1976): *Die Ausbeutung der häuslichen Gemeinschaft: der Imperialismus als Mittel der Reproduktion billiger Arbeitskräfte*. In: ebd. (Hg.): „Die wilden Früchte der Frau“: Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft. Frankfurt a. M.: Syndikat, S. 108-179.
- Munk, Veronika (2006): *Migration und Sexarbeit: Dilemmata der Illegalität*. In: Osteuropa 56. Jg., Nr. 6, S. 55-65.
- Murray, Alison (1998): *Debt-Bondage and Trafficking: Don't Believe the Hype*. In: Kempadoo, Kamala; Doezema, Jo (eds.): *Global Sex Workers: Rights, Resistance, and Redefinition*. London, New York: Routledge, p. 51-64.
- Neagu, Ileana C.; Schiff, Maurice (2009): *Remittance Stability, Cyclicity and Stabilizing Impact in Developing Countries*. World Bank: Policy Research Working Paper 5077.
- Nencel, Lorraine (2001): *Ethnography and prostitution in Peru*. London: Pluto Press.
- OGH (1989): OGH-Beschluss vom 28.06.1989. http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Justiz/JJT_19890628_OGH0002_0030OB00516_890000_000/JJT_19890628_OGH0002_0030OB00516_8900000_000.pdf. [Zugriff: 17. Dez. 2009, 15:15].
- Ong, Aihwa (1999): *Flexible Citizenship: The cultural Logics of Transnationality*. Durham, London: Duke University Press.

Parrenas, Rhacel Salazar (2001): *Servants of Globalization: Women, migration and domestic work*. California, Stanford: Stanford University Press.

Pattanaik, Bandana (2002): *Conclusion: Where do we go from here?*. In: Pattanaik, Bandana; Thorbek, Susanne (eds.): *Transnational Prostitution: Changing global patterns*. London, New York: Zed Books, p. 217-230.

Phizacklea, Annie; Westwood, Sallie (2000): *Trans-nationalism and the Politics of Belonging*. London, New York: Routledge.

Polanyi, Karl (1944): *The great transformation*. New York u.a.: Rinehart.

Portes, Alejandro (2003): *Conclusion: Theoretical Convergencies and Empirical Evidence in the Study of Immigrant Transnationalism*. In: *International Migration Review*, Vol. 37, No. 3, p. 874-892.

Pranter, Marie-Theres (2007): *Die Rechtslage in Österreich*. In: *Interkulturelles Zentrum und Volkshilfe Wien* (Hg.): *wenn SEX ARBEIT war ...* Wien, S. 18-21.

Precarias a la deriva (2004): *Adrift Through the Circuits of Feminized Precarious Work*. In: *Feminist Review: Labour Migrations: Women on the Move*, No. 77, p. 157-161.

Puchegger-Ebner, Evelyne (2001a): *Gott ist hungrig: Zur Stellung der Frau bei den Tarahumara*. Teil I. Diplomarbeit Universität Wien.

Puchegger-Ebner, Evelyne (2001b): *Kultische Nutzung von Mais. Die Tesgüinada der Tarahumara und ihre Bedeutung für die soziale Stellung der Frauen*. http://homepage.univie.ac.at/evelyne.puchegger-ebner/files/Mais_Kult_Nutzung.pdf [Zugriff: 05.05.2010, 16:49].

Puchegger-Ebner, Evelyne (2008): *Männliche Allianzen, weibliche Strategien: Überlegungen zur Geschlechtergerechtigkeit in Lateinamerika*. In: *lateinamerika anders: Österreichs Zeitschrift für Lateinamerika und die Karibik*, Nr. 5, S. 25-28.

Rahden, Eva van (2007): *Sexarbeit: Ein Beruf wie jeder andere? Viele Pflichten – keine Rechte!* In: *Interkulturelles Zentrum und Volkshilfe Wien* (Hg.): *wenn SEX ARBEIT war ...* Wien, S. 15-17.

Ratha, Dilip; Mohapatra, Sanket; Silwal; Ani (2009): *Migration and Development Brief 10: Outlook for Remittance Flows 2009-2011: Remittances expected to fall by 7-10 percent in 2009*. World Bank. <http://siteresources.worldbank.org/INTPROSPECTS/Resources/334934-1110315015165/Migration&DevelopmentBrief10.pdf> [Zugriff: 27.12.2009, 18:36].

Remittance Prices: <http://remittanceprices.worldbank.org/> [Zugriff: 27.12.09, 19:41].

Rick, Karin (1989): *Huren, Bilder, Schrift: Der weibliche Blick auf Sexualität und Macht*. In: Rick, Karin; Treudl, Sylvia (Hg.): *Frauen – Gewalt – Pornografie: Dokumentation zum Symposium*. Wien: Wiener Frauenverlag, S. 43-77.

Romania Invest (ohne Jahr): *Internationale Direktinvestitionen in Rumänien*. <http://www.romania-invest.com/de/info/fdi.html> [Zugriff: 28.04.2010, 21:08].

Ruenkaew, Pataya (2002): The Transnational Prostitution of Thai Women to Germany: A Variety of Transnational Labour Migration? In: Pattanaik, Bandana; Thorbek, Susanne (eds.): Transnational Prostitution: Changing global patterns. London, New York: Zed Books, p. 69-85.

Sahlins, Marshall (1972): Stone age economics. Chicago u.a.: Aldine Atherton.

Samhaber, Silvia (2010): „Frauenhandel und sexuelle Ausbeutungsverhältnisse’: Eine Darstellung und Einordnung in Theorien zu Moderner Sklaverei und Migration am Beispiel von Wien 2008“. Diplomarbeit Universität Wien.

Sandu, Dumitru (2005): Emerging Transnational Migration from Romanian Villages. In: Current Sociology, Vol. 53, No. 4, p. 555–582.

Sassen, Saskia (2000): A new cross-border field for public and private actors: De-nationalized state agendas and privatised norm-making. In: Journal für Entwicklungspolitik 16 Jg., Nr. 4, S. 393-407.

Sassen, Saskia (2005): Global cities and survival circuits. In: Kolland, Franz; Gächter, August (Hg.): Einführung in die Entwicklungssoziologie: Themen, Methoden, Analysen. Wien: Mandelbaum Verlag, S. 65-81.

Sassen, Saskia (2006): Die Kriminalisierung von Migranten. In: Blätter für deutsche und internationale Politik (Hg.): Der Sound des Sachzwangs: Der Globalisierungs-Reader. Bonn, Berlin: Blätter Verlagsgesellschaft, S. 125-132.

Sassen, Saskia (2007): Countergeographies of Globalization: The feminization of survival. In: Lucas, Linda E. (Hg.): Unpacking globalization: Markets, gender, and work. Plymouth: Lexington Books, p. 21-34.

Schmitt, Britta (2006): Regulieren, tabuisieren, kriminalisieren: Ethnisch-religiöse Wurzeln der Prostitutionspolitik in Europa. In: Osteuropa 56. Jg., Nr. 6, S. 33-53.

Sexworker Lexikon: SexarbeiterIn.

<http://www.sexworker.at/phpBB2/lexicon.php?letter=SexarbeiterIn> [Zugriff: 1. Dez. 09, 14:00].

Sharma, Manohar; Zaman, Hassan (2009): Who Migrates Overseas and Is It Worth Their While? An Assessment of Household Survey Data from Bangladesh. World Bank: Policy Research Working Paper 5018.

Sharp, John A.; Howard, Keith (1996): The Management of a student research project. 2. Auflage. Cambridge, University Press.

Silverman, David (2006): Doing qualitative research: A practical handbook. 2nd edition. London, Thousand Oaks, New Dehli: Sage Publications.

Six-Hohenbalken (2002): Reyên Kurdan: ethnologische Überprüfung von Theorieansätzen zu Migration, Diaspora und Transnationalismus am Beispiel „kurdischer Wege“ durch Wien und Europa. Dissertation Universität Wien.

SOPHIE (2010): „Antworten“. E-Mail an die Autorin vom 9. April 2010.

SOPHIE [a]: Prostitutionsgesetze. http://de.sophie.or.at/category/basic_infos/prostitutions-gesetze#Gesetze [Zugriff: 18. Nov. 2009, 14:58].

SOPHIE [b]: Migration: Was Nicht-Österreicherinnen beachten sollten... http://de.sophie.or.at/category/basic_infos/migration [Zugriff: 26. Nov. 2009, 10:18].

Stan, Lavinia; Zaharia, Razvan (2008): Romania. In: *European Journal of Political Research* 47, p. 1115–1126.

Stark, Rodney (2001): Gods, Rituals, and the Moral Order. In: *Journal for the Scientific Study of Religion*, Vol. 40, No. 4, p. 619-636.

Statistik Austria (2009a): *Demographisches Jahrbuch 2008*. Wien: Verlag Österreich.

Statistik Austria (2009b): *Arbeits- und Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten in Österreich: Modul der Arbeitskräfteerhebung 2008*. Wien: Verlag Österreich.

STD-Ambulatorium (ohne Jahr). <http://www.wien.gv.at/ma15/amb.htm>. [Zugriff: 11. Dez. 2009, 16:38].

Turcescu, Lucian; Stan, Lavinia (2000): The Romanian Orthodox Church and Post-Communist Democratisation. In: *Europe-Asia Studies*, Vol. 52, No. 8, p. 1467-1488.

Turcescu, Lucian; Stan, Lavinia (2005): Religion, Politics and Sexuality in Romania. In: *Europe-Asia Studies*, Vol. 57, No. 2, p. 291-310.

University of Minnesota Law School (1998): *Creating an International Framework for Legislation to Protect Women and Children from Commerical Sexual Exploitation: Preliminary Report*. Minneapolis: Center on Speech, Equality, and Harm.

Vertovec, Steven (2004): Migrant Transnationalism and Modes of Transformation. In: *International Migration Review*, Vol. 38, No. 3, Conceptual and Methodological Developments in the Study of International Migration, p. 970-1001.

Wallerstein, Immanuel (2006): *World-System analysis. An Introduction*. Durham, London: Duke University Press.

White, Luise (1990): *The comforts of home: Prostitution in Colonial Nairobi*. Chicago: The University of Chicago Press.

Wichterich, Christa (1998): *Die globalisierte Frau: Berichte aus der Zukunft der Ungleichheit*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Wichterich, Christa (2003): *Femme global: Globalisierung ist nicht geschlechtsneutral*. Hamburg: VSA-Verlag.

Wiedemann, Peter (1991): Gegenstandsnahe Theoriebildung. In: Flick, Uwe et.al. (Hrsg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München: Psychologie Verlags Union, S. 440-445.

Wiener Landtag (ohne Jahr): Wiener Prostitutionsgesetz.
<http://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/rechtsvorschriften/html/i4500000.htm> [Zugriff: 18. Nov. 2009, 15:01].

Wijers, Marjan (1998): Women, Labor, and Migration: The Position of Trafficked Women and Strategies for Support. In: Kempadoo, Kamala; Doezema, Jo (eds.): Global Sex Workers: Rights, Resistance, and Redefinition. London, New York: Routledge, p. 69-78.

Wild, Gabriele (2007): Sackgasse Prostitution? Hindernisse für Sexarbeiterinnen beim Umstieg. In: Interkulturelles Zentrum und Volkshilfe Wien (Hg.): wenn SEX ARBEIT war ... Wien, S. 26-31.

Wolf, Eric R. (1966): Peasants. Englewood Cliff: Prentice-Hall.

13. Interviewverzeichnis

Interview 1: Persönliches Interview mit Claia und Christian am 6. Februar 2010. Wien.

Interview 2: Persönliches Interview mit Letizia, Claudia, Annabella und Christian am 9. Februar 2010. Wien.

Interview 3: Persönliches Interview mit Jennifer, Claudia und Christian am 16. Februar 2010. Wien.

Interview 4: Persönliches Interview mit Faika Anna El-Nagashi am 15. März 2010. Wien.

Interview 5: Persönliches Interview mit Rebecca, Julia, Claudia und Christian am 23. März 2010. Wien.

Interview 6: Persönliches Interview mit Christina, Ramona und Claudia am 30. März 2010. Wien.

14. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Statistik Austria 2009a:22.

Abbildung 2: Sandu 2005:563.

Abbildung 3: SOPHIE 2010 (Anhang).

Abbildung 4: Von der Autorin generierte Grafik über
<http://epp.eurostat.ec.europa.eu/portal/page/portal/eurostat/home/>.

Abbildung 5: Von der Autorin generierte Grafik über
<http://epp.eurostat.ec.europa.eu/portal/page/portal/eurostat/home/>.

Abbildung 6: Crush, Pendleton 2006:9.

Abbildung 7: Ratha, Mohapatra, Silwal 2009:2.

Abbildung 8: Von der Autorin erstellte Grafik.

Abbildung 9: Von der Autorin erstellte Grafik.

15. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Von der Autorin erstellter Auszug aus der Tabelle von Hofstede 1998:175.

Tabelle 2: Becker, Hockenos, Holmes 2009:8.

16. Abstract (deutsch)

In der vorliegenden Arbeit wird versucht, die Lebensrealitäten von Sexarbeiterinnen aus Rumänien in Wien zu beschreiben. Um die Forschungsfrage – wodurch ist die soziale und wirtschaftliche Lebenswelt von Sexarbeiterinnen am Beispiel von Migrantinnen in Wien gekennzeichnet? – zu beantworten, wurden fünf problemzentrierte Gruppeninterviews mit Sexarbeiterinnen geführt und über deren Lebensumstände gesprochen. Dabei wurden vor allem soziale und wirtschaftliche Aspekte herausgearbeitet. Ein weiterer Fokus thematisiert die Rechtssituation von Sexarbeiterinnen in Österreich. Die Arbeit befasst sich darüber hinaus mit Disparitäten, denen Sexarbeiterinnen auf lokaler und globaler Ebene ausgesetzt sind und kommt zum Schluss, dass familiäre, transnationale Netzwerke als Überlebensnetzwerke in einer von Ungleichheiten geprägten Welt hilfreich und unterstützend wirken. Die Arbeit ist thematisch in die Migrations- und Transnationalismusforschung eingebettet.

17. Abstract (english)

This diploma thesis describes the living conditions of sexworkers from Romania in Vienna. The central focus of this research lies on the social and economic aspects that characterize the living conditions of female migrant sex workers in Austria and calls them into question. To answer this question, I conducted five problem-focused interviews with Romanian and Austrian sexworkers. The main aim of these interrogations was to uncover the nature and characteristics of their professional and private lives in Austria. This diploma thesis focuses on local and global disparities, which affect the lives of sexworkers in Austria. I argued that transnational family networks – which are being established by sexworkers and their families in Romania – should be seen as survival networks, which help sexworkers to cope with the inequities the Austrian legal situation and social mindset impose on them. This diploma thesis is theoretical embedded into migration- and transnationalism-studies.

18. Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name	Jasmin Böhm
Geburtsdatum	04. Juni 1988
Geburtsort	Oberwart
Staatsbürgerschaft	Österreich
Familienstand	Ledig
Muttersprache	Deutsch

Schulbildung

2002 bis 2006 Bundesrealgymnasium Oberschützen
Juni 2006 Matura am Bundesrealgymnasium Oberschützen

Studium

2006 bis 2010 Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien
seit 2007 Internationale Entwicklung an der Universität Wien

Berufserfahrung

2004	KSV Wien
2005	Diakonie Oberwart
2007	Seidenmalerei Traude
2008	Pionier Freizeitbekleidung
2008	KSV Wien
2009	Pionier Freizeitbekleidung
2009	Praktikum am Österreichischen Studienzentrum für Friedens- und Konfliktforschung (Bibliotheksdienst)

Weiterbildungskurse

2007	Spanischkurs (A1, Phase 1) am Sprachenzentrum der Universität Wien
2008	Sommerakademie am ÖSFK in Stadtschlaining: „Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?“
2008/2009	Spanischkurs (A1, Phase 2) am Sprachenzentrum der Universität Wien
2009	Workshop an der Amnesty International Academy: „Versteckt in der Struktur: Struktureller Rassismus und seine Auswirkungen“
2009	Spanischkurs (A2, Phase 1) am Sprachenzentrum der Universität Wien
2009	Sommerakademie am ÖSFK in Stadtschlaining: „Söldner, Schurken, Seepiraten: Von der Privatisierung der Sicherheit und dem Chaos der ‚neuen‘ Kriege“